This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 08163136 2

300147

Elemente

der

Psychologie des Urteils

von

Dr. **Ernst Schrader**
Privatdozenten der Philosophie an der Technischen Hochschule
zu Darmstadt.

Erster Band.

Analyse des Urteils.

Leipzig.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
1905.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
9147
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort.

Dem vorliegenden Bande, der „Analyse des Urteils“ soll nach nicht zu langer Zeit ein zweiter folgen, welcher die „Tendenzen der Urteilsbildung“ behandelt. Die Aufgabe beider Bände läßt sich vielleicht folgendermaßen abgrenzen: Die „Analyse“ sucht die Bestandteile des Urteils zu bestimmen und die Art, wie sie im einzelnen Falle sich verbinden, festzustellen. Als „Tendenzen der Urteilsbildung“ betrachten wir dagegen diejenigen Faktoren, welche nicht mehr im einzelnen Urteile zu erkennen sind. Hierher gehören z. B. alle Einflüsse, welche in unserer Vergangenheit liegen, die Einflüsse des Elternhauses, des Unterrichts, unserer Studien, unseres Verkehrs usw. Sie alle bestimmen unser Denken, aber das einzelne Urteil zeigt sie nur in den seltensten Fällen.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes läßt sich kurz in den einen Satz zusammenfassen:

Die Erfahrungen des Irrens erklären den Unterschied, der zwischen dem Urteile und dem mechanischen, wesentlich auf den Assoziationsgesetzen beruhenden Vorstellungsverlaufe besteht.

Dadurch, daß es sich um Erfahrungen handelt, gewinnen wir den Anschluß an die empirische Forschung. Wahrnehmungsbildung und Assoziation sind dagegen als solche gegen Wahrheit und Irrtum indifferent. So ist es begreiflich, daß die wesentlich nur mit jenen Begriffen arbeitende Erklärung das Urteil nicht verständlich machen kann.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Auseinandersetzung mit denen, welche früher auf diesem Gebiete gearbeitet haben. Der Umfang der hier in Betracht kommenden Gedanken ist kaum

zu übersehen. Es gehört hierher ein großer Teil der ganzen Philosophie. Denn sie will zeigen, wie Erkenntnisse zustande kommen. Und jede Erkenntnis ist ein Urteil. Andrerseits ist von den Forschern, welche speziell die psychologische Seite der Frage ins Auge gefaßt haben, fast jeder wieder seine eigenen Wege gegangen. Welcher Unterschied besteht zwischen dem Verfahren JERUSALEMS und MARBES! In ähnlicher Weise dürfte auch der vorliegende Versuch von allen früheren Bestrebungen abweichen. Darum hat auch der Anhang nur einen kleinen Teil der einschlägigen Literatur, nur wenige der hier in Betracht kommenden Arbeiten berücksichtigen können. Das große Gebiet, welches es zu erforschen gilt, ist — auch ganz abgesehen von den Fragen, welche dem zweiten Bande vorbehalten bleiben — mit dem, was hier geboten wird, durchaus noch nicht vollständig bearbeitet. Ergänzende Publikationen werden hinzukommen müssen. Diese sollen in erster Linie der Auseinandersetzung mit den Ansichten anderer dienen. Vorläufig sei allen Forschern, deren Werke anregend auf das Zustandekommen dieses Buches eingewirkt haben, an dieser Stelle der Dank des Verfassers ausgesprochen, insbesondere auch denen, deren Namen noch nicht haben genannt werden können. Wenn der Blick nur auf die Sache gerichtet ist, ist es ja gleichgültig, ob diese Anregung sich in der Erweckung von Zustimmung oder in der Erregung des Widerspruchs geltend macht.

Im März 1905.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung: Notwendigkeit und Grenzen einer Begriffsbestimmung am Beginne der Untersuchung S. 1. Wahrheit und Irrtum S. 3. Wahrheit und Irrtum in Anwendung auf die verschiedenen Denkformen (Empfindungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen, Phantasievorstellungen, Begriffe, Folgerungen und Schlüsse, Systematische Denkformen). Wahrheit und Irrtum mit Sicherheit nur im Aussagesatze. Wahrheit und Irrtum in immanenter Bedeutung. Erste Form derselben: Bestätigung und Verwerfung durch den Vorstellungsverlauf S. 8. Urteil und Aussagesatz S. 13. Zweite Form des immanenten Wahrheitsbegriffes. Absichtliche Bestätigung oder Verwerfung. Akt und Objekt in derselben. Dritte Form des immanenten Wahrheitsbegriffes. Bestätigung oder Verwerfung eines früher gebildeten Urteils S. 16. Anwendung der Begriffe „wahr" und „falsch" auf den Urteilsakt und seinen sprachlichen Ausdruck, den Aussagesatz S. 17. Wie gewinnen wir das Urteil aus dem Aussagesatze S. 19. Untersuchung des Urteils, unabhängig vom Aussagesatze S. 20. Urteil und Vorstellungsverbindung. Vorstellungen im Urteile und Worte im Satze S. 21. Assoziationstheorie S. 22. Sie erklärt nicht, daß das Urteil ausbleiben kann, auch wenn die betreffende Vorstellungsverbindung vorhanden ist S. 23. Annahme einer besonderen die Vorstellungen verarbeitenden Tätigkeit empirisch nicht zu begründen S. 24. Teilungshypothese S. 25. Ihre tatsächliche Grundlage und die Überschreitung derselben S. 27. Annahme von Urteilen mit nur einer Vorstellung abgelehnt S. 29.

I. Kapitel: Die empirische Untersuchung des Urteils S. 35. Selbstbeobachtung S. 36. Die empirische Untersuchung des Urteils und die Überlegenheit des Denkens über den mechanischen Vorstellungsverlauf. Bussbs Ansichten. Lotzes Vermittlung zwischen mechanischer Naturerklärung und idealer Deutung des Geschehens. Empirische Erklärung des Urteils und Denkens noch kein Empirismus. Recht der idealen nicht-empirischen Gedanken. Der Voluntarismus S. 47. Berechtigung desselben für Geschichtsphilosophie und praktische

Beurteilung des menschlichen Lebens. Psychologie und Biologie. Berechtigung einer selbständigen intellektualistischen Psychologie der Selbstbeobachtung und des Vorstellungswechsels: Gegensatz zur voluntaristischen Psychologie. Assoziationspsychologie und experimentelle Untersuchung des Urteils S. 53. Umgehung der zentralen Probleme. Marbes Ansichten. Notwendigkeit begrifflicher Erörterungen in empirischen Untersuchungen. Grundsätze für die Prüfung der Begriffe. Lex parsimoniae. Überwältigende Fülle des vom täglichen Leben gebotenen Materials.

II. Kapitel: Die Anfänge des Begriffes „Falsch" S. 68. Verschiedenheiten im Verschwinden der Vorstellungen S. 69. Negative Beziehung zwischen Vorstellungen S. 70. Die ursprüngliche Vorstellung verschwindet nur teilweise und kann nicht über die Schwelle des Bewußtseins treten. Die negative Beziehung aus anderen Denkvorgängen nicht ableitbar S. 72. Der Akt der Verwerfung und die negative Beziehung S. 75. Der Begriff „wahr" nur von seinem Gegensatze aus zu verstehen S. 76. Anhang zum zweiten Kapitel. Positive Beziehung zwischen Vorstellungen. Die Beziehung als Bewußtseinselement S. 78. Positive Beziehung S. 79. Schwierigkeit der Erklärung genau bestimmter psychischer Vorgänge S. 80. Die Frage, ob die Beziehung zwischen Vorstellungen eine bewußte Erscheinung sei, ist empirisch nicht zu beantworten S. 82. Die innere Wahrnehmung zeigt immer nur einzelne Vorstellungen, nie deren Zusammenhänge S. 87. Stellung der Frage der bewußten Beziehung S. 88.

III. Kapitel. Kritisch berichtigendes Denken S. 91. Anknüpfung der negativen Beziehung an unser jetziges Denken. Die negative Beziehung als Berichtigung S. 92. Eigenschaften jeder Kritik. Neue und alte Elemente in der Kritik S. 94. Mittelstellung der Kritik zwischen völliger Annahme und völliger Ablehnung S. 95. Kritik an der Gesamtheit der Vorstellungen und an ihren Teilen S. 100. ἐποχή. Mittelstellung der Kritik zwischen dieser und dem ungehinderten Entstehen der Gedanken S. 102. Kritische Berichtigung als einfachste Form der Kritik S. 104. Kritik an Vorstellungen und an äußeren Objekten S. 107. Kritik an Urteilen S. 108. Die negative Beziehung als einfachste Form der kritischen Berichtigung und damit der Kritik überhaupt S. 110. Das Urteil im Verhältnis zum kritischen Denken S. 114.

IV. Kapitel. Psychische Aktivität. 1. Die prinzipielle Bedeutung des Begriffes der psychischen Aktivität S. 118. Historische Bedeutung des Begriffes der psychischen Aktivität. Locke. Assoziationspsychologie. Leibnitz. Wolffs Theorie der Seelenvermögen S. 119. Lotzes Vermittlungsversuch. Wundts Apperzeptionsbegriff in vorletzter und letzter Fassung S. 120. Bedeutung des Begriffes der psychischen Aktivität für ideale Gedankenkreise, speziell für die Ethik S. 123. Notwendigkeit, diese unabhängig von ihm zu erhalten S. 124. 2. Kritik des Begriffes der psychischen Aktivität S. 128. Die psychische Aktivität ist keine Tatsache S. 129. Die Entwicklung des Begriffes der psychischen Aktivität im Denken des täglichen Lebens S. 131. Die Entwicklung

des Begriffes der psychischen Aktivität in der Psychologie S. 134. Der Begriff der psychischen Aktivität und die lex parsimoniae S. 138. Die Vorstellungen als Träger des Gedankenlebens S. 143. Auseinandersetzung mit Wundts Aktualitätstheorie S. 144. Die Entscheidung kann nur durch die Einzeluntersuchungen herbeigeführt werden S. 145.

V. Kapitel. Sprachliches und nicht-sprachliches Denken. Substitution S. 148. Taines Substitutionstheorie S. 149. Eine Vorstellung als Zeichen einer anderen, mit welcher sie verbunden war. Der Name als Zeichen für die Sache. Die Vorstellung der letzteren braucht nicht notwendig im Bewußtsein sich zu befinden. Sie wird vertreten durch den Namen S. 150. Allgemeiner Begriff vertreten durch das Wort S. 151. Substitution und Assoziation S. 152. Substitution und abstraktes Denken S. 154.

VI. Kapitel. Subjekt, Prädikat, Kopula S. 156. Subjekt, Prädikat, Kopula in Grammatik und Logik S. 157. Subjekts- und Prädikatsvorstellung. Das eigentliche Urteilsproblem in der Kopula enthalten. Zwei Teilprobleme. 1. Vorstellung des prädikativen Verhältnisses erkennbar am fertigen Urteile S. 158. 2. Die Zustimmung charakteristisch für die Entstehung des Urteils S. 159. Nachteile und Vorzüge des Begriffes „Zustimmung" S. 161. Das zweite Teilproblem ist zuerst zu behandeln.

Zustimmung S. 163. Erteilung und Versagung der Zustimmung an vorbereitete Urteile S. 164. Die negative Beziehung zwischen Vorstellungen und die Verweigerung der Zustimmung S. 165. Auch bei anscheinend vollständiger Verwerfung wird nur ein Teil der betreffenden Vorstellungsmassen aus dem Bewußtsein verdrängt S. 166. Motive der Erteilung und Verweigerung der Zustimmung S. 169. Die Vorstellung, welche das Motiv für die Verweigerung der Zustimmung bildet, verdrängt einen Teil der ursprünglichen Vorstellungsverbindung S. 170. Verweigerung der Zustimmung aus unbestimmten Motiven. Substitution früherer Erfahrungen des Irrens S. 171. Die Verweigerung der Zustimmung entspricht genau der negativen Beziehung. Nur ist sie komplizierter S. 172. Ergänzende Wirksamkeit der Assoziation nach der Verdrängung früherer Vorstellungselemente S. 173. Vergleichung der Zustimmungserteilung mit den Reproduktionsvorgängen S. 175. Die mit der Zustimmung verbundenen Gefühle S. 176. Zeitliche Differenz zwischen der Entstehung der das Urteil vorbereitenden Vorstellungsverbindung und dem Zustandekommen des Urteils selbst S. 177. Erteilung der Zustimmung aus bestimmten und aus unbestimmten Motiven S. 179. Unterscheidung verschiedener Stufen der Entwicklung bei der Erteilung und bei der Verweigerung der Zustimmung S. 183. Zustimmung und psychische Aktivität. Provisorische Geltung des Begriffes Zustimmung S. 184. In Assoziation, Substitution und negative Beziehung geht die Zustimmung vollständig auf S. 186.

Vorstellung des prädikativen Verhältnisses S. 187. Prädikat und Kopula S. 188. Die Kopula vertreten durch eine körperliche Bewegung S. 189. Kopula als Nuance beim Aussprechen des Prädikats S. 190. Sowohl Kopula als Vorstellung des prädikativen Verhältnisses sind Abstrakta und des-

halb nur durch Substitution zu erklären S. 192. Die Vorstellung des prädikativen Verhältnisses als Substitut der Zustimmungserteilung bzw. -verweigerung S. 194. Konsequenzen. Stellung des Negationszeichens und des Verbums „Sein“ S. 196.

Weitere Entwicklung des Urteils S. 197. Hinzutreten neuer Assoziationen und Substitutionen, besonders inhaltvoller Worte S. 198. Logische Verhältnisse zwischen mehreren Urteilen S. 199. Übergang zu den Tendenzen der Urteilsbildung S. 200.

Einleitung.

Die Untersuchung des Urteils vom psychologischen Standpunkte aus ist die Aufgabe, welche sich dieses Buch gestellt hat. Nun scheint es notwendig zu sein, sich über den Charakter eines Objektes, das man erforschen will, klar zu werden, ehe man an die Untersuchung selbst herantritt. Anderenfalls könnte der Vorwurf erhoben werden, man wisse nicht, was man behandele. Allzuschwer würde freilich unserer Ansicht nach ein derartiger Vorwurf nicht zu nehmen sein. Denn das ist ja gerade der Zweck der wissenschaftlichen Tätigkeit, Kenntnis von dem Gegenstande, welchen sie untersuchen will, zu erlangen. Es ist deshalb nicht erforderlich, daß sie solche Kenntnis bereits am Anfange ihrer Arbeit besitzt. Die Geschichte der Wissenschaft zeigt uns auch Beispiele dafür, daß die Untersuchung an einem ganz anderen Zielpunkte anlangte, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte. Der Alchymist suchte den Stein der Weisen zu gewinnen, Gold aus minderwertigen Metallen zu bereiten. Daraus hat sich die solide empirische Wissenschaft der Chemie entwickelt. So könnte es ja auch geschehen, daß wir mit dem Namen „Urteil" zunächst einen Sinn verbinden, der sich später nicht aufrecht erhalten läßt. Wie gesagt, wir würden das nicht als ein Unglück ansehen. Es ist genug, wenn die Wahrheit das Ergebnis der Untersuchung bildet, am Ende der wissenschaftlichen Tätigkeit erreicht wird. Daß sie gleich am Anfange unserer Arbeit sich uns zeigt, können wir verständigerweise nicht erwarten. Nur das verlangt freilich die

kritische Besonnenheit, daß wir uns der Möglichkeit eines solchen Irrtums am Anfange unserer Untersuchung bewußt bleiben. Es ist wohl möglich, daß der Begriff „Urteil", mit welchem wir an unsere Arbeit herantreten, gerade durch diese Arbeit selbst korrigiert werden wird. Was so von dem Begriffe „Urteil" im allgemeinen gilt, das muß auch gesagt werden von den beiden wichtigsten Richtungen, nach welchen derselben ausgebaut werden kann, von seinem Umfange und von seinem Inhalte. Gerade wenn die Untersuchung eines Gebietes erfolgreich fortschreitet, gerade dann wird der Begriff, welchen wir von diesem Gebiete haben, verfeinert und bereichert werden. Es werden mehr Merkmale an ihm uns entgegentreten, als wir vorher gekannt haben. Mit dem Inhalte des Begriffes ändert sich auch meist sein Umfang. Es ist deshalb nach beiden Seiten hin unmöglich, schon am Anfange der Untersuchung feste Angaben zu machen. Vielmehr muß man stets darauf gefaßt sein, daß die ursprünglichen Annahmen durch den Fortgang der Untersuchung selbst geändert werden.[1])

Und doch darf daraus nicht gefolgert werden, daß man erst am Schlusse einer Untersuchung einen Begriff sich von dem betreffenden Gegenstande bilden dürfe. Diese Forderung darf nicht erhoben werden, weil ihre Erfüllung einfach unmöglich sein würde. Einen Begriff bildet sich jeder, der über irgend ein Thema nachdenkt, also auch jeder, der irgend ein Gebiet bearbeiten will. Dieser Begriff mag so unbestimmt sein, wie er will. Man mag sich dessen durchaus bewußt sein, daß erst die Untersuchung selbst ihm seinen Inhalt geben muß. Immerhin ist es doch ein Begriff. Das gilt schon für den einzelnen Forscher, der einsam auf seiner stillen Studierstube eine Untersuchung anstellt. Wieviel mehr gilt das, wenn es darauf ankommt, die Ergebnisse dieser Studien anderen mitzuteilen! Dabei würden ohne eine solche Mitteilung die Ergebnisse auch des eifrigsten und scharfsinnigsten Studiums wertlos bleiben. Ja auch sachlich würden sie verkümmern. Denn sie wären allein zugeschnitten auf die Individualität des Forschers, der seine Arbeit isoliert von anderen betreibt. Zur Verständigung mit anderen brauchen wir die Sprache. In der Sprache ausdrücken können wir unsere Gedanken nicht, ohne uns vorher Begriffe von

[1]) Vgl. des Verfassers: Grundlegung der Psychologie des Urteils S. 7 u. 8.

dem gebildet zu haben, was wir sagen wollen. Der Begriffe bedarf demnach die zu einer vollständigen Forschungstätigkeit unentbehrliche Verständigung mit anderen noch weit mehr als das Studium auf einsamem Zimmer.

Diese beiden Gesichtspunkte haben das Verhalten zu bestimmen, welches wir jetzt am Anfange unserer Untersuchung einhalten müssen. Wir müssen einen Begriff des Urteils unserer Untersuchung zugrunde legen. Andererseits darf derselbe nicht mehr Merkmale enthalten, als unbedingt erforderlich sind. Er soll ja nicht das Ergebnis irgend welcher Untersuchungen darstellen. Er soll vielmehr bloß einen Ausgangspunkt bilden für diese Untersuchungen. Er soll eine kurze Verständigung ermöglichen mit denjenigen, welche ebenso wie wir unserem Gegenstande Interesse entgegenbringen. Für beide Zwecke ist es erforderlich, so wenig Merkmale wie nur irgend möglich in ihn aufzunehmen. Soweit unsere eigene Forschung in Betracht kommt, wollen wir der Gefahr möglichst entgehen, später wieder zurücknehmen zu müssen, was wir am Anfange behauptet haben. Darum müssen wir uns jeder nicht absolut sicheren Behauptung enthalten. Soweit es sich um die Verständigung mit anderen handelt, wollen wir alles fernhalten, was diese erschweren kann. Je geringer nun die Zahl der Gedanken ist, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit einer Verständigung über diese Gedanken sein. Wir begnügen uns demnach damit, jetzt am Anfange unserer Untersuchung die folgenden drei Gesichtspunkte für die Betrachtung des Urteils aufzustellen: 1. nur im Urteile ist Wahrheit und Irrtum möglich, 2. der normale Ausdruck des Urteils ist der Aussagesatz, 3. ein Urteil besteht immer aus einer Mehrzahl von Vorstellungen, wenn auch die Ansichten über die Entstehung dieser Vielheit auseinandergehen.

1. Wahrheit und Irrtum.

a) Wahrheit und Irrtum in Anwendung auf die verschiedenen Denkformen.

Aristoteles bezeichnet das Urteil als diejenige Denkerscheinung, in welcher entweder Wahrheit oder Irrtum vorhanden ist oder vorhanden sein kann.[1]) Diese Auffassung ist unseres Wissens

[1]) de interpretatione c. 4, 17a.

niemals bestritten worden. Zwar haben spätere Forscher andere Definitionen vom Urteile gegeben, weil sie andere Seiten dieser Erscheinung ins Auge gefaßt haben. Aber direkt für falsch erklärt haben sie die Ansicht des großen Stagiriten nicht. Wohl aber lassen sich Nachwirkungen der aristotelischen Definition noch heute in einigen Fassungen des Begriffes „Urteil" nachweisen. So z. B. wenn SIGWART[1]) das Urteil bezeichnet als das Bewußtsein von der objektiven Gültigkeit einer subjektiven Verknüpfung von Vorstellungen. Denn „objektiv" ist nichts anderes, als was wir sonst als wirklich bezeichnen. Wirklich aber ist nichts anderes als eine Abart dessen, was wir „wahr" nennen. Gemeinschaftlich ist allen drei Begriffen, objektiv, wirklich, wahr, die in ihnen liegende Bejahung ihres Inhaltes, welche von eben diesem Inhalte selbst sehr wohl noch unterschieden werden kann. Gemeinschaftlich ist ihnen ferner, daß an die Stelle der Bejahung — wenn die Stellung des Denkenden zu der betreffenden Frage sich ändert — die Verneinung tritt. Dem Wahren setzt schon ARISTOTELES, gerade mit Beziehung auf das Urteil, das Falsche gegenüber. Ebenso steht dem Wirklichen gegenüber das Unwirkliche, dem Objektiven das Subjektive. Nun pflegen wir freilich im täglichen Leben auch den Sinnesempfindungen und Wahrnehmungsvorstellungen objektiven Charakter zuzuschreiben, wir sprechen von richtigen und falschen Wahrnehmungen.[2]) Ebenso sprechen wir auch von richtigen und falschen Erinnerungen. Bei Phantasievorstellungen fällt freilich die Beziehung auf Wahrheit, Richtigkeit, Objektivität fort. Doch besitzt die betreffende Person davon durchaus ein Bewußtsein. Indirekt ist diese Beziehung also auch hier vorhanden. Wie also sollen wir uns in dieser Frage entscheiden? Sollen wir uns auf den sprachlichen Ausdruck verlassen? Wir glauben nicht, daß dieser allein die letzte Entscheidung an die Hand geben kann, wenn wir freilich auch stets in dieser Untersuchung auf ihn werden zurückgehen müssen. Ich kann sagen: die Empfindung „grün". Dann kann ich auch sagen: „das Blatt ist grün". Das ist ein Urteil, worin liegt nun der Unterschied zwischen diesen beiden Erscheinungen? Ferner kann ich von der Wahrnehmung

[1]) Logik I[2] S. 98.

[2]) A. HÖFLER, Psychologie S. 212 rechnet alle Wahrnehmungen zu den Urteilen, ebenso BRENTANO.

(Wahrnehmungsvorstellung) eines Gegenstandes, z. B. des hier vor mir stehenden Tisches sprechen. Und ich kann andererseits auch sagen: „Das ist ein Tisch." Ferner kann ich von der Erinnerung an einen Menschen sprechen (Gedächtnisvorstellung Herr X). Andererseits kann ich sagen: „Ich erinnere mich an Herrn X." Jedesmal ist an zweiter Stelle ein Urteil vorhanden, an erster Stelle nicht. Wenn die Gedanken, welche hier wirksam sind, einen sprachlichen Ausdruck finden, so ist das ohne weiteres klar. Denn in den angeführten drei Beispielen steht jedesmal ein vollständiger Aussagesatz an zweiter Stelle. Wo aber ein vollständiger Aussagesatz gebildet worden ist, da ist der psychische Akt, welchem er seine Entstehung verdankt, stets ein Urteil. Dagegen ist aber einzuwenden, daß das Aussprechen des Aussagesatzes bzw. das Hinzufügen des sprachlichen Ausdruckes zu den sonstigen psychischen Bestandteilen des Gesamtvorganges stets etwas Willkürliches hat. Man kann fragen, ob denn die Wirklichkeit des grünen Blattes, die Objektivität meiner Wahrnehmungsvorstellungen, die Wahrheit meiner Erinnerungen davon abhängig sei, daß ich den betreffenden Aussagesatz ausspreche. Das scheint doch nicht so zu sein. Der Aussagesatz konstatiert zwar jene Wahrheit, Richtigkeit oder Objektivität. Aber er schafft sie nicht. Ja, er schafft nicht einmal ein Bewußtsein davon. Dieses ist auch ohne ihn vorhanden. Wir können sagen: es ist enthalten in dem Urteile, welches sich an Wahrnehmung, Erinnerung usw. anknüpft, und welches von diesen ebenso unterschieden werden muß, wie von seinem sprachlichen Ausdrucke, dem Aussagesatze. Woran erkennen wir aber, ob ein solches Urteil vorhanden ist? Ist jedesmal mit der Wahrnehmung und Erinnerung ein besonderes Bewußtsein ihrer Richtigkeit vorhanden? Wir meinen, das ist nicht der Fall. Wir zweifeln zwar in der Regel nicht an der Richtigkeit unserer Wahrnehmungen und Erinnerungen. Aber wir bemerken oder betonen diese auch nicht ausdrücklich. Vielmehr verhält sich die ungeheure Mehrzahl dieser Erscheinungen gegen Wahrheit und Irrtum gänzlich indifferent. Wann ein Urteil mit jenen Vorgängen verbunden ist und wann nicht, muß Gegenstand einer besonderen Untersuchung werden, vorausgesetzt, daß nicht ein Aussagesatz hinzugetreten ist.

Nun wendet man die Bezeichnungen „wahr" oder „richtig"

auch an auf Begriffe. Ein Begriff, den ich mir von einem Vorgange, einem Ereignisse, einer historischen Persönlichkeit mache. kann wahr oder falsch sein. Ebenso kann auch ein Begriff wahr oder falsch, richtig oder unrichtig sein, unter welchem ich eine Gruppe, eine Klasse, eine Gattung von Erscheinungen, z. B. von Pflanzen oder von Tieren zusammenfasse. Hier werden wir vielleicht am besten den Sinn des Ausspruches der Logiker prüfen können, daß Wahrheit und Irrtum nur im Urteile liege. Ich habe einen Begriff von Friedrich dem Großen, ich habe einen Begriff z. B. von der Gattung „Pferd". Andererseits kann ich nun auch Aussagesätze bilden, welche die Taten und Leistungen Friedrichs des Großen darstellen oder die Eigenschaften der Gattung „Pferd" schildern. Die Sache liegt hier anders als in den früher gebildeten Beispielen, weil eine ganze Anzahl von Aussagesätzen erforderlich ist, um den Inhalt eines Begriffes zu erschöpfen. Die Empfindungen, die Wahrnehmungsvorstellungen, auch die einzelnen Erinnerungsvorstellungen geben immer nur zu einem einzelnen Aussagesatze Veranlassung, die Begriffe dagegen zu einer ganzen Anzahl. Sie „begreifen" in sich eine Anzahl von einzelnen Vorstellungen, seien dieses nun Vorstellungen einzelner Gegenstände, einzelner Personen, einzelner Vorgänge oder dergleichen oder aber Vorstellungen einzelner Merkmale. An jede dieser einzelnen Teilvorstellungen kann sich ein Aussagesatz, ein Urteil anknüpfen. Jeder dieser einzelnen Aussagesätze, jedes dieser einzelnen Urteile kann entweder wahr oder falsch sein. Kann aber auch der Begriff selbst wahr oder falsch sein, auch dann, wenn sich nicht Aussagesätze, also Urteile an ihn anknüpfen? Gewiß! Ich kann mir ja die Leistungen Friedrichs des Großen, die Eigentümlichkeiten der Gattung „Pferd" ganz falsch vorstellen. Aber erkannt wird die Richtigkeit oder Falschheit nur dann, wenn ich dem in einem Aussagesatze, in einem Urteile, oder vielmehr in einer Anzahl von solchen Ausdruck gebe. Vorher kann vielleicht ein allgemeines Gefühl davon vorhanden sein. Aber Objekt des Denkens wird die Richtigkeit und Falschheit des Begriffes niemals durch ihn allein, sondern nur durch das Hinzutreten eines Urteils. Daß aber ein solches vorhanden ist, beweist mit Sicherheit nur der Aussagesatz. In allen anderen Fällen bedarf das einer besonderen Untersuchung.

Wieder anders liegen die Verhältnisse, wenn ich die Begriffe „wahr“ und „falsch“, „richtig“ und „unrichtig“ auf Folgerungen und Schlüsse anwende. Bekanntlich gibt es richtige Folgerungen und Schlüsse und falsche Folgerungen und Schlüsse. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Logik, uns den Unterschied zwischen beiden verständlich zu machen. Dabei muß schon auf den ersten Blick auffallen, daß man zwar von richtigen aber nicht von wahren Folgerungen und Schlüssen spricht. Wenigstens tut man das nicht, wenn man sich genau ausdrücken will, d. h. wenn man wirklich nur die Folgerung oder den Schluß selbst ins Auge faßt und nicht das Urteil, welches das Resultat der Folgerung oder des Schlusses bildet. Freilich kann man auch Sätze hören, wie den: „das ist ein wahrer Schluß“, „das ist eine wahre Folgerung aus den und den Voraussetzungen“. Dann bezieht sich aber die Bezeichnung „wahr“ nicht bloß auf die Folgerung oder den Schluß als Ganzes, als logische Figur, sondern auch auf das, was gefolgert oder erschlossen worden ist. Sie bezieht sich demnach auch auf den Satz, auf das Urteil, welches durch die Folgerung oder den Schluß gewonnen worden ist. Es zeigt sich hier ein Unterschied zwischen den beiden verwandten Begriffen „wahr“ und „richtig“. Ein richtiger Schluß muß nicht notwendig zu einem wahren Urteile führen. Wenn eine von den Prämissen falsch ist, so ist der Schlußsatz auch dann falsch, wenn er durch eine richtige Schlußform aus den Prämissen abgeleitet worden ist. Umgekehrt kann auch eine falsche Schlußform richtige Urteile ergeben. Zwei Fehler heben sich gegenseitig auf. Der inhaltliche Fehler, der in der einen Prämisse enthalten ist, wird durch den formalen Fehler des falschen Schließens wieder beseitigt. Der Ausdruck „richtig“, welcher sonst mit „wahr“ vielfach identisch gebraucht wird, unterscheidet sich von ihm, wenn formale und inhaltliche Auffassungen auseinandertreten. Ein richtiger Schluß braucht nicht inhaltlich wahr zu sein. Es genügt, wenn er formal die Anforderungen der Logik erfüllt. Ein wahrer Schluß dagegen ist sowohl formal als auch inhaltlich einwandfrei. Nach unserem Sprachgefühle wird man, wie gesagt, den Ausdruck „wahr“ nur auf den Schlußsatz, nur auf das aus dem Schlusse resultierende Urteil beziehen, gerade weil die formelle Korrektheit mit dem Worte „richtig“ bezeichnet zu werden pflegt. Es ergibt sich demnach auch hier wieder, daß

der Gegensatz von Wahr und Falsch nur auf Urteile in vollem Sinne angewendet werden kann. Da es sich hier um das entwickelte Denken handelt, das auch in der Sprache bereits seinen Ausdruck gefunden hat, so werden auch hier wieder jene beiden Begriffe auf den vollständigen Aussagesatz angewendet.

Das Gesagte läßt sich sinngemäß auch anwenden auf die sogenannten systematischen Denkformen. Man kann von einem richtigen Beweise, einem richtigen analytischen oder synthetischen Verfahren genau mit demselben Rechte sprechen, wie von einer richtigen Folgerung oder von einem richtigen Schlusse. Man hat dann ebenfalls nur die formale Korrektheit im Auge. Spricht man von einem wahren Beweise, einer wahren Synthese usw., so meint man auch hier materiale, inhaltliche Wahrheit mit. Man wird aber dann immer wieder an den Satz oder die Sätze denken, welche als Resultat des betreffenden Beweises, der betreffenden Synthese erscheinen.

b) Wahrheit und Irrtum in immanenter Bedeutung. Erste Form derselben: Bestätigung und Verwerfung durch den Vorstellungsverlauf.

Es ergibt sich demnach, daß die Begriffe „wahr" und „falsch" nur auf den Aussagesatz mit Sicherheit angewendet werden können. In allen anderen Fällen ist die Sache kontrovers. Nun besteht ja auch darüber kein Zweifel, daß die Aussagesätze Urteile sind. Wollen wir die Grenze dieser Denkform da ansetzen, wo die Begriffe „wahr" und „falsch" noch anwendbar sind, so kommen wir mit Sicherheit über das Gebiet der Aussagesätze nicht hinaus. Hinsichtlich aller anderen Erscheinungen würde es zweifelhaft bleiben müssen, ob in ihnen Urteile vorhanden sind oder doch wenigstens angenommen werden können oder nicht. Diese Annahme liegt fast allen bisherigen Ausführungen über das Urteil zugrunde. In der Logik ist das so sehr der Fall, daß man beides, Urteil und Aussagesatz, häufig kaum voneinander unterscheiden kann. Wir erinnern hier an die bekannten Einteilungen der Urteile nach Quantität, Qualität usw. Sie sind durchweg von den verschiedenen Formen des Aussagesatzes entlehnt. Auch in der Psychologie denkt man häufig bei der Bezeichnung „Urteil" zunächst an den sprachlichen Ausdruck.

Und doch bergen alle diese Gedanken neue schwierige Probleme in sich, an welchen die Wissenschaft, insbesondere die Psychologie, nicht achtlos vorübergehen darf. Wir hatten dieselben ebenfalls schon kurz gestreift. Denn der Aussagesatz ist bloß der sprachliche Ausdruck, von welchem das Urteil selbst noch zu unterscheiden ist. Er ist die Form, das Urteil ist der Inhalt. Auf diesen aber kommt es an, mag sich das Verhältnis zwischen beiden herausstellen, wie es will.

Die Begriffe „wahr" und „falsch" geben für sich noch keine Handhabe zur Abgrenzung des Urteils. Ihre Anwendbarkeit bedarf geradeso der Prüfung, wie die Frage, ob in dem betreffenden Falle ein Urteil vorliege oder nicht. Doch kann die Vergleichung der übrigen Denkerscheinungen mit dem Aussagesatze vielleicht uns zeigen, in welchem Sinne die Seelenlehre überhaupt von „wahr" und „falsch" sprechen kann, und dadurch eine genauere Feststellung des Begriffes „Urteil" vorbereiten helfen.

Die Empfindung „grün" ist entweder vorhanden oder nicht vorhanden. Wahr oder falsch ist sie als solche nicht. Freilich kann sich herausstellen, daß das Blatt Papier, dessen Farbe ich für grün hielt, in Wirklichkeit blau gefärbt ist. Das Licht, welches darauf fiel, drang durch eine gelbe Scheibe ins Zimmer und hat mir so das Blatt grün erscheinen lassen. Auch dann ist meine Empfindung „grün" nicht falsch gewesen. Denn sie war wirklich vorhanden und in ihrer eigentümlichen Beschaffenheit durch physikalische oder physiologische Ursachen vollkommen bestimmt. Falsch war nur die Auffassung, die Farbe als objektive Eigenschaft eines wirklichen Gegenstandes sei grün. Falsch ist also das Urteil gewesen, welches sich an die Empfindung „grün" anschloß, nicht aber diese selbst. Jenes Urteil war falsch, mochte es nun in einem entsprechenden Aussagesatze seinen sprachlichen Ausdruck gefunden haben oder nicht. Wenn nun aber kein Aussagesatz vorhanden ist, — worin besteht dann jenes Urteil, das sich als falsch herausgestellt hat, im Unterschiede von der Empfindung, welche mit Wahrheit und Irrtum nichts zu tun hat?

Das Blatt Papier also ist nicht wirklich grün gewesen. Deshalb war zwar nicht die Empfindung „grün", welche ich hatte, wohl aber das darauf gegründete Urteil falsch. In anderen Fällen hat dagegen das Blatt wirklich die Farbe, welche ich ihm beim

ersten Anblicke zuschreibe. In diesem Fall ist — wiederum nicht die betreffende Farbenempfindung sondern das auf sie gegründete Urteil — richtig. Auch hier ist es gleichgültig, ob das Urteil in einem Satze sprachlich fixiert worden ist oder nicht. Ausschlaggebend ist aber in beiden Fällen ob das Blatt wirklich die Farbe gehabt hat, welche ich ihm zuschrieb, oder nicht.

Wenn man den Begriff „wahr" verwenden will um daran einen anderen Begriff — in unserem Falle den Begriff des Urteils — zu orientieren, so kommt man um die berühmte Frage: „Was ist Wahrheit?" nicht herum. Das soll natürlich nicht heißen, daß wir dieses unlösbare Problem erst gelöst haben müßten, ehe wir an die Untersuchung des Urteils herantreten dürften. Wohl aber müssen wir uns erst fragen, was wir aus diesem, für die Logik und Erkenntnistheorie so ungemein wichtigen Begriffe für die Psychologie entnehmen können, und wie wir ihn für unsere Zwecke näher bestimmen müssen.

In Wirklichkeit hat das Blatt Papier das eine Mal die Farbe gehabt, welche ich ihm zuschrieb, in Wirklichkeit hat es sie das andere Mal nicht gehabt. Kann ich dafür auch sagen: in Wahrheit war es so oder war es nicht so? Nun im täglichen Leben wird man gegen eine solche Ausdrucksweise nicht viel einwenden. Hier sind wir ja gewohnt, auch den Begriff „Wahrheit" in einer laxeren Bedeutung zu fassen. Aber der Philosoph muß doch strengere Anforderungen stellen. Er wird bei jener Frage an alle die Einwände denken, welche sich gegen die Zuverlässigkeit unserer Sinnesorgane überhaupt erheben lassen. Dazu treten dann noch alle skeptischen Erwägungen, welche auch unserem Denken jede Fähigkeit, die Wahrheit zu erfassen absprechen, von der Kritik transzendenter oder metaphysischer Systeme an bis zur Frage der Realität der Außenwelt. Das sind ja alles ungemein wichtige philosophische Probleme. Sie hängen zusammen mit dem innersten Kerne unseres Denkens, und dieses wieder ist nur der theoretische begriffliche Ausdruck unseres menschlichen Wesens überhaupt. Da nun das Urteil die logische Form ist, in welche alle diese Gedanken gekleidet werden, so zeigen auch diese Erwägungen wieder die Notwendigkeit, das Urteil einer exakten psychologischen Untersuchung zu unterwerfen. Und diese Bedeutung des Urteils hängt wieder damit zusammen, daß in ihm allein Wahrheit und Irrtum zu

finden ist. Also darf die psychologische Untersuchung des Urteils teilnehmen an der Würde, die der Frage nach der Wahrheit zukommt, auch an der Würde der transzendenten und erkenntnistheoretischen Probleme. Aber für die Klärung unserer eigenen Aufgabe wird sie aus allen diesen Betrachtungen nicht allzuviel lernen können. Denn sie sucht das menschliche Denken zu begreifen, so wie es tatsächlich verläuft. Dagegen wollen jene metaphysischen und erkenntnistheoretischen Erwägungen — auch die Frage nach der Realität der Außenwelt — den Wert und die Bedeutung eben jenes menschlichen Gedankenlebens klarstellen. Das sind zwei so verschiedene Aufgaben, daß die Gebiete, welche sie zu lösen haben, völlig voneinander getrennt werden müssen. Wir werden deshalb aus unseren psychologischen Untersuchungen die Frage: Was ist Wahrheit?, soweit sie metaphysischen und erkenntnistheoretischen Charakters ist, ausscheiden. Wir begnügen uns deshalb mit dem schon oben eingeführten Begriffe „wirklich". Im Gegensatze zu dem philosophisch-metaphysisch-erkenntnistheoretischen Begriffe „wahr" streifen wir von ihm jede absolute Bedeutung ab, halten von ihm demnach auch jede Frage nach einer absoluten Wirklichkeit fern. „Wirklich" ist für uns in dieser unserer Untersuchung immer nur das empirisch Wirkliche, d. h. also in diesem Zusammenhange das, was nach allen unseren Erfahrungen in Wirklichkeit so ist, wie es mir in einer einzelnen Erfahrung, einer einzelnen Wahrnehmung usw. erschien. Das Blatt Papier ist für mich wirklich grün, wenn ich nie Veranlassung gehabt habe, an der grünen Farbe desselben zu zweifeln. Wir wollen in unserer folgenden Untersuchung auch die Worte „richtig" und „wahr" nur in diesem Sinne des empirisch Wirklichen brauchen, falls nicht ausdrücklich das Gegenteil gesagt wird. Mit den Worten „falsch", „unwahr", „unrichtig" werden wir dementsprechend das in empirischem Sinne Nicht-Wirkliche bezeichnen oder das, was in Wirklichkeit nicht so ist, wie es mir anfangs erschien. Auch in diesem Falle können nicht metaphysische oder erkenntnistheoretische Erwägungen sondern nur bestimmte Tatsachen, bestimmte Erfahrungen, die Nicht-Wirklichkeit beweisen. Diese Terminologie wird durch unsere speziellen Zwecke gefordert. Denn wir haben ein Interesse daran, zwischen den verschiedenen Ausdrücken, welche ähnliche Bedeutung besitzen, wechseln zu können.

Aber prinzipiell möchten wir daran festhalten, daß „wahr" der weitere, „wirklich" der engere Begriff ist. „Wirklich" bezieht sich auf die uns umgebende Welt unserer Erfahrung, „wahr" auch auf die über diese hinausgehenden Gedankenkreise.

Diese immanente Bedeutung scheint uns die einzige zu sein, in welcher eine empirische Wissenschaft, in welcher also auch die Psychologie, die Begriffe „wahr" und „falsch" verwenden darf. Sehr viel Aufschlüsse gewähren sie uns nicht. Insbesondere lassen sich die Grenzen des Begriffes „Urteil" mit Hilfe derselben kaum genauer bestimmen als ohne sie. Ja, man wird ebenso oft die Anwendbarkeit derselben aus dem Vorhandensein eines Urteils erschließen können als umgekehrt. Nur für die allgemeine Richtung, welche unsere Untersuchung einzuschlagen hat, werden wir hoffen dürfen von den Begriffen „wahr" und „falsch" einige Fingerzeige zu erhalten.

Dieser streng immanente Wahrheitsbegriff kann uns auch nur in immanenter Weise zum Bewußtsein kommen. Alle unsere Erfahrungen sind uns nur in unserem Vorstellungsverlaufe gegeben. Speziell hat die Psychologie der Denkerscheinungen sich nur an diesen zu halten. Sie hat vollständig abzusehen von den realen Prozessen, welche eventuell hinter diesem Vorstellungsverlaufe sich abspielen, ihm zugrunde liegen, oder wie man dieselbe Sache sonst noch ausdrücken will. Die erste Form, in welcher uns diese Wahrheit oder Falschheit zum Bewußtsein kommt, ist deshalb die Bestätigung oder Verwerfung einer Auffassung durch den eigenen Vorstellungsverlauf. Ich kann Erfahrungen machen, welche die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der mit einer Empfindung, Wahrnehmung, Erinnerung verbundenen Ansicht erweisen. Auch diese Erfahrungen selbst bestehen wieder in Vorstellungen, in Wahrnehmungs- oder reproduzierten Vorstellungen.

Das Resultat ist also: die Untersuchung der verschiedenen Denkformen zeigt, daß die Begriffe „wahr" und „falsch" mit Sicherheit direkt nur auf Aussagesätze angewendet werden können. Jedoch kann auch sonst die rückschließende Betrachtung des Vorstellungsverlaufes zeigen, daß eine Denkerscheinung wahr oder falsch sei.

2. Urteil und Aussagesatz.

Zweite und dritte Form des immanenten Wahrheitsbegriffes. (Absichtliche Bestätigung oder Verwerfung. Bestätigung oder Verwerfung durch andere Denkende.)

Nun liegen aber im Aussagesatze die Verhältnisse doch noch wesentlich anders, als die letzten Ausführungen zeigten. Allerdings kann auch er, gerade wie die oben erwähnten „Auffassungen" bestätigt oder verworfen bzw. korrigiert werden. Doch ist damit die Bedeutung der Begriffe „wahr" und „falsch" für ihn noch nicht erschöpft. Vielmehr wird in dem Aussagesatze von dem Urteilenden ein bestimmter Inhalt ausdrücklich für wahr oder falsch, für richtig oder unrichtig erklärt. Diese Begriffe finden hier also ihre Verwendung von Anfang an und durch den Urteilenden selbst, nicht erst nachträglich und durch den doch vielfach mechanisch und von außen her bestimmten Gedankenverlauf. Der Aussagesatz enthält eine Für-wahr-Erklärung oder Für-falsch-Erklärung des in ihm enthaltenen Inhaltes. Wir glauben, daß die anfangs erwähnten Äußerungen des Aristoteles und der sich an ihn anschließenden Logiker diese Eigentümlichkeit des Urteils ins Auge fassen und nicht die bis jetzt von uns ausschließlich betrachtete Bestätigung oder Nichtbestätigung durch den Gedankenverlauf. Auch für die Theorie des Urteils ist dieser Umstand von Bedeutung. Wir müssen uns fragen, ob die Für-wahr- oder Für-falsch-Erklärung als ein Urteil anzusehen sei, oder ob ein Urteil jedesmal dann vorliege, wenn überhaupt die Begriffe „wahr" oder „falsch" auf den betreffenden geistigen Vorgang angewendet werden können. Aus den bisherigen Darlegungen dürfte hervorgehen, daß das durchaus nicht dasselbe ist. Die letztere Begriffsbestimmung ist ungleich weiter als die erstere. Sie würde eine ungleich größere Zahl psychischer Vorgänge als „Urteile" erscheinen lassen. Dagegen darf die Psychologie sich nicht, wie das z. B. der Logik wohl gestattet werden kann, von vornherein auf einen bestimmten Standpunkt in dieser Frage festlegen. Sie muß z. B. das Problem im Auge behalten, ob nicht der Akt des Für-wahr-Erklärens oder des Für-falsch-Erklärens gewisse Erfahrungen des Irrens oder aber der Bestätigung früherer Auffassungen voraussetzt. Dann

wäre die Bestätigung oder Verwerfung dieser Auffassungen durch den mechanischen, zum Teil von außen her bedingten Vorstellungsverlauf empirisch das Frühere.[1]) Aus ihr hätte sich alsdann der Akt, der mit Bewußtsein etwas für wahr oder für falsch erklärt und in dem Aussagesatze seinen normalen sprachlichen Ausdruck gefunden hat, erst entwickelt. Er wäre aus jener psychologisch zu begreifen. Wo man bei einer solchen Auffassung das Urteil beginnen lassen will, würde dann immer noch eine offene Frage sein. Denn eine empirische Wissenschaft hat nicht nur die Erscheinungen auf der vollen Höhe der Entwicklung zu untersuchen, sondern auch die Vorstadien, welche sie haben durchlaufen müssen. Die empirische Psychologie des Urteils muß demnach auch auf diejenigen seelischen Prozesse eingehen, aus welchen unser jetziges Urteil, so weit wir das feststellen können, hervorgegangen ist.

Wenn nun das Urteil eine Für-wahr-Erklärung oder eine Für-falsch-Erklärung enthält, so muß es selbst von dem, was für wahr und was für falsch erklärt wird, noch unterschieden werden. Gleichwohl sind diese Objekte des Urteils in ihm selbst enthalten und zwar als Vorstellungen oder als Vorstellungsverbindungen. Um nun dasjenige Moment aufzufinden, welches dem Urteile speziell eigentümlich ist, müssen wir von den Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen, auf welche dieser Akt sich richtet, abstrahieren. Was dann übrig bleibt, können wir kurz bezeichnen als Bejahung und Verneinung, je nachdem der betreffende Vorstellungsinhalt für wahr oder für falsch erklärt wird. Der psychologische Tatbestand dürfte damit, so weit es für uns augenblicklich erforderlich ist, genügend gekennzeichnet sein. Die Erklärung desselben müssen wir uns natürlich für später vorbehalten. Hier nur die kurze Bemerkung, daß das Vorhandensein des Wortes „Nein“ oder eines anderen Negationszeichens noch nicht das Vorliegen einer Verneinung im Sinne der Psychologie beweist. Denn es wäre ja auch möglich, daß die Wortvorstellung „Nein“ oder „Nicht“ zu dem Vorstellungsinhalte gehört, also nicht zu dem Urteilsakte, der von dem letzteren noch zu unterscheiden ist. Wenn wir beides in sprachliche Ausdrücke kleiden, so werden wir als Beispiel für das soeben Gesagte vielleicht den Satz anführen können: „Es ist wahr, das N. N. dieses nicht getan hat.“

[1]) Vgl. hierzu Kap. II u. III.

Der eigentliche Urteilsakt hat hier seinen Ausdruck erhalten durch die Worte „es ist wahr". Der Nebensatz enthält dasjenige, was für wahr erklärt wird, also — entsprechend der oben erwähnten Terminologie — die Vorstellungen, auf welche sich der Akt des Für-wahr-Erklärens richtet. Das Zeichen der Verneinung befindet sich im Nebensatze, gehört also in diesem Falle zu den Vorstellungselementen des Urteils, nicht zu diesem selbst. Ebenso können die Verhältnisse auch dann liegen, wenn sich das nicht so deutlich aus dem Wortlaute ergibt. Denn nicht auf diesen kommt es an, sondern auf den lebendigen seelischen Vorgang. Doch davon haben wir später zu handeln. Jedenfalls wird die Unterscheidung zwischen dem Urteilsakte und dem Objekte desselben erst möglich in dieser Erscheinung, in welcher etwas ausdrücklich für wahr oder für falsch erklärt wird. Dagegen hat sie keinen Sinn, wenn die Bestätigung oder Verwerfung durch den Vorstellungsverlauf selbst herbeigeführt wird. — Die absichtliche Annahme und Ablehnung stellt demnach die zweite Form dar, welche die immanente Bedeutung der Begriffe „wahr" und „falsch" sich geben kann.

Ein weiteres eigentümliches Problem ergibt sich daraus, daß dieser Akt des Für-wahr-Erklärens oder des Für-falsch-Erklärens nun wieder seinerseits wahr oder falsch sein kann. Das ist möglich in demselben Sinne, wie nach den obigen Ausführungen die mit einer Empfindung oder Vorstellung verbundene Auffassung wahr oder falsch sein kann. Für den Psychologen kann es natürlich nicht genügen, bloß die Möglichkeit eines derartigen Irrtums oder einer derartigen Richtigkeit zuzugeben. Denn die ist selbstverständlich. Vielmehr muß er fragen, wie das Bewußtsein von dieser Richtigkeit oder dieser Falschheit in dem Urteilenden entstehen könne. Das kann wieder nur geschehen durch den wirklichen Vorstellungsverlauf. Und dieser ist wesentlich bedingt durch die Einwirkung der Außenwelt auf den Urteilenden. Wir pflegen deshalb schon im täglichen Leben zu sagen: es treten neue Tatsachen auf, der Urteilende macht neue Erfahrungen, welche seine frühere Ansicht widerlegen (oder bestätigen).

Das ist im wesentlichen derselbe Prozeß, als wenn die mit jener Empfindung oder einer Wahrnehmungsvorstellung verbundene „Auffassung" wie wir früher zeigten, widerlegt oder aber bestätigt

wird. Nur in zwei Punkten ist hier eine Änderung eingetreten. In dem Falle, welchen wir jetzt betrachten, ist stets ein Aussagesatz vorhanden. Die Erscheinungen, um welche es sich handelt. sind demnach ungleich komplizierter geworden. Zweitens ist die Empfindung, die Wahrnehmungsvorstellung, psychologisch betrachtet, nur im Bewußtsein des einen Menschen vorhanden. Deshalb ist auch die damit verbundene Auffassung nur im Bewußtsein des einen Urteilenden. Nur in ihm vollzieht sich die Bestätigung oder Widerlegung dieser „Auffassung". Hat dagegen das Urteil seinen vollständigen sprachlichen Ausdruck gewonnen, den Ausdruck im Aussagesatze, so ist eben damit eine Verständigung zwischen mehreren denkenden Personen möglich geworden. Damit gewinnen auch die Ausdrücke „wahr" und „falsch" in diesem Zusammenhange eine neue Bedeutung, die dritte nach der bisherigen Zählung. Das ist die Bestätigung oder Verwerfung einer Ansicht durch andere denkende Personen. Nehmen wir nun an, daß demjenigen. welcher zuerst das Urteil gebildet hat, diese Bestätigung oder Verwerfung bekannt werde! Er kann sich dann entweder nach ihr richten oder sich kritisch ihr gegenüber verhalten. Das letztere tut er sowohl dann, wenn er jene Bestätigung oder Verwerfung seinerseits einfach ablehnt, als auch dann, wenn er ihr nur nach eingehender Prüfung und eventuell unter Modifikationen Einfluß auf sein Denken gestattet. In diesem Falle, beim kritischen Verhalten, setzt der Urteilende nur das fort, was seine Kritiker begonnen hatten. Er erklärt ihre Ansichten (für wahr oder) für falsch, gerade so, wie sie vorher die seinigen (für wahr oder) für falsch erklärt hatten. Wenn er nun aber sich seinerseits jeder Kritik enthält, so paßt sich sein Denken einfach den Urteilen der anderen an. In dieser Lage befindet sich z. B. häufig das Kind gegenüber seinen Eltern, der Schüler gegenüber den Lehrern. Aber auch sonst kommen derartige Fälle häufig genug vor. Man ändert seine Auffassungen aus berechtigtem oder unberechtigtem Autoritätsglauben, aus Respekt vor der besseren Einsicht des anderen. Mitunter tut man es auch deshalb, weil die Richtigkeit der gegnerischen Ansicht auf den ersten Blick einleuchtet. Auf der anderen Seite verstärkt auch die Zustimmung, welche unsere Ansichten finden, die Überzeugung von der Wahrheit derselben. In allen diesen Fällen liegt die Sache in mancher Hinsicht ge-

rade so wie früher, als es sich um die Bestätigung oder Verwerfung der mit der Empfindung oder Vorstellung verbundenen „Auffassung" handelte. Der wirkliche weitere Vorstellungs- oder Gedankenablauf führt beide Male die Bestätigung oder Verwerfung herbei. Er ist beide Male beeinflußt durch Einwirkungen von außen. Diese bestehen das eine Mal in neuen Tatsachen, das andere Mal in den Aussagen der kritisierenden Personen. So besteht vom Standpunkte des zuerst Urteilenden, also vom Standpunkte des einzelnen Bewußtseins aus zwischen den beiden Fällen eine vollkommene Analogie. Dagegen ist die Verwendung der Begriffe „wahr" und „falsch" in ein vollkommen neues Stadium getreten. Sie werden jetzt nicht mehr bloß auf die Vorgänge im einzelnen Bewußtsein angewendet, sondern regeln den Verkehr zwischen verschiedenen denkenden Individuen.

Die beiden letzten Fassungen der Begriffe „wahr" und „falsch" in ihrer immanenten Bedeutung sind erst dadurch möglich geworden, daß das Urteil seinen sprachlichen Ausdruck im Aussagesatze gefunden hat. Für den Fortgang unserer Untersuchung dürfte die Frage nicht ohne Bedeutung sein: wie verhält sich der Urteilsakt einerseits, sein sprachlicher Ausdruck, der Aussagesatz andererseits zu den Begriffen „wahr" und „falsch"?

Die Antwort kann nach unserer Ansicht nur die sein, daß die Bedeutung der Worte „wahr" und „falsch" in ihrer Anwendung auf den Urteilsakt und auf dessen sprachlichen Ausdruck, den Aussagesatz, gar nicht die gleiche ist. Von den drei Fassungen, welche wir oben angeführt haben, kommt für den Urteilsakt die zweite, für den Aussagesatz dagegen die dritte in Betracht. Der Urteilsakt enthält die Für-wahr- oder Für-falsch-Erklärung. Dagegen unterliegt der Aussagesatz der Kritik anderer. Wenn ich eine Ansicht für wahr oder für falsch erkläre, so schwebt mir dabei der Ausdruck vor, welchen diese Ansicht in der Sprache gefunden hat. Den Urteilsakt, der den betreffenden Aussagesatz gebildet hat, kann ich schon deshalb nicht für wahr oder für falsch erklären, weil ich ihn gar nicht kenne, gar nicht direkt wahrnehmen oder beobachten kann. Denn er vollzieht sich ausschließlich im Bewußtsein des anderen. Dagegen liegt das Resultat dieses Aktes, der Aussagesatz, jedem vor. Zu ihm kann jeder Stellung nehmen, der ihn hört oder liest. Er kann ihn annehmen

oder verwerfen. Auf ihn können die Begriffe „wahr“ und „falsch“ angewendet werden. Auf ihn werden sie in der Tat von anderen angewendet. Wenn wir im täglichen Leben von dem Urteile des X. Y. sprechen, so meinen wir die sprachliche Fixierung dieses Urteils im Aussagesatze. Noch in der Logik ist diese Identifizierung deutlich zu erkennen.[1]) Die Psychologie darf sich bei ihr freilich nicht beruhigen. Es wird insbesondere Sache auch unserer Untersuchung sein, stets genau zu trennen, was über den Aussagesatz, und was über den Urteilsakt gesagt werden muß. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Anwendung der Begriffe „wahr“ und „falsch“ in beiden Fällen einen ganz verschiedenen Sinn besitzt.

Mit voller Sicherheit also läßt sich, wie wir gesehen haben, das Vorhandensein eines Urteils immer nur dann konstatieren, wenn es im Aussagesatze seinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat. Geradeso hatten wir gesehen, daß Wahrheit und Irrtum mit Sicherheit immer nur im Aussagesatze konstatiert werden kann. Deshalb werden wir das wichtigste Material für unsere Untersuchung auch in den Aussagesätzen finden. Wie wir schon mehrfach hervorhoben, ist für die Logik die Sache damit überhaupt erledigt. Für sie liegen die Grenzen des Urteils da, wo die Grenzen des Aussagesatzes liegen. Nur ganz gerinfügige Erweiterungen hat diese Wissenschaft vorgenommen. Sie betrachtet nicht bloß den vollständigen, sondern auch den verkürzten Aussagesatz als Urteil. Das genügt für sie. Sie will Normen geben für richtiges Denken. Sie wendet sich deshalb nur an solche, welche mit bewußter Absicht ihr Denken richtig gestalten wollen. Diese werden ihre Gedanken stets in der Sprache fixieren. Dabei hat die Logik der Psychologie bereits in wertvoller Weise dadurch vorgearbeitet, daß sie überhaupt zwischen Urteil und Aussagesatz unterschieden hat. Damit hat sie Ordnung gebracht in das Material, welches uns das Denken des täglichen Lebens darbietet. Hierher gehört auch das Zugeständnis, daß auch die verkürzten Aussagesätze Urteile seien. Wie geringfügig auch die dadurch gewonnene Erweiterung des Begriffes „Urteil“ sein mag, so ist doch auch hierin die Unterscheidung zwischen Urteil und Aus-

[1]) Vgl. S. 8.

sagesatz zur Anerkennung gelangt. An diese Unterscheidung muß die Psychologie anknüpfen. Auch für sie muß der Aussagesatz stets im Mittelpunkte der Untersuchung stehen. Das wichtigste Mittel der Untersuchung des Urteils wird für sie die Analyse des Aussagesatzes bilden. Wir haben deshalb diesen ersten Band unseres Werkes als „Analyse des Urteils" bezeichnet. Freilich besagt der Titel, daß die Analyse sich auf das Urteil richten muß und nicht auf den Aussagesatz allein. Unsere Aufgabe ist demnach umfassender.[1]) Aber auch da, wo andere Methoden verwendet worden sind, wird man doch die dadurch gewonnenen Ergebnisse immer wieder an dem Aussagesatze prüfen müssen. Nur so kann man dessen sicher bleiben, daß man nicht gänzlich heterogene Erscheinungen untersucht hat, und doch glaubt, die gleichen vor sich zu haben. Eine Unvollkommenheit dieser Art der Forschung liegt freilich darin, daß die Unterscheidung des sprachlichen Ausdruckes von dem, was er bedeutet, nicht immer ganz klipp und klar durchführbar ist. Wenn ich die konkrete Vorstellung eines einzelnen Gegenstandes habe und die sprachliche Bezeichnung für denselben, so macht jene Unterscheidung und Trennung freilich keine Schwierigkeiten. Aber sobald abstrakte Denkelemente ins Spiel kommen, liegt die Sache anders. Hier ist Denken und Sprechen häufig so eng verknüpft, daß eine Loslösung kaum möglich erscheint.[2]) Zu diesen abstrakten Denkelementen gehört nun der Urteilsakt selbst, oder vorsichtiger gesprochen, dasjenige Element, durch welches sich das Urteil von dem bloßen Vorstellungsverlaufe unterscheidet. Wäre dieser konkret vorstellbar, so wäre schlechterdings nicht ersichtlich, wie die Ansichten über sein Wesen so sehr auseinander gehen können. Dann würde nicht der eine Forscher in ihm eine Verbindung von Vorstellungen sehen, der andere eine Trennung, der dritte eine Gliederung und Objektivierung usw. In diesen nie ganz zu überwindenden Schwierigkeiten des sprachlichen Ausdruckes liegt der eine Grund, weshalb die Psychologie des Urteils sich nicht auf die Analyse des Aussagesatzes beschränken darf, so wichtig diese auch stets für sie bleiben wird.

---

[1]) Vgl. Jerusalem, Die Urteilsfunktion S. 13.

[2]) Vgl. Kap. V.

Ein anderer Grund liegt darin, daß die Psychologie sich das Gebiet ihrer Untersuchung überhaupt nicht durch Gesichtspunkte, welche nicht in ihr selbst liegen, verkümmern lassen darf. Der Logik gestatten die normativen Aufgaben, welche sie verfolgt, gewisse Einschränkungen. Was jenseits dieser Grenzen liegt, kann sie ignorieren. Alle Formen des Denkens, welche nicht mit bewußter Absicht nach Wahrheit oder logischer Richtigkeit streben, braucht sie gar nicht oder doch nur in propädeutischer Weise zu berücksichtigen. Für die Psychologie gelten diese einschränkenden Gesichtspunkte nicht. Sie hat alle Erscheinungen des Gedankenlebens in gleicher Weise zu erforschen, die falschen so gut als die richtigen, die sich nur dunkel ihres Zieles bewußten, gerade so wie die mit voller Sicherheit ihre Aufgabe erfassenden. Dazu muß die Analyse des Aussagesatzes ergänzt werden durch andere Untersuchungen. Freilich müssen deren Ergebnisse wieder an der Analyse des sprachlichen Urteils geprüft werden. Aber andererseits werden sie manche Lücken ausfüllen können, welche diese gelassen hat.

3. Urteil und Vorstellungsverbindung.

Jeder normale Aussagesatz besteht aus einer Mehrzahl von Worten. Nun kann, wie wir gesehen haben, das Urteil mit Sicherheit nur im Aussagesatze festgestellt werden. Auch hat die bisherige, wesentlich von der Logik beeinflußte Untersuchung des Urteils noch nicht allzuviel Veranlassung gehabt, über die Grenzen des Aussagesatzes hinauszugehen. Nur die Unterscheidung zwischen Urteil und Aussagesatz ist ihr zu danken. Aber die nähere Bestimmung des Urteils hat man doch wieder zum größten Teile von dem Aussagesatze entlehnt. Wie nun dieser normalerweise aus einer Mehrzahl von Worten besteht, so ließ man das ihm zugrunde liegende Urteil aus einer Mehrzahl von Vorstellungen bestehen. Der Schluß, welcher zu dieser Annahme führte, beruhte wesentlich auf dem früher geschilderten analytischen Verfahren. Man nahm an, daß einem jeden Teile des Aussagesatzes, also einem jeden Worte auch ein ebenso bestimmter Teil des dem Aussagesatze zugrunde liegenden Urteils, also eine ganz bestimmte Vorstellung entpreche. Dem grammatischen Zusammenhange zwischen den

Worten, welchen der Aussagesatz als Ganzes darstellt, ließ man dann den im Urteile liegenden logischen Zusammenhang zwischen den Vorstellungen oder den von dem verarbeiteten Vorstellungsmateriale noch zu unterscheidenden Urteilsakt, oder wie man dieses noch näher zu bestimmende Denkelement sonst nennen will, entsprechen. Nun ist, nach einer Anschauungsweise, der wir uns hier auch anschließen, jedes Wort, psychologisch betrachtet, eine Wortvorstellung. Wir haben von ihm, wenn wir es lesen, ein Schriftbild, also eine Gesichtsvorstellung, wenn wir es hören, ein Lautbild, also eine Gehörsvorstellung, wenn wir es aussprechen oder niederschreiben, die entsprechende Bewegungsvorstellung der Sprachorgane oder der Hand. Alle diese Phänomene verhalten sich zu dem wirklichen gesprochenen oder geschriebenen Worte so, wie etwa die Wahrnehmungsvorstellung des hier vor mir stehenden Tisches sich verhält zu dem Tische, wenn ich ihn als wirkliches reales Ding betrachte.[1]) Wenn man die Sache in der soeben geschilderten Weise ansieht, so kann man freilich nicht gut daran zweifeln, daß in jedem normalen Urteile mehrere Vorstellungen vorhanden sind. Denn jeder normale Aussagesatz enthält ja eine Mehrheit von Worten und dieser entspricht eine Mehrheit von Wortvorstellungen. Aber so meinen es die betreffenden Forscher nicht. Nicht um die Wortvorstellungen handelt es sich bei ihnen, sondern um die Vorstellungen, welche die Bedeutung des Gesprochenen ausmachen. Da liegt die Frage denn doch nicht ganz so einfach. Denn es wäre möglich, daß der ganze Inhalt des Satzes eine einzige, dann freilich sehr zusammengesetzte Vorstellung ausmachte. Nur diese eine komplexe Vorstellung würde dann im Urteile bejaht oder verneint werden. Die Zerlegung dieser einen Vorstellung in die einzelnen Teile, welche wir im Aussagesatze unterscheiden, wäre dann nicht mehr eine Wirkung des Urteils, sondern des mechanischen Vorstellungsverlaufes, welcher die Wortvorstellungen an den vorhergehenden Urteilsvorgang anschließt. Diese Ansicht wäre immerhin möglich. Darum bedarf die Frage, ob in jedem Urteile eine Mehrheit von Vorstellungen zu finden sei, einer besonderen Behandlung. Im Zu-

[1]) Darin liegt kein Transscensus der Erfahrung. Vgl. die früheren Darlegungen über empirische Wirklichkeit S. 10ff.

sammenhange damit stehen die Gründe, welche Franz Brentano für die Möglichkeit von Urteilen mit nur einer Vorstellung angeführt hat. Wir werden seine Darlegungen im folgenden zu prüfen haben, da sie für das Verständnis des Urteils sehr wichtig sind. Vorher wollen wir aber erst einige andere Theorien kurz besprechen.

Die einfachste Auffassung des Urteils ist jedenfalls die, welche in ihm nur eine bestimmte Art von Vorstellungsassoziationen erblickt. Auch diese Ansicht geht auf die Analyse des Aussagesatzes zurück. Wie in diesem die Worte sich folgen, so folgen im Urteile einander die Vorstellungen. Das Verhältnis ist in beiden Fällen zunächst ein rein zeitliches. Irgendwelche Einheitlichkeit kann indirekt in diesen Vorgang hineingebracht werden. Wir erinnern uns an die zuerst gesprochenen Worte, wenn wir die späteren Worte des Satzes aussprechen. Wenn die späteren Vorstellungen in unserem Bewußtsein auftauchen, so sind diejenigen, die beim Beginne des Urteilsaktes vorhanden waren, doch wenigstens noch in unserem Gedächtnisse. Noch mehr leistet in dieser Hinsicht die Aufzeichnung des Gesprochenen oder auch nur Gedachten. Dadurch tritt uns das Urteil bzw. der Aussagesatz noch mehr als einheitliche Erscheinung entgegen, als wenn wir den Ablauf der Vorstellungen bzw. die Reihenfolge der Wörter nur im Gedächtnisse verfolgen können.

Diese Auffassung des Urteils zeichnet sich dadurch aus, daß sie nur mit empirisch festgestellten Faktoren arbeitet. Das soll nicht heißen, daß sie in allen ihren einzelnen Teilen sich direkt aus der Beobachtung des Urteilsvorganges ableiten läßt. Tatsache ist, wie wir sahen, nur die zeitliche Aufeinanderfolge der Wortvorstellungen, entsprechend dem Ablaufe der Wörter des Aussagesatzes. Dagegen kann es nicht als eine ebenso sichere Tatsache angesehen werden, daß diesen eine ununterbrochene Reihe von Bedeutungsvorstellungen parallel geht. Denn Wort und Bedeutung sind häufig auf das engste verbunden. Es ist deshalb oft nicht möglich, von der Reihe der Worte die Reihe der Bedeutungsvorstellungen zu trennen. Daraus ergibt sich, daß die soeben besprochene Auffassung des Urteils sich keineswegs auf die Daten der Beobachtung beschränkt. Wohl aber führt sie auch zur Ergänzung der Lücken der Beobachtung nur solche Faktoren ein,

welche wieder von andersartigen Erfahrungen her entnommen sind. Die Assoziationsgesetze dürfen wir als den Ausdruck für bestimmte psychologische Tatsachen ansehen, wenn auch über ihre Zahl, ihre genaue Fassung und ihre Bedeutung für das seelische Leben noch manche Meinungsverschiedenheiten herrschen. Diese Tatsachen der Assoziation werden von der oben erwähnten Ansicht zur Erklärung des Urteils herangeholt. Sie füllen die Lücken, welche die bloße Betrachtung des Aussagesatzes noch lassen mußte. Dieses Verfahren ist vom Standpunkte einer empirischen Wissenschaft aus durchaus richtig. Denn es verwendet nur die Angaben der Erfahrung. Wir würden dieser Erklärung des Urteils zustimmen müssen, wenn sie wirklich alle hierhergehörigen Tatsachen verständlich machen könnte.

Das ist nun aber nach unserer Überzeugung nicht der Fall. Freilich die schon angedeutete Schwierigkeit, welche in der engen Verknüpfung von Wortvorstellung und Bedeutungsvorstellung liegt, halten wir nicht für unüberwindlich. Sie ist nicht dem Urteile allein eigentümlich, sondern findet sich in allen Formen des Denkens, welche nicht anschaulich oder konkret sind. Der Abstraktionsprozeß, welcher in allen diesen Verhältnissen die wichtigste Rolle spielt, läßt sich nicht einfach in Assoziationsvorgänge auflösen. Abstraktes Denken besteht nicht einfach in Vorstellungsverbindungen, auch nicht in der Verbindung von Wortvorstellung und Bedeutung. Wohl aber baut es sich auf den Assoziationsprozessen auf. Genetisch erklären läßt es sich aus diesen allerdings, wenn auch auf der heutigen Entwicklungsstufe des geistigen Lebens die Zusammenhänge nicht mehr in jeder Hinsicht deutlich sind.[1]) Hierin also dürfte keine unüberwindliche Schwierigkeit liegen für jene Auffassung des Urteils, welche in demselben lediglich eine Assoziation von Vorstellungen sieht. Aber andere Tatsachen trotzen dieser Erklärung schlechterdings. Zunächst wäre es die Aufgabe der Anhänger dieser Theorie, den Unterschied klarzulegen, welcher zwischen dem Urteile und den übrigen Vorstellungsassoziationen besteht. Anfänge hierzu sind allerdings gemacht worden. Aber zu einer vollständigen Erklärung des Urteils ist man auf diesem Wege nicht gelangt. Unserer Ansicht

[1]) Vgl. hierzu Kap. V.

nach würde sich die Unmöglichkeit dieser Auffassung bei konsequenter Durchführung herausgestellt haben. Wenn wir das Urteil eines anderen hören oder lesen, dann ist es freilich — mit den erwähnten Einschränkungen — möglich, in der Reihenfolge der Wörter des Aussagesatzes den sprachlichen Ausdruck zu sehen für eine ebensolche Reihenfolge von Vorstellungen. Aber das ist doch nicht der eigentliche seelische Vorgang, welchen wir kennen lernen wollen. Kennen lernen wollen wir vielmehr den Akt, welchem jene Vorstellungsverbindung ihre Entstehung verdankt. Besonders deutlich wird dieser Unterschied, wenn wir die Frage von der folgenden Seite her betrachten. Ich höre die Ansicht eines anderen und stimme ihr zu. Ich mache sein Urteil zu dem meinigen und gebe dem dann auch den entsprechenden Ausdruck in Wort oder Schrift. In einem anderen Falle höre ich die Ansicht des anderen ebenso, aber ich nehme sie nicht an. Entweder verwerfe ich sie direkt, oder ich kümmere mich um die ganze Frage nicht mehr. Worin besteht nun der Unterschied zwischen diesen beiden Fällen? In den Vorstellungsverbindungen kann er nicht liegen. Denn diese sind das eine Mal geradesogut in mein Bewußtsein eingegangen wie das andere Mal. Trotzdem ist nur in dem ersten Falle ein Urteil entstanden, in dem anderen dagegen nicht. Wenn man gleichwohl den Unterschied in den Vorstellungen suchen will, so müßte man zum mindesten Vorstellungen oder Verhältnisse zwischen den Vorstellungen annehmen, welche nicht in direktem Zusammenhange mit dem gehörten oder gelesenen Aussagesatze stehen. In der Tat wird sich unsere eigene Erklärung des Urteils — unter Berücksichtigung der für den Abstraktionsprozeß geltenden Gesetze — zum Teil in dieser Richtung bewegen.

Die erwähnten Mängel der Assoziationshypothese haben andere Psychologen zu einer Ergänzung derselben veranlaßt. Danach vermag der Reproduktionsprozeß, der auf den Assoziationsgesetzen beruht, den Urteilsakt zwar vorzubereiten, das Material für denselben herbeizuschaffen, aber dieser Akt selbst ist davon unabhängig. Er besteht in der Verarbeitung dieses Vorstellungsmaterials. Diese Ansicht eignet sich noch heute vorzüglich dazu, den Unterschied zwischen dem Urteile und den Vorstellungen klar zu machen. Aber für die Erklärung unterliegt sie doch nicht un-

wesentlichen Einschränkungen. Denn sie arbeitet mit Annahmen, welche sich nicht auf die Erfahrung zurückführen lassen. Die Schwäche dieser Auffassung liegt also gerade dort, wo die Stärke der zuerst erwähnten Ansicht konstatiert werden mußte und umgekehrt. Diese verfährt streng empirisch, bleibt aber unvollständig. Die jetzt erwähnte Meinung ist vollständig, bleibt aber nicht in allen Punkten bei der Erfahrung. Die Schwierigkeiten liegen in dem Begriffe der Verarbeitung, die eine besondere Art der seelischen Tätigkeit, der psychischen Aktivität darstellt. Nun bedenke man, welche Rolle der Begriff der seelischen Tätigkeit gespielt hat in dem Gegensatze der philosophischen Weltanschauungen von den Tagen Leibnitzens und Lockes an bis in unsere Zeit! Dann wird sich ergeben, wie eng die Erklärung des Urteils zusammenhängt mit allgemein philosophischen Problemen. Unser ganzes viertes Kapitel wird deshalb der Prüfung dieses Begriffes der psychischen Aktivität gewidmet sein.

Eine spezielle Fassung hat dieser Begriff der Aktivität in seiner Anwendung auf das Urteil gefunden in der Ansicht, daß dasselbe nicht eine Verbindung früher getrennter Vorstellungen sei, sondern eine Trennung ursprünglich zusammengesetzter Vorstellungen oder Vorstellungsmassen. Wir wollen diese Ansicht als „Teilungshypothese" bezeichnen, bemerken aber, daß sie in verschiedenen Formen vertreten ist. Ihre Anhänger beziehen sich gern auf den Namen „Urteil".[1]) Dieser schließe schon den Begriff des „Teilens" in sich. Außerdem stützen sie sich auf die Beobachtung — wir können wohl sagen auf die Tatsache — daß schon beim Beginne des Urteilsvorganges Gedankenelemente vorhanden sind, welche erst im Verlaufe desselben zu wirklichem Ausdrucke gelangen. Dieses wird nun so erklärt, daß im Anfange des ganzen Vorganges eine einzige sehr zusammengesetzte Vorstellung im Bewußtsein des Urteilenden vorhanden sei. Alle einzelnen Vorstellungen, welche wir im Urteile finden, sind Teile dieses komplexen Gebildes. Der Urteilsakt zerlegt dieses letztere in seine einzelnen Teile, welche uns dann als einzelne Vorstellungen oder auch als einzelne Wörter des Aussagesatzes erscheinen.

---

[1]) Vgl. Carl Siegel, Zur Psychologie und Theorie der Erkenntnis. Leipzig 1903 S. 5.

Zunächst müssen wir die Beziehung auf den Namen „Urteil“ zurückweisen. Die Logik hat diese Bezeichnung aus dem praktischen Leben, speziell aus dem Rechtsleben übernommen. Hier wird damit allerdings eine Teilung, eine Austeilung gemeint. Was aber ausgeteilt, verteilt, geteilt wird, das sind Gegenstände, Güter. Werte, welche zur Verfügung des Urteilenden, des Richters oder des Fürsten usw. stehen, keineswegs aber komplexe Vorstellungen. Wenn sich die Anhänger der Teilungshypothese auf den Namen „Urteil“ beziehen, so ist das nichts weiter als eine geistreiche Analogie. Man kann nicht einmal von einem Etymologisieren der Sprache reden, welches sich auf halb unbewußte psychologische Beobachtungen stütze. Der Name ist nicht unbewußt psychologisch entstanden. Soweit man bei der Entstehung der Sprache überhaupt von einem bewußten Akte reden kann, ist auch die Bezeichnung „Urteil“ mit Bewußtsein gebildet worden. Nur gehörte sie ursprünglich einem anderen Gebiete an als der Logik oder gar der Psychologie.

Sachlich haben wir gegen diese Hypothese einzuwenden, daß sie mit dem räumlichen Begriffe der Teilung unräumliche psychoogische Verhältnisse des Urteilsvorganges zu erklären sucht. Der bildliche Charakter dieser Worte muß sich bei Anwendung auf die einzelnen Erscheinungen von selbst herausstellen. Einmal schließen sie Merkmale in sich, welche dem zu erklärenden Materiale vollkommen fremd sind. Dagegen lassen sie andere Erscheinungen ganz unberücksichtigt. Freilich sind, wie wir schon sagten, manche Teile von dem Inhalte eines Urteils bereits in unserem Bewußtsein, ehe das Urteil selbst gefällt wird. Dasselbe macht dann diesen Inhalt klarer. Es stellt ihn, besonders wenn es im Aussagesatze seinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat, deutlich vor unser inneres Auge. Dadurch ermöglicht es nicht bloß die Mitteilung, sondern auch die weitere Verarbeitung und Vervollkommnung dieser Gedanken. Ob aber alle diese bereits im Anfange vorhandenen Erscheinungen als Teile einer einzigen komplexen Vorstellung angesehen werden müssen, ist wieder eine andere Frage. Wir wollen auf das Problem, wo die Grenze der einzelnen Vorstellung zu suchen sei, hier nicht eingehen.[2]) Je

[1]) Literatur zu dieser Frage ist angeführt in des Verfassers Schrift: Zur Grundlegung der Psychologie des Urteils. S. 74 Anm.

nachdem man diese bestimmt, kann man dieselbe psychische Erscheinung als eine einzige zusammengesetzte Vorstellung auffassen oder als eine Mehrzahl von einfacheren. Es wäre im einzelnen Falle noch immer zu untersuchen, ob jene im Anfange des Denkprozesses vorhandenen Elemente auf die eine oder auf die andere Art zu erklären sind. Die Teilungshypothese nimmt aber — ohne das beweisen zu können — an, daß im Anfange nur eine einzige Vorstellung vorhanden sei. Andernfalls verlöre sie ja selbst ihre Bedeutung. Andernfalls würde der Urteilsprozeß — mindestens zu einem Teile — sich doch wieder als ein Reproduktionsvorgang darstellen lassen. Man würde ihn so auffassen können, daß die auch nach unserer Ansicht am Anfange des ganzen Prozesses vorhandenen Gedankenelemente die einzelnen Vorstellungen des Urteils reproduzieren. So beruht die hier kritisierte Ansicht auf einer unbewiesenen Annahme, und der Begriff der Teilung oder Zerlegung ist nur schwer auf das psychische Material anzuwenden, ohne gänzlich fremde Momente einzuführen. Während aber so auf der einen Seite mehr Merkmale in den Begriff aufgenommen werden, als die Tatsachen gestatten, bleibt auf der anderen Seite eine ganze Reihe von Erscheinungen unerklärt. Denn alle in Betracht kommenden Denkelemente sind keineswegs bereits vor dem Urteile selbst vorhanden. Ausschließlich als Erklärung und Verdeutlichung der anfänglichen Vorstellungen läßt sich dieses nicht auffassen. Vielmehr bringt es auch seinerseits neue Vorstellungen hinzu. Die Leugnung dieses Tatbestandes beruht darauf, daß entweder der betreffende Urteilsvorgang losgelöst aus seinem psychologischen Zusammenhange ins Auge gefaßt wird, oder daß der Einfluß des Abstraktionsprozesses übersehen wird. Wir wollen den Argumentationen der Vertreter der Teilungshypothese folgen, welche sich die größte Mühe geben, recht exakt zu verfahren. Sie gehen aus von den einfachsten konkreten Anschauungen, um von ihnen aus die zusammengesetzteren und abstrakteren zu erklären. Sie sagen etwa: vor mir liegt ein grünes Blatt. In meinem Bewußtsein ist eine Wahrnehmung desselben vorhanden. Das Urteil: „das Blatt ist grün“ zerlegt nun diese komplexe Vorstellung in ihre Bestandteile „Blatt“ und „grün“. Was sich an diesem einfachen Vorgange empirisch genau feststellen läßt, das gilt sinngemäß auch von abstrakteren und zusammengesetzteren Erscheinungen. Auch hier

ist zunächst eine komplexe Idee in meinem Bewußtsein vorhanden, welche alle Elemente des betreffenden Denkprozesses in sich faßt. Das Urteil zerlegt diese dann in ihre Bestandteile. Also ist das Urteil eine Teilung zusammengesetzter Vorstellungen. — Nun ist aber das lebendige Denken, das lebendige Urteilen und auch das lebendige Sprechen nicht dazu da, um logische oder psychologische Schulbeispiele zu liefern. Speziell die empirische Seelenlehre ist verpflichtet, die Vorgänge in ihrer vollen realen Wirklichkeit ins Auge zu fassen. Da fragen wir nun: wann veranlaßt mich denn die Wahrnehmung des grünen Blattes, jenes erwähnte Urteil zu fällen? Die ungeheure Mehrzahl meiner Wahrnehmungsvorstellungen pflege ich nicht in Urteile umzusetzen. Es muß schon ein besonderes Interesse hinzukommen, damit das geschieht. Vielleicht steigt ein Zweifel an der Richtigkeit meiner Wahrnehmung in mir auf, oder ich will Antwort geben auf die Frage eines anderen, der die Wahrnehmung nicht so deutlich hat wie ich, oder dergleichen. Jedenfalls ist das Interesse, welches zur Bildung jenes Urteils führt, in meinem Bewußtsein durch gewisse Vorstellungen vertreten, die noch neben der Wahrnehmung des grünen Blattes sich darin befinden. Als Beispiel können wir die Worte (Wortvorstellungen) betrachten, welche in der Frage eines anderen enthalten sind. Diese Vorstellungen üben eine reproduzierende Wirkung aus. Durch sie werden die Wortvorstellungen des Urteils und auch die diesen entsprechenden Bedeutungsvorstellungen hervorgerufen. Indessen wir sahen ja oben, daß das Urteil durch Assoziation und Reproduktion nicht vollständig erklärt werden kann. Vielleicht hat die Teilungshypothese nun gerade für den übrig bleibenden Rest den richtigen Ausdruck gefunden. Doch auch dieses können wir nicht zugeben. Nur der sprachliche Ausdruck kann in uns die Meinung erwecken, daß die Vorstellungen „Blatt“ und „grün“ lediglich Teile der Wahrnehmungsvorstellung „grünes Blatt“ seien. In Wirklichkeit sind sie dieses nur dann, wenn gleichzeitig mit der Wahrnehmung alle die gedanklichen Beziehungen vorgestellt werden, welche durch die Worte „Blatt“ und „grün“ zum Ausdruck gelangen. Das ist aber wieder bei der ungeheuren Mehrzahl der Wahrnehmungsvorstellungen nicht der Fall. Jene Beziehungen werden erst durch das Urteil hinzugebracht. Dann kann dieses aber nicht

in der Teilung der ursprünglichen zusammengesetzten Vorstellung bestehen.

Hieran schließt sich unmittelbar die Frage an, ob ein Urteil stets eine Mehrzahl von Vorstellungen enthalten müsse. Daß dieses meistens so sei, wird allgemein zugestanden. Darin stimmen die Anhänger der Assoziations- und der Teilungshypothese überein. Auch wird dieser Gedanke schon dadurch nahegelegt, daß jeder normale Aussagesatz aus einer Mehrzahl von Wörtern besteht. Fraglich ist aber, ob alle Urteile mehrere Vorstellungen enthalten, oder ob es auch Urteile mit nur einer Vorstellung gäbe.

Die Frage ist von Franz Brentano, wie wir schon sagten, angeregt worden.[1]) Dieser behauptet, daß auch ein einzelnes Merkmal, welches wir vorstellen, anerkannt oder verworfen werden könne. Die positiven oder negativen Existentialurteile enthielten ferner die Anerkennung oder Verwerfung einer einzelnen Vorstellung, nämlich derjenigen, welche das Subjekt für das Verbum „Sein" bilde. Diesem letzteren dagegen entspräche nicht eine besondere Vorstellung, sondern der Akt der Anerkennung oder Verwerfung selbst. Ebenso seien auch die Wahrnehmungen Urteile, da sie ja eine Erkenntnis des wahrgenommenen Gegenstandes vermittelten. Aber auch sie enthielten stets nur eine Vorstellung.

Der letzte Gedanke, daß jede Wahrnehmung ein Urteil sei, ist unter anderen auch von Höfler vertreten worden.[2]) Wir können ihm nicht beistimmen. Wohl mögen die Wahrnehmungen eine der Wurzeln sein, aus welchen die Urteile emporgewachsen sind. Es wird hierbei darauf ankommen, ob die Begriffe „wahr" und „falsch" in ihrer immanenten Bedeutung sich auf sie anwenden lassen. Aber isoliert für sich verhalten sie sich in dieser Beziehung indifferent und können deshalb ebensowenig wie die Gedächtnisvorstellungen, welche ja auch in gewissem Sinne eine Erkenntnis enthalten, ohne weiteres den Urteilen zugezählt werden.

Außer den Existentialurteilen, welche Brentano erwähnt, können auch die von der Logik eingehend berücksichtigten subjektlosen Sätze und verkürzten Aussagesätze hier mit besprochen werden. Wie wir sahen, hat wahrscheinlich das Vorhandensein

---

[1]) Psychologie vom empirischen Standpunkte S. 276 ff.

[2]) Höfler, Psychologie S. 212.

mehrerer Worte im Satze dazu geführt, auch im Urteile eine Mehrzahl von Vorstellungen anzunehmen. Da können denn leicht die Fälle, in welchen dieses im Satze anders ist, auch für das Urteil die entgegengesetzte Annahme veranlaßt haben. Befindet sich im Satze überhaupt nur ein einziges oder doch nur ein sinnvolles Wort, so kann man leicht zu der Ansicht gelangen, daß das entsprechende Urteil auch nur eine einzige Vorstellung enthalte.

Wir haben gegen die Annahme von Urteilen mit nur einer Vorstellung zwei prinzipielle Einwände zu erheben, welche sich freilich zugleich auch gegen die herkömmliche Trennung von Urteil und Aussagesatz richten. Sie überträgt 1. viel zu schnell die Verhältnisse des sprachlichen Ausdruckes auf das Urteil. Sie übersieht 2. die Möglichkeit, zwischen dem Vorstellungsinhalte des Urteils selbst und seinem sprachlichen Ausdrucke zu unterscheiden. Diese Unterscheidung zeigt uns in diesen beiden zusammengenommen eine Mehrheit von Vorstellungen auch dann noch, wenn auf jeder einzelnen von beiden Seiten sich nur eine einzige Vorstellung befindet. Die Annahme von Urteilen mit einer Vorstellung ist nur dann verständlich, wenn man den Aussagesatz bei der Untersuchung des Urteils ignorieren, aus ihm das Urteil glatt herausschälen zu können glaubt. Wir hatten schon gegen die Assoziationshypothese den gleichen Einwand erheben müssen. Aber auch die Annahme, daß das Urteil in der Teilung einer komplexen Vorstellung bestehe, beruht auf der gleichen Ansicht. Ja sie wäre ohne die letztere gar nicht möglich. Denn das Hinzutreten der Worte bzw. Wortvorstellungen kann unter den Begriff jener „Teilung“ nicht subsumiert werden. Es bedeutet eine positive Bereicherung des Gedankeninhaltes. Wird nun dieses Hinzutreten des sprachlichen Ausdruckes als ein Faktor des Urteilsprozesses selbst aufgefaßt, so kann dieser nicht ausschließlich als eine Teilung angesehen werden. Das ist nur möglich, wenn man Urteil und Aussagesatz vollkommen voneinander trennt. Freilich treten die Wörter niemals allein im Bewußtsein auf, sondern gleichzeitig mit ihnen eine Anzahl begrifflicher Beziehungen, welche am Anfange des ganzen Urteilsaktes und losgelöst von dem sprachlichen Ausdrucke nicht vorhanden sind.

Suchen wir den soeben dargelegten Gedanken uns an einem konkreten Beispiele deutlicher zu machen! Zu den Urteilen, welche

nur eine einzige Vorstellung enthalten, würde z. B. gehören der Ruf: „Feuer“, in der Bedeutung: „Es brennt“. Daß hier ein Urteil vorliegt, geben wir bereitwillig zu. Der Inhalt dieses Gedankens könnte ebensogut in einem vollständigen Aussagesatze zur Darstellung gelangen. Natürlich ist dabei wieder vorausgesetzt, daß man auch wirklich den lebendigen realen Denkakt im Auge hat, nicht bloß ein logisches oder psychologisches Schulbeispiel, welches von allen tatsächlichen Beziehungen losgelöst ist. In einem solchen kann freilich der ganze Urteilsvorgang in die einzige Wortvorstellung: „Feuer“ zusammenschrumpfen. Aber im wirklichen Leben ist das doch anders. Hier stoße ich den Ruf: „Feuer“ aus, wenn ich sehe, daß es brennt. Dann habe ich aber nicht eine Vorstellung, sondern zwei. Ich habe die Wahrnehmungsvorstellung „Feuer“ und die Wortvorstellung „Feuer“. Nach Sigwart ist es für ein vollständiges Urteil nur erforderlich, daß die Prädikatsvorstellung ihren Ausdruck in der Sprache gefunden hat. Wir würden in dem jetzt betrachteten Falle demnach sogar ein vollständiges Urteil konstatieren können, dessen Subjekt durch die Wahrnehmungsvorstellung „Feuer“ gebildet würde. Um in der Terminologie anderer Logiker zu sprechen: Wahrnehmungsvorstellung „Feuer“ und Wortvorstellung „Feuer“ werden aufeinander bezogen, in eins gesetzt usw. Auch damit ist das Charakteristikum des Urteils gegeben. Niemals aber findet sich bloß eine einzige Vorstellung, sondern immer eine Mehrzahl derselben. Die entgegengesetzte Behauptung beruht auf einer Verwechselung von Wortvorstellungen und Vorstellungen überhaupt. Daß bloß eine einzige Wortvorstellung in einem Urteile sich findet, ist noch kein Beweis dafür, daß überhaupt nur eine einzige Vorstellung in ihm vorhanden ist.

Wir hatten bisher den Fall betrachtet, daß ich „Feuer“ rufe, weil ich es brennen sehe. Noch komplizierter liegen die Verhältnisse, wenn ich den Ruf „Feuer“ höre, natürlich nicht von einem Logiker oder Psychologen, der mir die Theorie der Urteile mit einer Vorstellung oder der verkürzten Aussagesätze klar machen will, sondern von einem Menschen, der die anderen von einem Brande in Kenntnis setzen will und bei ihnen das lebhafteste Interesse an dieser Tatsache voraussetzt. Dann ist freilich in meinem Bewußtsein zunächst nur das gehörte Wort „Feuer“ — wir

nehmen an, daß ich den Brand nicht selbst sehe. In diesem ersten Stadium ist noch kein Urteil vorhanden, sondern es liegt erst die Möglichkeit vor, daß eins entsteht. HERBART hat das Urteil bezeichnet als die Antwort auf eine Frage, welche durch das Zusammentreffen zweier Begriffe entstehe.[1]) Wir glauben, daß auch diese Theorie nicht den vollen Tatbestand wiedergibt, sondern einen Teil der in Betracht kommenden Erscheinungen herausgreift und dann über das zulässige Maß hinaus verallgemeinert. Ein Fall, wie der soeben betrachtete, kann sehr wohl Veranlassung zu der HERBART'schen Hypothese gegeben haben. Wenn mein Interesse durch das Wort „Feuer" irgendwie wachgerufen ist, so muß dieses noch andere Vorstellungen in mir reproduzieren, etwa das Gesichtsbild eines brennenden Hauses oder die Vorstellung eines Stadtteiles. in welchem der Brand möglicherweise stattfindet oder dergleichen. Es treffen demnach hier in der Tat zwei Vorstellungen zusammen und zwar dadurch, daß die eine durch die andere reproduziert wird. Diese Vorgänge als eine Frage zu bezeichnen, ist zwar im eigentlichen Sinne des Wortes nicht richtig. Immerhin haben sie mit der Frage eine gewisse Ähnlichkeit. Sie verhalten sich zu der Frage so, wie sich das Urteil nach der gewöhnlichen Theorie zu dem Aussagesatze verhält. Ebenso wie das Urteil seinen normalen Ausdruck im Aussagesatze findet, ebenso würde der geschilderte Denkvorgang seinen normalen sprachlichen Ausdruck in einer Frage finden. Diese würde etwa lauten: „Brennt es wirklich?" „Brennt es etwa im Norden der Stadt?" „Brennt etwa das Haus meines Freundes?" oder dergleichen. Welche von diesen Fragen gewählt werden dürfte, würde davon abhängen, welche weiteren Vorstellungen durch das Wort „Feuer" reproduziert werden. Aber auch hier gilt dasselbe, was wir schon oben mehrfach hervorgehoben haben. Wie man das Urteil nicht einfach aus dem Aussagesatze herausschälen kann, so kann man umgekehrt diese durch Reproduktion zusammengebrachten Vorstellungsverbindungen nicht einfach durch Hinzufügung des sprachlichen Ausdruckes zu einer Frage weiter bilden, als wäre dieser sprachliche Ausdruck nur die Form, welche zu dem bereits früher vorhandenen Inhalte hinzuträte. Vielmehr hängen gerade diejenigen Momente.

[1]) Einleitung in die Psychologie § 52.

welche die Frage recht eigentlich charakterisieren, mit diesem sprachlichen Ausdrucke aufs engste zusammen. Ja, sie hängen von ihm fast mehr ab, als von jener Verbindung zufällig zusammentreffender Vorstellungen, von welcher wir soeben ausgingen. Freilich kann aus dieser die Frage hervorgehen, außerdem aber auch noch eine Reihe anderer Denkerscheinungen. z. B. ein fertiges Urteil, eine gänzlich ungeregelte Reihe von Phantasiegebilden usw. Man kann deshalb nicht sagen, daß das Zusammentreffen jener beiden Vorstellungen den „Inhalt" der Frage ausmache, zu welchem dann der sprachliche Ausdruck einfach als die Form hinzuträte. Vielmehr werden manche von den der Frage eigentümlichen Merkmalen erst durch den sprachlichen Ausdruck selbst geschaffen. — Für unsere Zwecke sind diese Erwägungen wichtig, um zu zeigen, daß der Ruf „Feuer" ebensowenig ein fertiges Urteil bedeutet, wenn ich ihn höre, als wenn ich ihn selbst ausstoße. Stoße ich ihn aus, so ist nicht er das Urteil, sondern nur das Prädikat eines Urteils, während das Subjekt desselben die Wahrnehmungsvorstellung des Feuers ist. Höre ich dagegen den Ruf „Feuer", so habe ich zunächst nur diese eine Gehörsvorstellung. Aus derselben kann sich sehr wohl ein Urteil entwickeln. Ja, das wird, wenn anders die Sache mein Interesse dauernd zu fesseln vermag, in der Regel geschehen. Aber dann war der gehörte Ruf „Feuer" nur die Veranlassung zu diesem Urteile und nicht das Urteil selbst. Ja sogar eine ganze Anzahl von Urteilsakten kann durch das eine Wort in meinem Bewußtsein hervorgerufen werden. Die Erinnerung an diese Erscheinungen dürfte, neben der einseitigen Erklärung des sprachlichen Ausdruckes, die Theorie, daß es Urteile mit nur einer Vorstellung gebe, veranlaßt haben.

Nach unserer Auffassung kann der Ruf „Feuer" zwar Teil eines Urteils (Prädikatsvorstellung) sein oder Veranlassung zu einem Urteilsakte oder ein Zeichen, daß geurteilt worden ist. Für sich allein aber kann er nicht ein Urteil bilden.

Auf ein weiteres, unserer Ansicht nach durchschlagendes Argument gegen die Annahme von Urteilen mit einer Vorstellung können wir hier nur kurz verweisen. Die Anwendbarkeit der Begriffe „wahr" und „falsch" setzt stets voraus, daß in der Denkerscheinung, auf welche sie angewendet werden sollen, verschiedene Bestandteile unterschieden werden können. Darum können sie

z. B. nicht auf Empfindungen angewendet werden sondern stets nur auf die „Auffassungen", die mit den Empfindungen verbunden sind. Wenn wir auch das Urteil nicht selbst für die Teilung eines komplexen Gebildes halten können, so ist doch die Teilbarkeit seines Objektes auch nach unserer Ansicht eine seiner unumgänglichen Voraussetzungen. Denn auch dann, wenn eine Auffassung für falsch erklärt wird entweder durch den Fortschritt des Gedankenlaufes oder durch einen besonderen Akt des urteilenden Individuums, auch dann noch bleibt ein Teil des ursprünglichen Gebildes übrig. Das Für-falsch-Erklären setzt demnach eine Teilbarkeit des zu beurteilenden Objektes direkt voraus. Von denjenigen Denkerscheinungen, welche sich als wahr herausstellen, gilt das Gleiche, allerdings nicht in allen Formen. Die einfachsten Denkerscheinungen, z. B. Wahrnehmungen oder primitive Erinnerungen können sehr wohl bestätigt werden, auch ohne daß die Teilbarkeit derselben dem Denkenden zum Bewußtsein kommt, ohne daß eine Unterscheidung an ihnen vorgenommen wird. Nur ist in einem solchen Vorgange kein Urteil vorhanden. Es ist nur der gewöhnliche mechanische Vorstellungsverlauf wirksam. Die Vorstellungen folgen einander nach den Gesetzen der Wahrnehmungsbildung und der Reproduktion. Wahrheit und Irrtum haben in einem solchen Vorgange keine Stelle. Nur die nachträgliche Reflexion nimmt hier Wahrheit an, weil der Fortgang des Denkens keinen Irrtum zeigt. Von einem Urteile könnte man nur dann sprechen, wenn wenigstens eine minimale Kontrolle des Gedankenverlaufes durch das denkende Individuum stattfände. Dann hat das letztere wenigstens den Gedanken an die Möglichkeit eines Irrtums. Damit aber ist die Teilbarkeit des zu beurteilenden Objektes wieder gegeben. Doch können diese Gedanken erst durch die folgenden Darlegungen verständlich werden. Sind sie richtig, so würde darin ein neues Argument gegen die Annahme von Urteilen mit nur einer Vorstellung liegen.

I. Kapitel.

Die empirische Untersuchung des Urteils.

Wenn auch bereits aus früherer Zeit manche Bemerkung über die Schwierigkeit psychologischer Untersuchungen überliefert ist, hat doch erst die neuere Forschung die eigentümliche Art dieser Schwierigkeiten ins rechte Licht gesetzt. Erst die Naturwissenschaften haben die Erfahrung zur Grundlage ihrer Untersuchung gemacht. Sie haben gezeigt, welche eigentümliche Sicherheit die genaue Beobachtung und Wahrnehmung der Forschung zu gewähren vermag. Da ist es nicht zu verwundern, daß auch andere Wissenschaften die gleiche Sicherheit auf dem gleichen Wege erstreben. Insbesondere ist in der Psychologie dadurch, das schon früher vorhandene Verlangen nach einer empirischen Grundlage ihrer Arbeit zu neuer Stärke gelangt. Davon zeugt ja fast die ganze Tätigkeit dieser Wissenschaft in dem verflossenen halben Jahrhundert. Zugleich hat sich aber auch der Zweifel geregt, ob die Erfahrung hier so zur Geltung gelangen könne, wie in den Naturwissenschaften. Während man früher den Angaben der Selbstbeoachtung in naiver Hingebung kritiklos vertraut hatte, verwarf Comte dieselben vollständig.[1]) Später gab man die radikale Verneinung dieses Philosophen wieder auf und suchte einen vermittelnden Standpunkt zu gewinnen. Im Anschlusse an Bren-

[1]) Cours de philosophie positive 4. Aufl. ed. E. Littré 1. Bd. S. 30.

TANO gibt man z. B. die Berechtigung der ohne Absicht gewonnenen inneren Wahrnehmung zu. Dagegen bestreitet man die Zuverlässigkeit der inneren Beobachtung, welche mit Absicht auf den betreffenden psychischen Vorgang gerichtet worden ist. Oder man räumt die Berechtigung der Selbstbeobachtung (mit WUNDT) nur für das experimentelle Verfahren ein und dergleichen. Wir haben in einer früheren Schrift ausführlich unsere Auffassung über innere Wahrnehmung und innere Beobachtung entwickelt.[1]) Danach hängt die Entscheidung darüber, ob ein Datum der inneren Wahrnehmung oder Beobachtung gültig sein solle oder nicht, nie von dem einzelnen Selbstbeobachter ab. Vielmehr muß es erst der Kontrolle derjenigen unterworfen werden, welche zu einer solchen Prüfung fähig und bereit sind. Wenn es diese Prüfung besteht, so wird es zur psychischen Tatsache. Es ist dann eine gerade so zuverlässige Grundlage der Untersuchung, wie nur irgend ein Datum der äußeren Beobachtung, welches die Naturwissenschaften verwenden. Führt die Kontrolle der Mitarbeitenden dagegen durchweg zur Verwerfung, so war die betreffende Selbstbeobachtung falsch. Sind die Aussagen der Kontrollierenden teils bejahend, teils verneinend, so bleibt die Zuverlässigkeit kontrovers. Eventuell findet eine Annäherung statt an den idealen Fall vollständiger Anerkennung. Der Unterscheidung zwischen innerer Wahrnehmung und innerer Beobachtung können wir keine absolute Gültigkeit zugestehen in dem Sinne, daß die erstere nur brauchbare, die letztere nur unbrauchbare Resultate zeitige. Freilich wird die Wahrscheinlichkeit größer sein, durch die unabsichtliche innere Wahrnehmung zuverlässige Ergebnisse zu gewinnen als durch die absichtliche innere Beobachtung. Das Gleiche gilt auch für die Selbstbeobachtung während des psychologischen Experimentes und außerhalb desselben.

Diese Grundsätze müssen wir nun auch auf die Untersuchung des Urteils anwenden. Wir werden hierfür in einem sehr hohen Grade auf die innere Beobachtung angewiesen sein. Das sprachlich fixierte Urteil, welches im Aussagesatze zum Ausdrucke gelangt, ist freilich auch der äußeren Wahrnehmung zugänglich. Wir hören es, wenn es gesprochen, lesen es, wenn es geschrieben

[1]) Zur Grundlegung d. Psychol. d. Urt. S. 17 ff.

ist. Es ist zudem die wichtigste Form, in welcher wir unsere Ansichten einander mitteilen können. Dadurch wird es ganz von selbst Gegenstand gemeinsamer Betrachtung, auch abgesehen von jeder Selbstbeobachtung. Die Logik kann sich hierbei auch beruhigen. Denn sie untersucht das Urteil wesentlich nur insoweit als es im — vollständigen oder verkürzten — Aussagesatze seinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat. Aber die Psychologie muß den inneren Vorgang untersuchen, welcher dieses fertige Gebilde geschaffen hat. Der läßt sich ohne Selbstbeobachtung nicht feststellen.

Daraus ergibt sich nun zweierlei. Einmal die Notwendigkeit stets auf den Aussagesatz wieder zurückzugehen, auf welche schon früher hingewiesen war. Denn das Sicherere muß zur Kontrolle des Unsichereren verwendet werden. Außerdem ergibt sich, daß die Erforschung des Urteils niemals bloß das Werk eines einzelnen sein kann. Denn alles, was sie über die Betrachtuug des Aussagesatzes hinaus noch zu leisten hat, beruht auf der inneren Beobachtung. Deren Ergebnisse sind aber nur dann wirklich zuverlässig, wenn sie von den Mitarbeitenden kontrolliert worden sind. Freilich muß in jeder Wissenschaft die Forderung erhoben werden, daß man sich der Gemeinsamkeit der Arbeit bewußt bleibe. Was der einzelne Forscher auf einsamem Studierzimmer geschaffen hat, das erhält doch erst durch die Teilnahme der Arbeitsgenossen die Form, in welcher es zu nützen und zu wirken vermag. Nur sie vermag es einzugliedern in die Gesamtheit der geistigen Schöpfungen. Nur sie vermag die Bedeutung seiner einzelnen Teile gegeneinander abzuwägen. Dieser Gedanke der Gemeinsamkeit der Arbeit gilt für die Psychologie in erhöhtem Maße. Hier bedürfen nicht bloß die Ergebnisse der Arbeit der Anteilnahme der Mitforschenden. Schon die Grundlagen der Untersuchung, die einzelnen Daten der inneren Wahrnehmung müssen von diesen kontrolliert werden. Anderenfalls erheben sich gegen dieselben alle Bedenken, welche Comte und andere Philosophen gegen die Selbstbeobachtung geltend gemacht haben. Ohne diese Prüfung der Mitarbeitenden bestanden zu haben, dürfen sie nicht als psychische Tatsachen angesehen werden.

Auch wir sind uns der Schranken sehr wohl bewußt, welche unserer Arbeit durch die angeführten Umstände gezogen sind.

Mehr als Propädeutisches können wir auch im günstigsten Falle nicht leisten. Wir können höchstens Fingerzeige und Anregungen geben, welche der Gesamtheit der Mitarbeitenden die Lösung der im Urteile liegenden Probleme erleichtern können. Aber auch das kann nur gelingen, wenn wir uns der für diese Arbeit maßgebenden methodischen Gesichtspunkte durchaus bewußt bleiben. Wir fragen demnach zunächst:

Was soll und was kann eine empirische Untersuchung des Urteils leisten?

Ehe wir die Richtung und die Grenzen einer solchen Untersuchung ins Auge fassen, müssen wir zunächst die Frage zu beantworten suchen, ob sie überhaupt zulässig sei. Wiederholt schon haben wir auf den Zusammenhang hinweisen müssen, welcher zwischen dem Urteile und den Fragen der allgemeinen philosophischen Weltanschauung besteht. Schon mindestens seit Leibniz und Locke ist der Gegensatz zwischen der aktiven Seele (Monade) und den passiv empfangenen Vorstellungen (Lockes tabula rasa) eine der Lehren, welche die philosophisch interessierte Menschheit in zwei Teile spaltet. Lotze hat dieser Frage eine Fassung gegeben, nach welcher das Urteil aufzufassen ist als eine Form der Tätigkeit, der psychischen Aktivität, während die Vorstellungen das Material bilden für diese seelische Tätigkeit des „beziehenden Denkens". Sie werden auf mechanischem Wege herbeigeführt, also passiv von der Seele empfangen. Das wollen wir weiter unten ausführlich darlegen, wenn es sich um die psychische Aktivität handeln wird.[1]) Hier steht die Frage zur Erörterung, ob eine empirische Untersuchung des Urteils möglich sei. Dieselbe steht historisch mit jenem anderen Probleme in Zusammenhange. Diejenigen Philosophen, auf welche die heutige empirische Psychologie zurückgeht, sind meist zugleich diejenigen, welche bei der Erklärung des seelischen Lebens die psychische Aktivität entbehren zu können glaubten. (Locke, Hume, Hartley, Priestley usw.) Umgekehrt haben an die Vertreter der letzteren Anschauungsweise (Leibniz, Fichte usw.) diejenigen Denker angeknüpft, welche das spekulative Verfahren pflegten. Aus der Metaphysik und allgemeinen Weltanschauung ist dasselbe dann auch in die Psycho-

[1]) Vgl. Kap. IV.

logie eingedrungen. Lotze hat sich unseres Wissens bei seiner Absteckung der Grenzen zwischen mechanischem Vorstellungsverlaufe und beziehendem Denken nicht über das Verhältnis der empirischen Forschung zu diesen beiden Faktoren des Gedankenlebens ausgesprochen. Wohl aber ist das in neuerer Zeit geschehen von einem Forscher, welcher Lotzes Ansichten recht nahe steht, nämlich von Ludwig Busse. Dieser sagt in seinem Buche: „Philosophie und Erkenntnistheorie" folgendes: (S. 59)

„Mit dem Worte a priori bezeichnet Kant das, was seiner transzendentalen Notwendigkeit wegen den Zufälligkeiten der Wirkungsweise des psychischen Mechanismus entzogen bleiben muß. Daß er selbst die subjektive Notwendigkeit der dogmatischen Vernunft, die doch immer eine logische ist, der psychologischen annähert, daß er die Notwendigkeit der Raum- und Zeitanschauung der des Verstandes koordinierte, daß er endlich das transzendentale vom psychologischen a priori nicht durchweg genügend schied, ist zu beklagen, rechtfertigt aber nicht die Verflachung des a priori zu einem physiologisch-psychologisch bedingten Habitus des Denkens, wie sie von gewissen sich kantisch nennenden modernen Richtungen — unter Berufung auf Kant! — vorgenommen worden ist. Es ist betrübend zu sehen, wie trotz der oft bewiesenen Unvergleichlichkeit des spontanen Denkens und der aus der Wirksamkeit des psychischen Mechanismus entstehenden sinnlichen Empfindung immer wieder sich die Versuche des — besonders auf englischem Boden heimischen — Empirismus erneuern, die höheren psychischen Tätigkeiten, speziell das logische Denken, aus einfachsten und niedrigsten psychischen Elementen in lückenlos aufsteigender „allmählicher" Entwicklung abzuleiten, — als ob irgend eine noch so lange andauernde, noch so sehr durch Vererbung, Anpassung, Akkumulation, von „Erfahrungen", Assoziation und wie die Schlagworte alle lauten, unterstützte, noch so „gradually" fortschreitende Entwicklung aus einer Empfindung logisches Denken machen könnte." Vgl. ferner S. 61: „In der Tat, nächst dem Versuch, das Denken aus den Bewegungen der Gehirnfasern zu erklären, kenne ich kein ungeheuerlicheres und unphilosophischeres Unternehmen, als das, es aus akkumulierten primitiven Erfahrungen, Assoziation und Gewohnheit abzuleiten."

Die hier von Busse so energisch betonte Unvergleichbarkeit

des spontanen Denkens mit dem psychischen Mechanismus des Vorstellungsablaufes, speziell mit den Empfindungen, schließt zwei Behauptungen in sich. Von diesen geben wir die eine zu, die andere bestreiten wir. Die eigentümliche Würde unseres Denkens läßt sich freilich nicht aus den Empfindungen ableiten. Auch die Frage nach der Berechtigung und der Gültigkeit seines Inhalts kann auf Grund der empirischen Untersuchung allein nicht entschieden werden. Soweit das Denken dagegen selbst Tatsache ist, ist ein solcher Erklärungsversuch allerdings möglich und nötig. Die genetische Betrachtung muß empirisch sein. Zu der Prüfung des Inhalts reicht dagegen die Erfahrung nicht aus.[1])

Wir sehen — und darin stimmen wir wohl mit Busse überein — ein großes Verdienst Lotzes in seinem Vermittlungsversuche zwischen mechanischer Naturerklärung und idealen Anschauungen. Der ganze Mikrokosmus ist diesem Versuche gewidmet. In dem Vorworte zu diesem Werke gibt Lotze seinen Absichten einen schönen Ausdruck. Er geht aus von der folgenden Erwägung (Seite V)[2]: „Zwischen den Bedürfnissen des Gemütes und den Ergebnissen menschlicher Wissenschaft ist ein alter, nie geschlichteter Zwist. Jene hohen Träume des Herzens aufzugeben, die den Zusammenhang der Welt anders und schöner gestaltet wissen möchten, als der unbefangene Blick der Beobachtung ihn zu sehen vermag: diese Entsagung ist zu allen Zeiten als der Anfang jeglicher Einsicht gefordert worden.“ Er selbst gibt für die so entstehenden Probleme folgende Lösungen (Seite X): „Daß der Streit zwischen diesen beiden eine unnötige Qual ist, die wir durch zu frühes Abbrechen der Untersuchung uns selbst zufügen, dies ist die Überzeugung, die wir befestigen möchten,“ ferner (Seite XIV): „Befremdlich kann .... die Standhaftigkeit nicht sein, mit welcher die Weltansicht des Gemütes als höhere Auffassung der Dinge den überzeugenden Darstellungen der mechanischen Naturbetrachtung .... zu widerstreben sucht; um so nötiger dagegen der Versuch, die Harmlosigkeit dieser Ansicht nachzuweisen, die, wo sie uns zwingt, Ansichten zu opfern, mit denen wir einen

---

[1]) Vgl. übrigens Busse's eigene Ausführungen a. a. O. S. 252ff. über die Aufgabe der Psychologie, insbesondere soweit das Erkennen in Betracht kommt.

[2]) Wir zitieren nach der zweiten Auflage.

Teil unseres Selbst hinzugeben glauben, doch durch das, was sie uns zurückgibt, die verlorene Befriedigung wieder möglich macht."

Wir eignen uns diese allgemeinen Grundsätze in vollem Umfange an und wollen im folgenden zeigen, wie wir uns ihre Durchführung denken. Dabei müssen wir — ebenso aber auch die uns etwa Kritisierenden — uns stets der Gefahr bewußt bleiben, daß „jede vermittelnde Ansicht sich dahin umdeuten läßt, daß sie doch wieder einer der einseitigen äußersten Meinungen günstig erscheint, welche sie vermeiden wollte." (Lotze a. a. O. Seite XV.)

Unsere Abweichungen von Lotze sehen wir im folgenden:

1. Im Gegensatz zu ihm nehmen wir unseren Standpunkt lediglich in der Erkenntnistheorie. Wir fragen demnach nicht: welcher Teil der Wirklichkeit (das Wort im weitesten Sinne genommen) ist der empirisch mechanischen Erklärung zuzuweisen, welcher dem idealen Denken? Wir fragen vielmehr: welcher Teil des menschlichen Gedankenlebens gehört der einen oder der anderen Seite an? Freilich geht auch Lotze gerade im Anfange des Mikrokosmus von ähnlichen Erwägungen aus. Aber auf die Dauer ist bei ihm doch das metaphysische Interesse das stärkere und Ausschlag gebende. Das Bestreben, ein zusammenfassendes philosophisches Bild der wirklichen objektiven Vorgänge in der Welt zu geben, ist in ihm das Primäre. Dadurch muß die Betrachtung unserer — subjektiven — Auffassung eben dieser Vorgänge zurücktreten.

2. Dieser stärkeren Betonung des objektiv-metaphysischen Momentes glauben wir es auch zuschreiben zu müssen, daß Lotze die Grenze zwischen dem Reiche der mechanischen Naturerklärung und dem Gebiete der idealen Gedankenkreise durch die reale Wirklichkeit selbst zieht. Der mechanischen Naturerklärung überläßt er alle Vorgänge in der äußeren Wirklichkeit, insbesondere auch das gesamte körperliche Leben des Menschen, außerdem aber auch einen Teil des seelischen Geschehens. Soweit die theoretische Seite unseres Wesens in Betracht kommt, gehören hierher die Empfindungen, Wahrnehmungen und reproduzierten Vorstellungen. Man pflegt diese auch sonst als Bestandteile des „mechanischen" Vorstellungsverlaufes zu bezeichnen. Die Terminologie dürfte durch Lotze's Einfluß, wenn auch vielleicht nicht begründet, so doch jedenfalls befestigt und verbreitet sein. Nach

Lotze's Ansicht sind nun aber die Empfindungen und Vorstellungen nicht das Denken selbst sondern nur das Material für dasselbe. Wir werden hierüber weiter unten handeln.[1]) Hier kommt es, wie gesagt, nicht auf die Ansichten Lotzes selbst an sondern auf den Einfluß, welchen sie auf die empirischen Wissenschaften, speziell auf die empirische Untersuchung des Urteils haben müssen. Die Grenzen der mechanischen Erklärungsweise und die Grenzen der empirischen Untersuchung sind dieselben. Wenn man also mit Lotze einen Teil des seelischen Geschehens der mechanischen Erklärung überweist, einen anderen ihr entzieht, so folgt auch unserer Ansicht nach daraus ohne weiteres, daß man nur den ersteren der empirischen Forschung zugänglich sein läßt, den anderen aber nicht. A priori ist das ja auch nicht sicher. Aber wir nehmen es hier als zugestanden an. Nach Lotzes Ansicht besteht der letztere Teil wesentlich in dem „beziehenden Denken". Das ist die Verarbeitung des Materials, welches der „mechanische" Vorstellungsverlauf herbeigeschafft hat. Während dieser empirisch erforschbar ist, entzieht sich jenes der erfahrungsmäßigen Untersuchung. Das ist, wie auch wir gern zugeben, die Konsequenz von Lotzes Standpunkte, wenn dieser selbst auch mehr von mechanischer Erklärung als von empirischer Untersuchung spricht. Nun ist dieses beziehende Denken — zusammen mit den anderen nicht-mechanischen geistigen Prozessen — die Heimat der Welt der Werte und der übrigen idealen Gedankenkreise. Für diese gewinnt Lotze durch die geschilderten Gedankengänge eine Stätte, welche unabhängig ist von der mechanischen Welterklärung. Diese behält ihr Gebiet für sich. Die Grenze zwischen beiden geht mitten hindurch durch das seelische Geschehen, auch mitten hindurch durch das Gedankenleben. Und genau ebenda ist die Grenze zu ziehen zwischen denjenigen Fragen, welche auf empirische Weise behandelt werden können, und denjenigen, bei welchen das nicht mehr der Fall ist. Das Urteil ist eine Form des beziehenden Denkens, es gehört zu der Verarbeitung des „mechanischen" Vorstellungsmaterials nicht zu diesen selbst. Es entzieht sich demnach der empirischen Untersuchung.[2])

---

[1]) Kap. IV.

[2]) In einer Besprechung von des Verfassers Schrift: „Die bewußte Beziehung

Wenn wir nun im Gegensatze zu der soeben dargestellten Auffassung das Urteil auf Grund der Erfahrung zu erforschen suchen, so ist das nur möglich infolge unserer oben erwähnten stärkeren Betonung des erkenntnistheoretischen Faktors. Wir wollen — ganz genau wie Lotze — eine Grenze ziehen zwischen empirischer (bzw. mechanischer) Welterklärung und den Gedanken, welche unabhängig von dieser gehalten werden müssen. Wir wollen — ebenso wie Lotze — beide Gebiete scharf voneinander scheiden. Freilich ziehen wir die Grenze anders als er. Nach unserer Ansicht fällt das ganze seelische Geschehen — seinem tatsächlichen Verlaufe nach — auf die Seite der mechanischen Naturerklärung. Die Psychologie ist in ihrem ganzen Umfange eine Erfahrungswissenschaft. Auch das Urteil und die übrigen Erscheinungen, welche Lotze noch dem beziehenden Denken zurechnet, sind auf empirische Weise zu erklären. Diese Art der Grenzbestimmung wird nur dadurch möglich, daß wir, wie oben erwähnt, die entscheidenden Gesichtspunkte der Erkenntnistheorie entnehmen und nicht der Metaphysik. Wir fassen nur unsere Auffassung, nur die subjektive Seite der hier in Betracht kommenden Probleme ins Auge. Nur so ist es möglich, die ganze uns umgebende Wirklichkeit, das gesamte seelische Geschehen mitsamt seinen höheren Vorgängen eingeschlossen, der empirisch-mechanischen Betrachtung zuzuweisen und dabei doch das Recht der idealen Gedanken zu behaupten.

Freilich mag diese Art der Betrachtung zur Zeit noch manche Lücke lassen. Denn das Material, welches es zu erklären gilt, ist ein sehr kompliziertes und das Verfahren ein sehr umständliches. Muß doch schon jede einzelne innere Wahrnehmung erst die Kontrolle vieler Mitarbeitender passieren, ehe sie als psychologische Tatsache der Untersuchung zugrunde gelegt werden kann! Aber das sind Schwierigkeiten, welche uns nicht abhalten dürfen, in gemeinschaftlicher Anstrengung die Probleme zu lösen. Denn das Ziel wird diese Mühe lohnen. Erst wenn wir das Urteil empirisch erkannt haben werden, werden wir eine wirkliche Kenntnis

---

zwischen Vorstellungen" hat Busse die empirische Untersuchung des Urteils mit ausdrücklicher Beziehung auf Lotze abgelehnt. Historisch halten wir das für richtig.

vom menschlichen Denken besitzen. Denn Empfindungen und Vorstellungen sind, isoliert betrachtet, nur Elemente des Denkens, nicht aber das Denken selbst. Folgerungen und Schlüsse sind vom psychologischen Standpunkte aus nur Arten, wie Urteile entstehen. Nur die Erfahrung vermag uns — hier wie überall — sichere Kenntnis zu geben.[1])

Empirismus ist das nicht. Der Empirismus will unser gesamtes Denken auf die Erfahrung zurückführen, wir aber nur die Erkenntnis. Die Erkenntnis ist nur ein Teil des Denkens. Sie besitzt ihre eigentümliche Sicherheit, welche sich auf der Methodenlehre der einzelnen Wissenschaften aufbaut. Diese Art von Sicherheit vermögen die anderen Gedankenkreise, welche außerhalb des Gebietes der Erkenntnis liegen, freilich nicht zu erreichen. Aber deshalb haben sie nicht weniger Berechtigung als diese. Denn auch die Erkenntnis besitzt keine absolute Wahrheit. Sie vermag die absolute Realität nicht zu erfassen. Sie erstreckt sich auf die Erscheinungen, nicht auf die Dinge an sich.

Jene von der Erkenntnis unabhängigen Gedankenkreise sind gerade diejenigen, deren Berechtigung neben der mechanischen Naturerklärung Lotze gewahrt wissen wollte. Es sind diejenigen, welche den Wert der Ereignisse bestimmen, es sind diejenigen, welche die ideale Bedeutung der Welt und unseres eigenen Lebens uns klar machen. Beides vermag die Erkenntnis nicht zu leisten. Hier versagen die Methoden der exakten Forschung, hier versagt die Erfahrung. Und doch sind diese Gedanken für uns so nötig,

---

[1]) Den Ausdruck „mechanisch" haben wir hier verwendet als gleichgeltend, d. h. dem Umfange nach zusammenfallend mit der Bezeichnung „empirisch". Was sich empirisch untersuchen läßt, läßt sich mechanisch erklären, wie wir im Texte oben dargelegt haben. Das scheint uns aus Lotze's Terminologie hervorzugehen. Wenn wir nun aber den Begriff des empirisch Erkennbaren ausdehnen, das ganze Gebiet des seelischen Geschehens ihm unterordnen, so wird es nicht mehr angehen, den Begriff „mechanisch" ihm dem Umfange nach gleichzusetzen. Man wird dann unter dem mechanischen Geschehen nur einen Teil der empirisch festgestellten Vorgänge verstehen können. Wir wollen im Fortgange der Untersuchung jene Bezeichnung überhaupt vermeiden oder doch nur zu rascher Orientierung anwenden ohne prinzipielle Bedeutung. Dann verstehen wir unter dem mechanischen Vorstellungsablaufe die Empfindungen, Wahrnehmungen und reproduzierten Vorstellungen. Dagegen machen wir uns die Entgegensetzung desselben gegen das „beziehende Denken" nicht zu eigen.

wie die wissenschaftliche Arbeit. Ohne sie würde unser geistiges Leben verkümmern, gerade so, als wenn wir aufhören wollten zu forschen. Nur sollen beide Arten der Tätigkeit auf ihrem Gebiete bleiben. Die Grenze, welche sie trennt, müssen sie beide auf das strengste respektieren. Jene Gedanken der Wertbeurteilung und der idealen Deutung begleiten uns durch unser ganzes Leben. Wir können keinen Tag verbringen, ohne eine Anzahl von ihnen zu bilden. Hier liegt die Grundlage des Gebäudes. Seine Spitze reicht hinein bis in die Region der Wissenschaft, des systematischen zusammenfassenden Denkens. Hier sind diese Tendenzen vertreten durch die Ästhetik, die Ethik, die Religionsphilosophie (und Theologie) und die Metaphysik. Auf allen diesen Gebieten (und in denjenigen Gedanken, die ihnen im täglichen Leben entsprechen) vermag die Erfahrung nichts zu leisten. Diese Überzeugung trennt uns vom Empirismus. Wir meinen, dieser Gegensatz ist so scharf, wie er nur überhaupt zwischen zwei Weltanschauungen bestehen kann. Und was uns von jenem trennt, das bringt uns Lotze näher. Gemeinschaftlich ist uns mit diesem das Bestreben, das Recht der exakten Forschung (bzw. der auf sie gestützten „mechanischen" Welterklärung) und der idealen Gedankenkreise in gleicher Weise anzuerkennen, gemeinschaftlich auch das Bestreben, eine scharfe Grenze zwischen beiden Gebieten zu ziehen. — Wie sich die Vertreter des dogmatischen Idealismus zu diesen Gedanken stellen wollen, müssen wir ihnen selbst überlassen. Wir unsererseits glauben ihnen trotz aller Meinungsdifferenzen näher zu stehen, als dem reinen Empirismus und den an diesen anknüpfenden Richtungen. Die Verschiedenheit der Auffassungen über die Möglichkeit einer empirischen Erklärung der Denkerscheinungen kann daran gar nichts ändern.[1])

Freilich in der Psychologie vermögen wir eine Schranke der Erfahrung bzw. der exakten Erkenntnis nicht anzuerkennen. Sie gehört nicht bloß zu einem Teile, sondern ihrem ganzen Umfange nach zu der empirischen Seite des Gedankenlebens. Die Psycho-

[1]) Auf die Polemik Busses gegen Kant und die Erkenntnistheorie überhaupt können wir hier nicht eingehen. Was uns von Lotze trennt, trennt uns auch von Busse, und gerade dieses Moment hat er am eingehendsten in seinem Buche behandelt. Hier kam es bloß darauf an, einem Mißverständnisse unserer Bestrebungen vorzubeugen.

logie wird vielleicht später einmal, wenn sie erst weiter entwickelt sein wird als jetzt, die Entstehung jener idealen Gedanken zu erklären vermögen, aber nicht ihre Berechtigung zu erweisen. Damit ist jenen Gedanken freilich die Anknüpfung an die unmittelbare Wirklichkeit entzogen. Aber damit ist nichts verloren. Denn diese Wirklichkeit besitzt selbst keine absolute Realität. Sie ist Erscheinung, nicht Ding an sich. Sie ist uns in letzter Instanz doch nur gegeben als eine Summe von Wahrnehmungen und aus diesen abgeleiteten Gedanken.

Die Weltanschauung, welche sich aus den angedeuteten Grundsätzen ergibt, können wir hier nicht entwickeln. Wir wollten ja hier bloß zeigen, daß die empirische Untersuchung des Urteils noch kein Bekenntnis zum Empirismus bedeutet. Unsere Abweichung von Lotze ist verursacht durch methodische Erwägungen. Wir sehen keine Unmöglichkeit darin, auch das Urteil und die übrigen Formen des beziehenden Denkens empirisch zu untersuchen. Der entgegenstehenden Behauptung gegenüber, daß eine solche Untersuchung unmöglich sei, sind wir vorläufig allerdings im Nachteil. Denn den Anforderungen der exakten wissenschaftlichen Methodik entspricht auch unserer Ansicht nach die Psychologie des Urteils zur Zeit noch nicht. Auch wird noch die angestrengte Arbeit mancher Generation erforderlich sein, ehe sie diesen Ansprüchen wird Genüge leisten können. Aber für das Prinzip kann das nichts beweisen. Dieses ist unabhängig von der jeweiligen wissenschaftlichen Lage. Wenn es sich überhaupt durchsetzt — und sei das auch noch so spät — so hat es damit seine Richtigkeit bewiesen. Durchsetzen freilich muß es sich, nicht bloß in abstrakten begrifflichen Darlegungen, wie der vorliegenden, sondern in der lebendigen Tagesarbeit, in der psychologischen Detailuntersuchung. Bei dieser liegt die letzte Entscheidung. Erzielt der Versuch, das Urteil auf Grund der Erfahrung zu erklären, zuverlässige Resultate, dann ist die Möglichkeit einer empirischen Behandlung desselben von selbst erwiesen. Dann wird auch der — jetzige — Gegner diese nicht mehr bestreiten können. Empiria volentem ducit, nolentem trahit. Bleibt dagegen die empirische Untersuchung ergebnislos, so wird die hier behandelte Kontroverse weiter bestehen. Allerdings würde dadurch die Position der Gegner einer erfahrungsmäßigen Erforschung des Urteils verstärkt sein.

Aufgabe der Anhänger dieser Bestrebungen wäre es alsdann, etwa durch Verbesserung ihrer Methoden doch noch die Berechtigung ihres Verfahrens nachzuweisen. Jedenfalls appellieren wir für die Entscheidung dieser Streitfrage an den Fortgang der Einzeluntersuchung. Prinzipielle Erörterungen, wie die jetzige, sind deshalb nicht wertlos. Sie zeigen die Richtung, in welcher die Entscheidung zu suchen ist. Diese selbst aber vermögen sie nicht herbeizuführen.[1])

In ähnlicher Weise würden wir auch auf Einwürfe antworten müssen, welche etwa vom Standpunkte der voluntaristischen Psychologie aus gegen eine empirische Untersuchung des Urteils erhoben werden könnten. Speziell für diejenige Fassung, welche Wundt dem Voluntarismus gegeben hat, ist das Urteil von hervorragender Bedeutung. Es ist nach seiner Ansicht eine Form der apperzeptiven Verbindung der Vorstellungen. Die Apperzeption aber ist, kurz gesagt, die Betätigung des Willens in der Sphäre des Denkens. Sie ist der Beweis dafür, daß auch hier der Wille das Wichtigere, das Primäre, die Vorstellung dagegen das Sekundäre ist.[2]) Nun kann man von diesem Standpunkte aus vielleicht darauf hinweisen, daß die Selbstbeobachtung, auch wenn man von allen gegen sie erhobenen Bedenken absieht, doch immer nur Vorstellungen zeige. Wenigstens gilt dieses, soweit das Gedankenleben in Betracht kommt. In der Tat haben die meisten empirischen Psychologen die Neigung, das seelische Geschehen und speziell die theoretische Seite desselben von den Vorstellungen aus zu erklären.

Nach der Auffassung der Voluntaristen erreicht eine solche Betrachtungsweise niemals den Kern unseres geistigen Daseins. Dieser liegt im Willen, und der ist von den Vorstellungen aus niemals vollständig zu verstehen. Ja auch der zentrale Teil des Gedankenlebens, die Apperzeption, zu welcher auch das Urteil gehört, ist nur vom Willen, nicht von den Vorstellungen aus zu begreifen. Das muß auch gegen die empirische Bearbeitung des-

[1]) Vgl. Kap. IV Anfang. Dort ist die Bedeutung, welche ein einzelner Begriff (die psychische Aktivität) für die Weltanschauung besitzt, kritisiert worden. Hier haben wir die methodische Seite der Frage behandelt.

[2]) Vgl. u. a.: Über d. Definition d. Psychologie, Philosoph. Stud. Bd. 12, S. 51 ff.

selben Bedenken erregen. — Dies ist nun freilich nicht die einzige Form des Voluntarismus, nicht die einzige Art, seine fundamentalen psychologischen Ansichten zu begründen. Andere Vertreter dieses Standpunktes, z. B. Schopenhauer, beziehen sich direkt auf die innere Erfahrung und innere Beobachtung. Andere werden wieder darauf hinweisen, daß doch auch sie ausschließlich mit empirischen Daten arbeiten. Sie verlangen eine voluntaristische Behandlung der Seelenlehre, weil viele Tatsachen der Biologie, weil speziell auch die Ereignisse der Geschichte nur vom Willen aus verstanden werden können. Das seien doch auch empirische Daten. Sie seien sicherer konstatiert als die unzuverlässigen Angaben der Selbstbeobachtung.[1])

Wir selbst möchten in allen diesen Fragen eine ähnliche Stellung einnehmen, wie oben zu den idealen Gedankenkreisen. Wir erkennen das große Verdienst des Voluntarismus an, wie wir oben die Notwendigkeit der idealen Gedanken und ihrer selbständigen Entwicklung behauptet haben. Dagegen möchten wir von der exakten Wissenschaft der Psychologie diesen gerade so fernhalten wie jene. Die Bedeutung des Voluntarismus liegt nach unserer Ansicht in der Betonung der Schranken, welche der Wirksamkeit des Intellekts überall gezogen sind. Gewaltige Geistesarbeit wendet der Staatsmann oder der Geschäftsmann auf, um seine Zwecke zu erreichen. Das erscheint dann dem Betrachter als eine Wunderleistung der Intelligenz. Aber der Voluntarismus weist darauf hin, daß ja doch nur praktische Zwecke hierdurch gefördert werden. Der scheinbar so mächtige Intellekt ist in allen diesen Dingen nicht einmal selbständig. Er ist nur ein Werkzeug des Willens. Ja, selbst in der Wissenschaft, im eigentlichen Reiche der Theorie, ist das nicht anders. Nur handelt es sich hier nicht um die Zwecke des einzelnen Individuums oder der einzelnen Nation, sondern der ganzen menschlichen Gattung. Und so ist es im ganzen menschlichen Leben. Überall, wo wir glauben, daß rein intellektuelle Interessen gepflegt werden, sind doch, direkt oder indirekt, praktische Motive wirksam. So muß das historische Geschehen vom Willen, nicht vom Verstande aus erklärt werden.

---

[1]) Diese Bedeutung des Voluntarismus ist von Paulsen hervorgehoben worden. Doch sind die methodischen Konsequenzen hier von uns gezogen.

Und weiter! Der menschliche Intellekt ist nur die höchste Form des intellektuellen Lebens überhaupt. Dasselbe finden wir, wenn auch in einfacheren Erscheinungen, in der gesamten Tierwelt. Nun schreibt freilich unsere gemütvolle Anteilnahme der Intelligenz dieser unserer Mitgeschöpfe eine selbständige Bedeutung zu. Aber die biologische Betrachtung muß das bestreiten. Sie sieht in den Leistungen dieser oft so hoch entwickelten Intelligenz nur ein Mittel für die Erhaltung des Individuums oder der Art. Dadurch, daß der Voluntarismus dem menschlichen Gedankenleben das gleiche Ziel steckt, gewinnt er den Anschluß an die Biologie. Die voluntaristische Psychologie speziell kann in dieser Bezugnahme auf verwandte Wissenschaften, welche den Anforderungen der streng exakten Forschung, wenn auch zur Zeit nicht vollständig, so doch in immer steigendem Maße gerecht werden, eine zuverlässigere Grundlage ihrer Untersuchung sehen als in den unsicheren Daten der Selbstbeobachtung und in dem niemals vollständig zu ergründenden Spiele der Vorstellungen.

Wir meinen, daß hier — wie es so häufig im geistigen Leben geschieht — ein berechtigter und fruchtbarer Gedanke über die zulässigen Grenzen hinaus zur Anwendung gelangt. Wir bitten, zunächst einmal ganz den Gegensatz zwischen Intellektualismus und Voluntarismus in der Psychologie zurückzustellen und sich einfach eine Wissenschaft zu denken, welche von den Empfindungen und Vorstellungen aus soviel als möglich vom seelischen Leben zu erklären sucht. Wir sehen hierbei ganz davon ab, daß doch auch eine intellektualistische Psychologie die Gefühle als Elemente des seelischen Geschehens verwenden darf. Zwar werden sie im Anschlusse an Schopenhauers Ausdrucksweise in der Regel mit zur Willenssphäre gerechnet, wenn es sich um den hier besprochenen Gegensatz handelt. Man wird freilich diejenigen Psychologen, welche in ihnen das primäre Element des Seelenlebens sehen und auf ihnen die Psychologie aufbauen wollen (Ziegler, Lipps), der voluntaristischen Richtung zuzählen müssen. Aber für die prinzipielle Auseinandersetzung ist es wichtig, daß auch der Intellektualismus sie verwenden darf, weil dadurch der Bereich seiner Arbeit bedeutend vergrößert wird. Da wir jedoch hier uns nur mit der psychologischen Untersuchung der Denkerscheinungen beschäftigen, so können wir von den Gefühlen absehen. Wir fragen also: was

wäre von dem Standpunkte strenger Wissenschaft aus gegen einen derartigen Versuch einzuwenden, ein möglichst großes Stück des seelischen Lebens von den Empfindungen und Vorstellungen aus zu erklären? Die Schwierigkeiten, welche in der Selbstbeobachtung liegen, sind, wie wir gezeigt zu haben glauben, zwar für den Einzelnen, nicht aber für die Gesamtheit der Forschenden unüberwindlich. Nun kann man ferner einwenden, daß selbst die wenigen durch innere Wahrnehmung unzweideutig festgestellten Tatsachen des Gedankenlebens nicht bloß in Empfindungen und Vorstellungen bestehen. Zugegeben! Aber das ist kein Grund, die psychologischen Erklärungsprinzipien aus ganz anderen Wissenschaften, aus Biologie und Geschichtsphilosophie her zu entlehnen. Man erkläre von den Empfindungen und Vorstellungen aus soviel als sich auf diese Weise erklären läßt! Was übrig bleibt, wird dann die empirische Grundlage für weitere Prinzipien und Begriffe abgeben. Wir selbst sind diesen Weg in unseren früheren Schriften gegangen und werden an diese Versuche auch hier wieder in Kap. II ff. anknüpfen.[1]) Dann kann man weiter sagen, daß die Selbstbeobachtung immer nur einen verschwindend kleinen Ausschnitt aus dem gesamten seelischen Leben uns zeige. Selbst von der theoretischen Seite desselben seien uns auf diese Weise nur wenige und fast durchweg minder wichtige Erscheinungen bekannt geworden. Noch geringer sei die Ausbeute auf dem Gebiete des Gefühls- und Willenslebens. Auch das geben wir zu. Ja, das scheint uns gerade der Punkt zu sein, der hier, für unser Arbeitsgebiet, in erster Linie in Betracht kommt. Folgt denn aber daraus, daß wir auf dieses wenige auch noch verzichten sollen, weil uns nicht alles erreichbar ist, weil uns die Psychologie der Selbstbeobachtung und des Vorstellungswechsels nicht das volle Verständnis des seelischen Geschehens zu vermitteln vermag? Das scheint uns doch den Anschauungen exakter Wissenschaft nicht zu entsprechen. Wenn auf dem Wege, welchen wir soeben skizzierten, auch nur eine geringfügige aber solide Erkenntnis zu gewinnen ist, dann müssen wir diese gewinnen, unbekümmert darum, ob andere Betrachtungsweisen zu anderen, vielleicht um-

[1]) Bewußte Beziehung S. 30 ff. Grundlegung der Psychologie d. Urteils. S. 65 ff.

fassenderen Gesichtspunkten gelangen. Der Voluntarismus zeigt, daß die Leistungen unserer Intelligenz nie Selbstzweck seien, sondern immer nur Mittel zum Zwecke der Erhaltung des Individuums oder der Gattung. Nun gut, so verzichten wir auf die uns beim intellektualistischen Verfahren unerreichbare Erkenntnis des Zweckes und begnügen uns mit der bescheideneren Erkenntnis des Mittels. Der Voluntarismus zeigt ferner, daß schon im Gedankenleben, noch mehr aber im Gebiete des Fühlens und Wollens die Vorstellungen und die Daten der Selbstbeobachtung nur die Peripherie bilden, das Zentrum aber ganz andersartiger Natur sei. Nun gut, so begnügen wir uns mit der möglichst exakten Erforschung der Peripherie und überlassen die Erkenntnis des Zentrums denjenigen, welche über vollkommenere Methoden verfügen als wir. Freilich gerade dieser Vergleich zeigt, daß die Sache doch auch noch eine andere Seite hat. Denn Peripherie und Zentrum gehören zusammen. Man kann von jener zu diesem vordringen. So wird man auch von den Daten der Selbstbeobachtung und den Tatsachen des Vorstellungswechsels aus allmählich zu dem eigentlichen Kern des seelischen Geschehens gelangen können. Das wird freilich nur sehr langsam gelingen, wenn anders der Voluntarismus mit seiner Behauptung Recht hat, daß dieser Kern toto genere von jenen Daten und Tatsachen verschieden sei. Aber auch wenn uns jenes Zentrum stets unerreichbar bleibt, so muß eben doch die Arbeit an der Peripherie geleistet werden. Um einer Überschätzung der voluntaristischen Gedanken — soweit die Psychologie in Betracht kommt — entgegenzuarbeiten, weisen wir darauf hin, daß auch die Naturwissenschaften die Frage nach dem Wesen immer mehr fallen lassen und sich mit der Untersuchung der Erscheinungen begnügen. Wir behaupten zwar nicht,[1]) daß die Frage nach dem Wesen durch die Untersuchung der Summe der einzelnen Erscheinungen abgelöst werden müsse. Wohl aber verlangen wir die Anerkennung des selbständigen Rechtes dieser Untersuchungen. Beide Betrachtungsweisen haben nebeneinander Raum und brauchen sich gegenseitig nicht zu stören. Deswegen werden wir die Untersuchung des seelischen Geschehens und speziell des Gedankenlebens von den Tatsachen der Selbst-

[1]) Wie dieses Auguste Comte tut, der seinerseits von einer Psychologie allerdings gar nichts wissen will.

beobachtung und des Vorstellungswechsels aus in Angriff nehmen, ohne uns darum zu kümmern, ob wir damit den Kern, das Wesentliche, das Primäre in den untersuchten Prozessen erfaßt haben. Wie man ein derartiges Unternehmen bezeichnen will, ist wesentlich eine Frage der Terminologie. Sie hat als solche auch ihre eigentümliche Bedeutung. Deshalb müssen wir mit wenigen Worten auf sie eingehen. Nur mit der anderen Frage, ob diese Untersuchungen überhaupt berechtigt seien, hat sie nichts zu tun. Sollte der Anspruch des Voluntarismus durchdringen, daß auch die Psychologie nach seinen Prinzipien gestaltet werde, so fällt unser Erklärungsversuch, welcher sich auf den Vorstellungswechsel stützt, allerdings außerhalb dieser Wissenschaft. Man müßte alsdann eine andere Bezeichnung für diese Bestrebungen suchen. Wir fürchten das nicht. Der Name ist nicht die Sache. Nur müßten wir von denjenigen, welche so etwas behaupten, unsererseits verlangen, daß sie sich mit der wissenschaftlichen Tradition auseinandersetzen. Das sollte ihnen schwer genug werden. Denn nach der herkömmlichen Anschauungsweise gehören unsere Betrachtungen allerdings in das Gebiet der Psychologie. Dagegen weisen wir unsererseits darauf hin, daß das Interesse des Voluntarismus gar kein ursprünglich psychologisches ist. Er erklärt das menschliche Seelenleben von der Gesamtheit der Ereignisse aus, von welchen es einen Teil bildet. Demnach gliedert er das seelische Leben des Einzelnen entweder ein in die Gesamtheit der Lebensvorgänge oder in die Gesamtheit des historischen Geschehens. Er sucht die Rolle zu bestimmen, welche es in beiden Fällen spielt. Das ist echt wissenschaftlich gedacht. Alle vergleichende Forschung beruht auf demselben Gesichtspunkte. Aber das psychologische Interesse kommt dabei doch erst in zweiter Linie. Es ist nur ein indirektes. Es setzt dementsprechend eine direkte Erforschung des individuellen menschlichen Seelenlebens bereits voraus. Streng genommen müßte man von diesem erst eine genaue Kenntnis besitzen, ehe man sein Verhältnis zu anderen Erscheinungen bestimmen kann. Jedenfalls bleibt die Erforschung dieses individuellen Seelenlebens eine wichtige Aufgabe neben der Bestimmung seines Verhältnisses zu verwandten Erscheinungen.

Für die empirische Erforschung des Urteils ergeben sich aus dem Gesagten einige wichtige Gesichtspunkte. Das Wesen, das

Primäre, den Kern des Urteilsvorganges geben wir gleich von vornherein preis. Wir begnügen uns damit, dasjenige am Urteile zu erklären, was sich von den Daten der Selbstbeobachtung und den verschiedenen Formen des Vorstellungswechsels aus verstehen läßt. Wenn das Zentrum des Gebietes dabei unerkannt bleibt, so möge es das bleiben. Besser scheint es uns, möglichst zuverlässige Erkenntnisse an der Peripherie zu gewinnen, als Behauptungen über den Mittelpunkt aufzustellen, die sich später als unhaltbar erweisen. Die Geschichte der Psychologie zeigt uns davon genug Beispiele.

Freilich, auch diese Gesichtspunkte können in einseitiger Weise zum Extrem getrieben werden. Unserer Überzeugung nach ist die Untersuchung des Urteils auch nach dieser Seite hin in die Irre geführt worden. Man hat nicht bloß das Zentrum zu erforschen gesucht mit Mitteln, welche direkt eine Erkenntnis gar nicht zu gewähren vermögen, sondern man hat sich auch umgekehrt gar zu sehr an der Peripherie gehalten. Dann hat man sich begnügt mit der Behandlung von Problemen, welche dem Urteile gar nicht speziell eigentümlich, sondern mit dem Gedächtnisse und der Phantasie gemeinschaftlich sind. Solche Untersuchungen sind freilich von großer Bedeutung. Sie zeigen uns eine Menge Einzelheiten, deren Kenntnis für die Erforschung des Urteils sehr wichtig ist. Ferner kann man aus ihnen ersehen, welche Resultate unsere Wissenschaft bei Anwendung eines ganz bestimmten, nach Inhalt und Umfang begrenzten Erklärungsprinzipes erzielen kann. Darin liegt auch dann ein Gewinn, wenn die Schranken, welche dieser Art von Erklärung gesteckt sind, deutlich zutage treten. Unsere eigenen Bestrebungen liegen in dieser Richtung. Wenn wir auch glauben, in der Untersuchung des Urteils einen Schritt weiter getan zu haben, als die sogleich zu erwähnenden Psychologen, so rechnen wir doch durchaus damit, daß auch unseren Arbeiten ähnliche Schranken gezogen sind. Ja, wir würden den Nachweis dieser Schranken nicht einmal als einen Schaden sondern als einen Gewinn ansehen. Voraussetzung dabei ist freilich, daß dieser Nachweis an bestimmten Tatsachen geführt wird, nicht bloß mit Hilfe spekulativer Gedanken. In ähnlicher Weise haben auch wir zu beweisen versucht, daß die Grundsätze der Assoziationspsychologie das Urteil nicht zu erklären ver-

mögen.[1]) Die Assoziationspsychologie ist der eigentliche Typus für die hier besprochenen Bestrebungen. Was sie über das Urteil sagt, ist sicherlich richtig. Aber es erklärt nur einen Teil dieser Erscheinung. Die Bedeutung des Voluntarismus in diesen Fragen ist dieselbe, welche überall ein Extrem dem andern gegenüber besitzt. Seine Stärke liegt genau da, wo die Schwäche der so eben charakterisierten Bestrebungen sich zeigt und umgekehrt. Haften diese zu sehr an der Peripherie, so geht er zu sehr direkt auf das Zentrum los. Jene beschäftigen sich mit Spezialfragen, welche vielleicht sekundärer Natur sind, jedenfalls aber eine möglichst exakte psychologische Erklärung gestatten. Gerade die letztere vermag der Voluntarismus nicht zu gewähren. Dagegen kann er der gar zu großen Zersplitterung der Untersuchung entgegenarbeiten, indem er auf die noch unerklärte Hauptsache im Urteilsprobleme hinweist. Wenn er die entstehenden Fragen auch nicht zu beantworten vermag, so kann er sie doch ihrer Bedeutung nach ordnen. So kann er die Richtung zeigen, welche die Forschung einzuschlagen hat. Auf diese Weise wird es, wie wir hoffen, gelingen, die in unserem Arbeitsgebiete vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden. Der Intellektualismus besorgt die Untersuchung an der Peripherie und sucht von der Peripherie aus weiter zu dringen. Der Voluntarismus weist vom Zentrum aus dieser Untersuchung die Richtung, damit sie nicht immer nur an der Peripherie sich aufhalte. Zwar werden wir auch so nur langsam zu Resultaten kommen. Denn unsere Aufgabe ist sehr schwierig. Aber wir werden zu ihnen kommen.

Wir wollen zur Verdeutlichung unserer Ansicht die Ausführungen von drei Forschern heranziehen, die — ein jeder von einer anderen Seite — unser Problem mit erfreulicher Klarheit angefaßt haben.

Martius sagt in einer ausführlichen Besprechung von Külpes „Grundriß der Psychologie auf experimenteller Grundlage“: (Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., Bd. IX. S. 40) „Das Urteilen bleibt eine hinter der Psychologie liegende Voraussetzung. Die Tatsache des Analysierens tritt hinter den Resultaten

---

[1]) Vgl. Bewußte Beziehung S. 29. Vgl. ferner die früheren Ausführungen dieses Buches S. 23.

desselben, den Empfindungen, vollständig zurück. Empfindungen gibt es aber offenbar nur als Produkte des Analysierens, und Analysieren ist Urteilen . . . . . Empfindungen sind . . . . . Resultate der Abstraktion, die einfachsten Elemente, in die sich die gegebenen Wahrnehmungen vor dem Forum der inneren Erfahrung zerlegen lassen. Ursprünglicher sind die Wahrnehmungen und das Urteilen."

Diese Gedanken werden von Martius zur Bekämpfung von Külpes Sensualismus verwendet, der übrigens durchaus nicht in allen Teilen des besprochenen Buches hervortritt.

Einen ganz ähnlichen Gedanken spricht in gerade entgegengesetztem Sinne Schumann aus: (Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., Bd. XVII S. 118) „Nimmt man an, daß die Urteile eine besondere Grundklasse psychischer Phänomene ausmachen, und daß sie psychische Akte sind, in denen das Beurteilte selbst eingeschlossen ist, so müssen natürlich die Inhalte, deren Verhältnis beurteilt wird, gleichzeitig im Bewußtsein sein; denn das Urteil über das Verhältnis zweier aufeinander folgender Empfindungen kann jedenfalls erst nach Eintritt der zweiten Empfindung hervorgerufen werden, und wenn der Urteilsakt dann beide Inhalte umschließen soll, so muß selbstverständlich von der ersten Empfindung noch ein Gedächtnisbild vorhanden sein. Ich vermag aber meinerseits die Gründe, welche für die Existenz eines besonderen Urteilsvorganges (welcher durch die innere Wahrnehmung jedenfalls nicht konstatiert werden kann) angeführt sind, nicht als beweisend zu betrachten. Vor allem vermag ich keinen Grund zu entdecken, welcher beweisen könnte, daß das Urteil das Beurteilte einschließt . . . Vorläufig werde ich, um möglichst voraussetzungslos vorzugehen, das Urteil als unbekannte Größe betrachten."

Diese Ausführungen sind gerichtet gegen Stumpf's Bemerkungen in der Tonpsychologie Bd. I, S. 98. Schumann hat mit dem, was er in dem letzten Satze sagt, durchaus Recht — soweit die Zwecke in Betracht kommen, welche er verfolgt. Die empirische Wissenschaft darf mit Abstraktionen arbeiten. Wenn das nicht so wäre — wie wäre dann eine Physik möglich? Diese abstrahiert bei ihren Untersuchungen von allen materiellen Eigenschaften der Körper. Aber Körper ohne materielle Qualitäten gibt es in der Natur nirgends. Aufgabe der Chemie ist es, die Lücken, welche

die physikalische Betrachtung lassen mußte, auszufüllen, indem sie gerade jene stofflichen Eigenschaften untersucht. Erst beide Wissenschaften zusammen vermögen eine vollständige Erklärung der Vorgänge in der anorganischen Welt zu geben. In ähnlicher Weise darf auch die psychologische Erforschung der Empfindungen und Vorstellungen von jeder Beurteilung der letzteren abstrahieren. Wenn auch die Erfolge, welche auf diesem Wege schon erzielt sind, sich mit den glänzenden Leistungen der Physik nicht messen können, so ist doch die Berechtigung auch dieses Verfahrens bereits durch den glücklichen Fortgang bewiesen. Nur muß auch hier die ursprünglich notwendige Abstraktion später wieder aufgehoben werden. Die Psychologie der Vorstellungen muß durch eine Psychologie des Urteils ergänzt werden.

Marbe zieht aus seinen experimentell-psychologischen Untersuchungen über das Urteil folgenden Schluß:[1])

„Das vorliegende Material genügt vielmehr offenbar, um den allgemeinen Schluß zu erlauben, daß es überhaupt keine psychologischen Bedingungen des Urteils gibt, welcher Art auch die Erlebnisse sein mögen, die im einzelnen Fall zum Urteil werden. Von der Richtigkeit dieses Ergebnisses dürfen wir um so mehr überzeugt sein, als die Beobachter ihren Angaben zufolge über die Dürftigkeit der mit dem Urteilsprozeß verbundenen Erlebnisse selbst sehr erstaunt waren."

Von prinzipieller Bedeutung ist vor allem folgende Äußerung Marbes (a. a. O. S. 94):

„Man wird demnach künftighin nicht mehr das Recht haben, Erörterungen über psychologische Urteilsprobleme zu pflegen, ohne dieselben experimentell begründen zu können.

Diese Forderung wird nicht durch die Tatsache hinfällig gemacht, daß es unseren experimentellen Untersuchungen zufolge kein psychologisches Kriterium des Urteils gibt."

Nun hat freilich Marbe früher auf Seite 3 zwei verschiedene Arten des Experimentes unterschieden, nämlich: 1. das Experiment im weiteren Sinne. Ein solches ist z. B. vorhanden, „wenn wir uns auf früher erlebte Vorgänge besinnen, um die dabei ablaufenden Bewußtseinsvorgänge zu studieren". Denn auch solche Bemühungen

[1]) K. Marbe, Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urteil. Leipzig 1901 S. 43.

können, wie es die Aufgabe des Experimentes ist „Eintritt oder Ablauf willkürlich beeinflussen". Davon ist zu unterscheiden: 2. das Experiment im engeren Sinne, nämlich „diejenige Beobachtung oder Wahrnehmung eines im Eintritt oder Ablauf willkürlich beeinflußten Erlebnisses, welche unter bekannten, künstlich variierbaren Bedingungen stattfindet." In der Wissenschaft hat, wie Marbe mit Recht hervorhebt, das Wort „Experiment" in der Regel diesen letzteren Sinn. Für unsere Stellung zu Marbe's Ausführungen ist es ausschlaggebend, welche von beiden Bedeutungen in Betracht kommt bei der Forderung, daß die psychologischen Aussagen über das Urteil stets experimentell begründet werden müßten. Hat er die weitere Bedeutung im Auge, so stimmen wir seiner Forderung vollständig zu. Dann deckt sie sich mit dem anderen Postulate, das Urteil empirisch zu untersuchen. Mit dem Experimente hat dieses Verfahren in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit, insofern als schon das Besinnen auf frühere Vorgänge den Verlauf des eignen psychischen Lebens beeinflußt. Wenn dagegen das Experiment im engeren Sinne auf die Untersuchung des Urteils angewendet werden soll, so möchten wir doch bitten, die Schranken anzuerkennen, welche auch dieser Methode gezogen sind. Entspricht wirklich diese Art des Experimentierens zurzeit schon den Anforderungen, welche wir, belehrt von den Naturwissenschaften, stellen müssen? Wir meinen, ein Experiment müsse sich jederzeit wiederholen lassen, sobald nur die äußeren Bedingungen für seine Veranstaltung gegeben sind. Wenn es dann wiederholt wird, dann muß es in allen wesentlichen Punkten so verlaufen, wie das erste Mal. Selbst Abweichungen ganz geringfügiger Art müssen Anlaß werden für neue eindringende Untersuchungen. Nun bitten wir damit Marbes eigene Darstellung zu vergleichen und eventuell seine Versuche zu wiederholen. Das kann bei der Einfachheit der äußeren Bedingungen leicht geschehen, sobald zwei Menschen zusammen sind. Aber die genaue Übereinstimmung der Wiederholung mit dem ersten Vorgange zeigt sich hier nicht immer. Das mag in der Verschiedenheit der Individualitäten usw. begründet sein. Aber solange diese nicht überwunden werden kann, ist ein experimentelles Verfahren im strengsten Sinne des Wortes nicht möglich. Es wäre einseitig, hierauf allein die Erforschung des Urteils zu gründen.

Zu demselben Ergebnisse führt nach unserer Ansicht noch eine andere Erwägung. Unter den Bezeichnungen, welche Marbe für die Aussagen seiner Versuchspersonen eingeführt hat, befindet sich auch der Ausdruck „Bewußtseinslagen verschiedener Art". Dazu gehören: Zweifel, Bewußtsein der Richtigkeit, Schwanken, bestimmte Richtung der Aufmerksamkeit, Zögern, Suchen, Unruhe, Gefühl der Unnatürlichkeit. Diese Begriffe sind aber so unbestimmt, daß mit ihnen keine Erklärung gewonnen werden kann. Es wird durch sie nur ein Problem an die Stelle des anderen gesetzt. Wenn es gelingt, mit ihrer Hilfe die Schwierigkeit der Psychologie des Urteils zu überwinden, so treten an die Stelle die Psychologieen des Zweifels, des Bewußtseins der Richtigkeit, des Schwankens usw. Die Verwendung dieser allgemeinen Ausdrücke liegt keineswegs an Marbes Anordnung der Versuche. Sie ist vielmehr unserer Ansicht nach durch die Probleme selbst bedingt. Das Urteil ist — selbst in seinen einfachsten Erscheinungen — ein hoch komplizierter Vorgang. Es läßt sich nie bis in alle Einzelheiten hinein durchschauen. Darum bietet es der experimentellen Behandlung Trotz. Es wiederholt sich nicht einfach, auch wenn die äußeren Umstände das zweite Mal dieselben sind, wie zuerst. Die Beschreibung seines tatsächlichen Verlaufes kann aus demselben Grunde so allgemeiner Ausdrücke nicht entbehren, wie die von Marbe und seinen Versuchspersonen verwendeten sind. Das ist kein Grund gegen die Zulässigkeit dieses Verfahrens. Es ist aber ein sehr ernster Grund gegen die Überschätzung desselben.

Ein Zweck alles Experimentierens ist ja wohl der, neue Beobachtungen zu sammeln, mit neuen Tatsachen bekannt zu werden. Auch dieser Gesichtspunkt, der nicht bloß für die naturwissenschaftlichen sondern auch für einen großen Teil der psychologischen Experimente maßgebend ist, scheint uns für die Untersuchung des Urteils keine Bedeutung zu besitzen, wenigstens zunächst nicht. Die zuerst genannten Wissenschaften wollen durch ihre Versuche ihr Wissen erweitern, neue Tatsachen auffinden, welche sonst schlechterdings verborgen bleiben. Das kann nicht der nächste Zweck der Untersuchung des Urteils sein. Es fehlt uns nicht an Material. Jeder von uns bildet viele Urteile an jedem Tage. Trotz der langen Arbeit, welche Logik und Psycho-

logie auf dieses Material verwendet haben, ist es heute noch so gut wie unerklärt. Nun ist freilich häufig das Verständnis der alltäglichsten Erscheinungen gewonnen worden von solchen Vorgängen aus, welche erst in der wissenschaftlichen Arbeit erzeugt wurden. Wir erinnern an die richtige Erklärung der Pumpe durch die Luftdruckuntersuchungen oder des Gewitters durch die Forschungen auf dem Gebiete der Elektrizität. Die Fülle des vorhandenen Materials ist also kein Grund gegen das Sammeln neuer Tatsachen. Aber das Ergebnis von Marbe's eigenen Arbeiten scheint uns nicht nach dieser Richtung hinzuweisen. Alle von ihm angeführten Wortvorstellungen, Sachvorstellungen, Gebärden, „Bewußtseinslagen" sind uns ja nichts Neues. Sie haben immer schon zu dem im Urteilsprozesse enthaltenen Tatsachenmateriale gehört, wenn wir dieses seinem ganzen Umfange nach ins Auge fassen. Aber daß sie sich in den — relativ — einfachen Verhältnissen, welche er untersucht, gerade so verhalten, wie sie es tun, das hat Marbe in exakter Weise gezeigt. Zu einer besseren Ordnung der bereits bekannten Daten sind deshalb in seinen Versuchen vortreffliche Ansätze enthalten. Die bessere Gruppierung der uns schon bekannten Tatsachen wird das ihnen Gemeinsame hoffentlich deutlicher hervortreten lassen. Es ist notwendig, hierauf hinzuweisen, um die Richtung anzuzeigen, welche das experimentelle Verfahren zunächst einzuhalten haben wird, aber auch die Grenzen, welche ihm gesteckt sind. Denn wenn die Bedeutung desselben von uns richtig geschildert ist, so ist jede andere Methode, welche dem gleichen Zwecke dient, ihm gleichberechtigt. Dabei liegt in der ausschließlichen Verwendung des Experimentes die Gefahr, daß der Blick dadurch auf den eng begrenzten in ihm enthaltenen Kreis von Erscheinungen eingeschränkt wird. Dem gegenüber wollen wir möglichst verschiedene Entwicklungsstufen des Urteils und der urteilsähnlichen Vorgänge gleichzeitig ins Auge fassen, um die in ihnen vorhandenen gemeinsamen Merkmale festzustellen.

Noch möchten wir die Bedeutung des negativen Ergebnisses von Marbes Versuchen hervorheben. Wir stimmen demselben durchaus zu. Auch wir haben die für das Urteil charakteristischen Eigentümlichkeiten durch innere Wahrnehmung nicht auffinden können. Nur der Vergleichung verschiedener scheinbar ganz heterogener Vorgänge verdanken wir unsere Resultate. Hoffentlich

sind durch Marbes Ergebnisse endgültig Behauptungen erledigt, die sich erfahrungsmäßig nie haben begründen lassen. Es wäre viel wert, wenn dadurch endlich Klarheit geschaffen und die Bahn für wirklich empirische Untersuchungen frei gemacht wäre.

Unser eigenes Verfahren soll sich zu demjenigen Marbes verhalten, wie die Vorbereitung zur Ausführung. Wir glauben, daß die Lösung des Urteilsproblems auf dem von Marbe eingeschlagenen Wege erreicht werden wird. Aber noch ist es nicht Zeit, diesen Weg raschen Schrittes zu gehen. Das Experiment ist eine Frage an die Natur. Richtige Antworten kann man aber nur dann erwarten, wenn die Fragen richtig gestellt sind. Um das tun zu können, müssen wir erst die Bestandteile des Urteils genauer kennen. Das Urteil muß einer analytischen Behandlung unterworfen werden. In den einzelnen Erscheinungsformen werden sich seine verschiedenen Bestandteile in verschiedener Weise gruppieren. Durch Vergleichung der unter dem Namen „Urteil" zusammengefaßten Vorgänge werden wir jene Bestandteile hoffentlich auffinden können. Soweit uns das Experiment hierin unterstützt, ist es uns schon jetzt willkommen. Die hierüber hinausgehenden Leistungen desselben müssen dagegen der Zukunft vorbehalten bleiben.

Marbe hat (S. 48) auch auf die Bedeutung der Gebärde für den Urteilsprozeß aufmerksam gemacht. Dieses veranlaßt uns, mit einigen Worten auf die körperlichen Bewegungen einzugehen, welche mit dem Urteile in Zusammenhang stehen. Wir können an ihnen zwei große Klassen unterscheiden: Gesten (Gebärden, Ausdrucksbewegungen) und Handlungen. Die Gesten, welche hierher gehören, setzen die Ausbildung des bewußten Urteilsvorganges voraus. Wenn ich den Kopf schüttele, bedeutet das eine Verneinung, wenn ich nicke, eine Bejahung. Beides sind Urteile. Die vollständigen Urteilsakte werden vertreten durch jene Gesten.[1]) Sie können jeden Augenblick wieder in das Bewußtsein treten, wenn die Aufmerksamkeit durch eine Frage oder dgl. auf den betreffenden Gegenstand gelenkt wird. Anders dagegen liegt die Sache hinsichtlich der Handlungen. Wir schließen uns hier der Auffassung an, daß diese hervorgegangen sind aus

[1]) Vgl. Kap. V, Über Substitution.

den rein körperlichen reflektorischen oder automatischen Bewegungen durch das Hinzutreten seelischer Erscheinungen. Daß die letzteren unter allen Umständen Urteile sind, ist nicht sicher, ja nicht einmal wahrscheinlich. Die einfachsten Handlungen beruhen jedenfalls auf Wahrnehmungen und reproduzierten Vorstellungen. Nur die komplizierteren Handlungen setzen Urteile voraus. Wo die Grenze zwischen beiden liegt, wird sich mit Sicherheit kaum sagen lassen. Wenn zu einer Handlung ein Aussagesatz hinzutritt, dann ist sicher ein Urteil mit ihr verbunden. In allen übrigen Fällen ist die Sache gerade so kontrovers, wie in den nichtsprachlichen Urteilen überhaupt.[1])

Die empirische und die spekulative Betrachtungsweise kann man in aller Kürze vielleicht so einander entgegensetzen, daß die erstere mit Wahrnehmungen und Beobachtungen, die letztere dagegen mit Begriffen arbeitet. Das darf freilich nicht in absolutem Sinne, also nicht so verstanden werden, als wenn dort die Begriffe hier die Beobachtungen ganz ausgeschlossen sein sollten. Unverfänglich ist jener Satz nur dann, wenn er relativ gefaßt wird. Dann würde er lauten: in der empirischen Untersuchung überwiegt die Verwendung der Beobachtungen über die begrifflichen Erwägungen, in der spekulativen Betrachtung ist das umgekehrt. Aber auch in dieser, rein theoretisch betrachtet einwandfreien Fassung bedarf der Satz noch näherer Bestimmungen, um auf die einzelnen wissenschaftlichen Arbeitsgebiete angewendet zu werden. Diese müssen der jeweiligen Lage der betreffenden Probleme entnommen werden. Auch hierdurch wird das Verhältnis von Tatsache und Begriff in einem bestimmten Forschungsgebiete mitbestimmt. Die prinzipielle theoretische Erwägung reicht dazu nicht aus. Diese Gesichtspunkte müssen berücksichtigt werden, um das Recht der begrifflichen Erörterung in einer empirischen Untersuchung des Urteils festzustellen.

Die Empirie muß, wie gesagt, das Hauptgewicht stets auf die Wahrnehmungen und Beobachtungen, kurz auf die Tatsachen legen. Freilich bedient sie sich auch der Begriffe. Aber dieselben sind ihr nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Erklärung des tatsächlichen Materials. Die Grundsätze, nach welchen diese

[1]) Vgl. S. 12.

Begriffe gebildet werden müssen, machen den Kern der Methodenlehre der empirischen Wissenschaften aus. Je mehr die Tatsachen selbst in ihrer Eigenart sich Geltung verschaffen, wie in der Physik und Chemie, destomehr läßt sich die wissenschaftliche Tagesarbeit, welche das Detail untersucht, von der begrifflichen Erörterung trennen. Je mehr die Tatsachen dagegen erst von anderen abgegrenzt und ihrem Wesen nach bestimmt werden müssen, desto notwendiger ist die genaue Feststellung der Begriffe für die wissenschaftliche Arbeit selbst. Die Diskussion über die Begriffe „Kraft" und „Substanz" ist noch heute nicht abgeschlossen. Und doch arbeiten Physik und Chemie mit diesen Begriffen, ohne befürchten zu müssen, daß die Ergebnisse ihrer Untersuchung durch den Ausfall jener Erörterung gefährdet werden. Welche andere Rolle spielt dagegen in der Physiologie die „Lebenskraft", welche in den letzten Jahren wieder soviel Anhänger gefunden hat! Freilich sind auch hier viele Fragen ganz unabhängig von dem Ausgange dieses Streites — wir denken vor allem an die Arbeiten der physiologischen Chemie. Andere dagegen hängen mit der Stellung zu jenem Begriffe auf das engste zusammen. Und das sind gerade diejenigen, welche uns über das „Wesen" des körperlichen Lebens Aufschluß würden geben können. Noch viel enger verknüpft sind in der Seelenlehre die Einzeluntersuchungen mit der Feststellung der Begriffe. Das gilt schon von der Psychologie der Empfindungen und Vorstellungen. Doch glauben wir, daß auf diesem Gebiete die grundlegenden Betrachtungen bereits zum Abschlusse gebracht sind. Einzelne Probleme von relativ allgemeiner Bedeutung, harren auch hier noch der Erledigung z. B. die Frage, wieviel Assoziationsgesetze es gibt, ferner die Frage, ob die (äußeren) Wahrnehmungen als Vorstellungen oder als Empfindungskomplexe zu bezeichnen seien usw. Aber diese Untersuchungen scheinen uns von den grundlegenden begrifflichen Erörterungen bereits fast ebenso unabhängig zu sein, wie die Forschungen der Physik und Chemie von den Diskussionen über die Begriffe Substanz und Kraft. Das ist nun anders auf unserem Gebiete, in der Psychologie des Urteils. Hier hängt zurzeit fast alles davon ab, daß sie mit methodisch durchaus richtigen Begriffen arbeitet. Freilich wollen wir uns das nicht verhehlen, daß außerordentlich viel historisch Zufälliges, um nicht zu sagen, Kon-

ventionelles in der Anordnung der Wissenschaften liegt, die wir soeben gaben. Physik und Chemie haben — abgesehen von der Mathematik — zuerst sich zu der Höhe exakter Wissenschaft emporgeschwungen. Ihre Beobachtungen sind als „Tatsachen" anerkannt und haben es nicht nötig, erst von anderen Gebieten her nähere Bestimmungen zu empfangen, wie etwa die Lebenserscheinungen durch ihr Verhältnis zum anorganischen Geschehen näher bestimmt werden, oder wie die Beziehung der psychischen Vorgänge zu den physischen fortgesetzt Gegenstand eingehender Forschung ist. Physiologie und Biologie kamen später. Sie mußten sich in die Lage, welche sie vorfanden, eingliedern. Sie mußten zu den älteren Wissenschaften Stellung nehmen. Dazu sind Begriffe nötig. In der Tat wollen die — doch wesentlich begrifflichen — Erörterungen über die „Lebenskraft" zum größten Teile das Verhältnis bestimmen, in welches die genannten beiden jüngeren Naturwissenschaften zu den älteren Forschungsgebieten zu treten haben. Die Psychologie kommt noch später. Sie muß zu der Gesamtheit der Naturwissenschaften Stellung nehmen. Daher spielen die begrifflichen Diskussionen in ihr noch eine größere Rolle als in der Physiologie und Biologie. Innerhalb der Psychologie kommt nun die empirische Untersuchung des Urteils später als die Bearbeitung der Empfindungen und Vorstellungen. Also ist sie in noch höherem Grade auf die begrifflichen Darlegungen angewiesen. Sie muß sich mit der Gedankenarbeit der Naturwissenschaften auseinandersetzen. Doch ist ihr diese Aufgabe nicht speziell eigentümlich, sondern mit den übrigen psychologischen Arbeitsgebieten gemeinschaftlich. Dagegen hat sie ihr Verhältnis zu den letzteren selbst zu klären. Auch dabei muß sie auf die allgemeinsten Grundsätze der empirischen Methodik zurückgehen. Sie wird ihre eigene Begriffswelt zu gestalten haben entsprechend den Begriffsfassungen der empirischen Wissenschaften überhaupt und der älteren Teile der Psychologie insbesondere. Wie gesagt, hier wirken historische, wir möchten fast sagen zufällige, Faktoren mit. Rein a priori betrachtet hätte die umgekehrte Entwicklung eben so gut statthaben können. Man kann sich vorstellen, daß die empirische Psychologie des Urteils zuerst den Rang einer exakten Wissenschaft erworben hätte. Dann wäre etwa die psychologische Untersuchung der Vorstellungen gekommen, dann

die Physiologie des körperlichen Lebens, dann Physik und Chemie. In diesem Falle würde nicht unser Fach die eingehende begriffliche Erörterung nötig haben. Es würde seine gesicherten Beobachtungen einfach als Tatsachen hinstellen und für sich selbst sprechen lassen können. Es wäre Sache der übrigen Gebiete, sich mit uns auseinanderzusetzen und die dazu nötigen Begriffe auszubilden. Aber es ist nun einmal anders gekommen. Wir sind die letzten in der historischen Entwicklung. Also ist die begriffliche Auseinandersetzung unsere Pflicht.

Es sind im Grunde genommen nur zwei Gesichtspunkte für die Ausbildung der erklärenden Begriffe in einer empirischen Wissenschaft maßgebend. Die Begriffe müssen sich in diesen nach den Tatsachen richten. Daraus folgt, daß sie einerseits die in den Tatsachen enthaltenen Merkmale vollständig wiedergeben müssen, andererseits nicht mehr enthalten dürfen als die Tatsachen. Sobald nachgewiesen wird, daß irgend eine zuverlässige Beobachtung sich nicht unter die seither verwendeten Begriffe unterordnen läßt, müssen diese eine Erweiterung erfahren. Es müssen entweder den vorhandenen Begriffen neue Merkmale eingefügt oder neue Begriffe gebildet werden. Das letztere dürfte die Regel sein. Indessen wird gegen diesen Grundsatz in der wirklichen wissenschaftlichen Arbeit wohl niemals verstoßen. Eine neu nachgewiesene Tatsache verschafft sich selbst ihr Recht. Sie kann von ernsten Forschern nicht ignoriert werden. Wenn irgendwo die Begriffswelt unvollständig oder zu arm gewesen ist, dann lag das daran, daß Tatsachen unbekannt waren oder vorübergehend übersehen wurden. Nicht aber wurden die Begriffe zu eng gefaßt trotz genügender Bekanntschaft mit den Tatsachen und genügenden Eingehens auf dieselben. So etwas wäre kaum möglich. Aber der entgegengesetzte Fehler ist außerordentlich häufig begangen worden. Man hat mehr Begriffe gebildet oder in die Begriffe mehr Merkmale hineingetragen, als die Tatsachen erforderten. Das Postulat, daß das vermieden wird, oder daß der so begangene Fehler durch Eliminierung der überflüssigen Bestandteile wieder gut gemacht werde, haben wir als lex parsimoniae bezeichnet. Diese haben wir in unserer „Grundlegung“ ausführlich entwickelt.[1])

[1]) S. 55.

Wir unterscheiden zwei Formen derselben. Entweder müssen ganze Begriffe aufgegeben werden, welche sich aus den Tatsachen nicht ableiten lassen, oder es müssen aus den Begriffen die überflüssigen Merkmale eliminiert werden. Die Anwendung der lex parsimoniae auf die uns überlieferten psychologischen Begriffe gestaltet sich gleichzeitig zu einer Auseinandersetzung mit der spekulativen Seelenlehre. Diese hat, ihren Prinzipien entsprechend, keine Veranlassung, sich bei ihrer Begriffsbildung auf die Tatsachen, auf die Daten der Erfahrung zu beschränken. Darum hat sie häufig Bestimmungen aufgenommen, welche wir von unserem Standpunkte aus nicht aufrecht erhalten dürfen. Wir wollen mit der spekulativen Philosophie über dieses ihr Verfahren nicht streiten. Wir haben ihre relative Berechtigung bereits früher anerkannt und auch in der Psychologie ihr ein provisorisches Bürgerrecht zugestanden. Soweit aber ihre Begriffe auf die Daten der Erfahrung angewendet werden sollen, stellen sie nicht eine höhere Stufe der Erkenntnis oder des Gedankenlebens dar, sondern eine unkritische, d. h. in diesem Falle ohne Rücksicht auf die lex parsimoniae erfolgte Verarbeitung der Tatsachen.

Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit begrifflicher Erörterungen in einer empirischen Untersuchung des Urteils liegt darin, daß es ja an Beobachtungen und Tatsachen durchaus nicht fehlt. Im Gegenteil, das empirische Material ist in einer beinahe zu reichen Fülle vorhanden. Jeder Tag liefert uns Hunderte von Urteilen, welche wir selbst fällen oder von anderen aussprechen hören. Unter diesen Umständen ist nicht sowohl eine Vermehrung als eine Sichtung und Gruppierung der empirischen Daten notwendig. Dazu ist aber eine genaue Festsetzung der zu verwendenden Begriffe erforderlich. Nun werden wir freilich für unsere Zwecke gelegentlich besondere Beobachtungen anstellen, also sozusagen das sowieso schon reichlich vorhandene Tatsachenmaterial noch vermehren. Aber diese Vermehrung wird für uns niemals Selbstzweck sein. Sie soll immer nur dem Zwecke der Verdeutlichung und Gruppierung der schon bekannten Vorgänge dienen. Damit wird die Beobachtung der Fixierung der erklärenden Begriffe untergeordnet. Zulässig ist das vom Standpunkte der empirischen Forschung nur deshalb, weil, wie gesagt, auch ohne das schon genügend zahlreiche Beobachtungen vorhanden sind.

Wir haben hierbei unser Augenmerk besonders auf diejenigen Urteile oder urteilsähnlichen Vorgänge gerichtet, welche in der Sprache noch keinen Ausdruck gefunden haben. Das hat einen doppelten Grund. Einmal verlangt die empirische Wissenschaft, daß die zusammengesetzten Erscheinungen aus den einfacheren erklärt werden sollen. Nun tritt aber im menschlichen Gedankenleben durch die Hinzufügung des sprachlichen Ausdruckes eine Komplikation ein. Es wäre ja denkbar, daß alle Merkmale, welche für das Urteil speziell charakteristisch sind, erst durch das Hinzutreten der Worte entstehen. Dann würde die Untersuchung des nicht-sprachlichen Urteils direkt für unsere Zwecke allerdings kein Ergebnis haben können. Aber auch dann wäre es notwendig, dieses negative Resultat durch ausdrückliche Beweisführung festzustellen, nicht bloß a priori zu behaupten. Wir selbst sind zwar zu der entgegengesetzten Auffassung gelangt. Wir glauben allerdings eine Erscheinung aufgefunden zuhaben, ohne welche das Urteil empirisch nicht verstanden werden kann. Wir wollen diese Ansicht im folgenden der Prüfung der Mitarbeitenden unterbreiten. Der andere Zweck, welchen wir mit dieser Untersuchung der nicht-sprachlichen Urteile verfolgen, besteht in der Abgrenzung des Urteils gegen den „mechanischen" Vorstellungsablauf. Der Unterschied zwischen beiden wird sich leichter auffinden lassen an den einfacheren nicht-sprachlichen Prozessen als an dem komplizierteren sprachlichen Denken. Andere mögen ihre Arbeit auf andere Weise betreiben. Wir werden hier, bei der Behandlung so schwieriger Probleme am weitesten kommen, wenn derselbe Gegenstand von möglichst verschiedenen Seiten aus in Angriff genommen wird.[1])

Es liegt kein Widerspruch vor zwischen der soeben aufgestellten Behauptung, daß das vorliegende Tatsachenmaterial wegen seiner Fülle und seines komplizierten Charakters kaum übersehen werden könne und dem früher dem Voluntarismus gemachten Zugeständnisse, daß bisher nur ein Teil der wirklichen seelischen Vorgänge und zwar der weniger wichtige überhaupt unserer Beobachtung zugänglich sei. Nur gewähren beide Gedanken allerdings den Ausblick auf eine gewaltige Arbeit, welche

[1]) Vgl. Grundlegung S. 12.

noch geleistet werden muß. Denn wenn schon die jetzt bekannten Tatsachen kaum zu übersehen sind — wie schwierig muß dann die Erforschung der vollen Wirklichkeit sein, die im Urteile zur Erscheinung gelangt!

Die Antwort auf die im Eingange dieses Kapitels aufgeworfene Frage: was soll und was kann eine empirische Untersuchung des Urteils leisten? ist demnach die folgende: sie kann allmählich die einzelnen mit dem Urteilsakte in Verbindung stehenden Phänomene erklären; sie kann ferner durch Vergleichung der verschiedenen hier mitwirkenden Erscheinungen feststellen, welches die für das Urteil charakteristischen Elemente sind. Dagegen vermag sie das „Wesen" des Urteilsaktes selbst nicht zu erfassen, noch vielweniger kann sie den Inhalt der mit dem Urteile und den „höheren" Denkprozessen historisch vielfach verbundenen idealen Gedanken ableiten. Hier vermag sie im günstigsten Falle die Grenze zu zeigen, bis zu welcher die psychologische Untersuchung reicht, und jenseits welcher andere Betrachtungsweisen einzusetzen haben.

II. Kapitel.

Die Anfänge des Begriffes „Falsch".

Wir erinnern hier an die Ausführungen, welche wir in der Einleitung über die Begriffe „wahr" und „falsch" gegeben haben. Wir unterschieden dort eine dreifache Verwendung derselben: 1. Bestätigung oder Verwerfung einer Auffassung durch den Fortgang des Vorstellungs- bzw. Gedankenlaufes, 2. den Akt der Für-wahr- und Für-falsch-Erklärung, 3. die Bestätigung und Verwerfung unserer Ansichten durch andere.

Wir wollen unsere Erklärung des Urteils von diesem Gesichtspunkte aus in Angriff nehmen und zwar wollen wir zunächst unsere weiteren Darlegungen an die erste jener drei Bedeutungen anknüpfen. Dabei sind aber für die ersten Schritte, welche unsere Betrachtungen zu tun haben, bie beiden Begriffe „wahr" und „falsch" nicht gleichwertig. Ganz bestimmte psychische Vorgänge geben dem Menschen die Erfahrung des Irrtums. Daher geben sie die Veranlassung zu der Bildung des Begriffes „falsch". Der entgegengesetzte Begriff „wahr" entsteht dann durch Vergleichung dieser Erfahrungen des Irrtums mit anderen, in welchen kein Irrtum zu konstatieren ist. Die Bildung des Begriffes „wahr" ist ein ziemlich komplizierter Prozeß. Er setzt eine schon recht hoch entwickelte Reflexion voraus. Denn die Erfahrungen, auf welche er angewendet zu werden pflegt, zwingen nicht zu seiner Bildung. Sie verhalten sich in dieser Hinsicht indifferent.

Wir setzen als allgemein zugestanden voraus die Gesetze der Wahrnehmungsbildung und die Assoziationsgesetze. Daß auch hier noch manches kontrovers ist, kann uns nicht stören. Denn wie auch die Lösung dieser Probleme definitiv sich gestalten mag, so bleibt doch der Punkt, auf welchen es uns ankommt, unberührt. Denn alle diese Gesetze wollen bloß die Entstehung der Wahrnehmungsvorstellungen und der reproduzierten Vorstellungen erklären. Wir dagegen fassen gewisse tatsächliche[1]) Verschiedenheiten im Verschwinden der Vorstellungen ins Auge.

Wir haben das Beispiel, welches wir den weiteren Betrachtungen zugrunde legen, bereits zweimal ausführlich erläutert.[2]) Wir können dasselbe deshalb hier nur kurz anführen: „Ich erblickte aus ziemlich weiter Entfernung eine Person, welche ich anfangs für eine Dame hielt. Als ich sie jedoch darauf eine Karre zu einer Fabrik hin schieben sah, erkannte ich, daß es ein Arbeitsmann sei.“ An dem Auftreten der Vorstellungen in diesem Beispiele ist nichts Besonderes. Sie lassen sich durchaus nach den erwähnten Gesetzen der Wahrnehmungsbildung und der Reproduktion erklären. Wohl aber zeigen sich Eigentümlichkeiten an dem Verschwinden der Wahrnehmungsvorstellung „Dame“. Dieselbe hat mit der Wahrnehmungsvorstellung „Arbeitsmann“, durch welche sie im Bewußtsein abgelöst wird, gewisse Bestandteile gemeinschaftlich. Andere Merkmale sind bei beiden verschieden. Die ersteren verschwinden erst am Schlusse des ganzen Prozesses aus dem Bewußtsein. Dagegen werden diejenigen Gedankenelemente, welche sich nur in der Vorstellung „Dame“ aber nicht in der Vorstellung „Arbeitsmann“ befinden, bereits durch den „Anblick des Karrenschiebens“ aus dem Bewußtsein verdrängt und können, falls sich die gesamte psychische Lage nicht abermals ändert, nicht wieder in dasselbe eintreten. Dadurch unterscheidet sich

---

[1]) Der Ausdruck „tatsächlich“ enthält zunächst allerdings eine πρόληψις. Vom empirischen Standpunkte können als Tatsachen nur solche Beobachtungen angesehen werden, welche die Bestätigung der Mitforschenden erhalten haben. Diese steht für unser Beispiel freilich noch aus. Doch glauben wir nicht, daß diese Zustimmung ausbleiben wird. Wohlgemerkt, es handelt sich hier nicht um unsere Theorien und Ansichten, sondern nur um die Daten der inneren Wahrnehmung.

[2]) Bewußte Beziehung S. 9 ff. Grundlegung S. 65 ff.

die Vorstellung „Dame“ von anderen Vorstellungen, welche mit allen Bestandteilen zugleich verschwinden, dann aber jederzeit wieder auftreten können. Für diese tatsächlichen Verschiedenheiten ist ein erklärender Begriff erforderlich. Wir bezeichnen dieselben als „negative Beziehung zwischen Vorstellungen“. Die Ursache dieser Erscheinungen liegt in dem Anblicke des Karrenschiebens. Dieser tritt in Beziehung zu der Vorstellung „Dame“, und die Wirkung dieser Beziehung ist eine negative. Sie besteht in einer Verringerung des Vorstellungsmaterials, in dem Verschwinden bzw. Verdrängtwerden einer Vorstellung. Dem soll die Bezeichnung „negative Beziehung“ Ausdruck geben.

In den Tatsachen, aus welchen wir die „negative Beziehung“ abgeleitet haben, liegen Erfahrungen des Vorstellungswechsels vor, welche sehr wohl zur Entstehung des Begriffes „falsch“ haben führen können. Denn meine Wahrnehmungen selbst haben mir die Unrichtigkeit der Auffassung „Dame“ gezeigt. Darin lag die Ursache dafür, daß gewisse Bestandteile der ursprünglichen Wahrnehmungsvorstellung (Dame) aus dem Bewußtsein verschwinden mußten, ohne Aussicht, wieder in dasselbe eintreten zu können. Ist nun aber in diesen Erscheinungen wirklich der Ursprung des Begriffes „falsch“ zu suchen? Haben sie dann auch indirekt, durch Vergleichung mit den Erfahrungen, in denen kein Irrtum vorhanden ist, zur Bildung des entgegengesetzten Begriffes „wahr“ geführt? Wer will das mit Sicherheit behaupten? Denn in diese ersten Anfänge des menschlichen Gedankenlebens reicht keine Beobachtung hinab. Hier sind nur Schlußfolgerungen möglich. Wir können nur versuchen, bei diesen Schlußfolgerungen soweit als irgend möglich, den Anforderungen der empirischen Methodik gerecht zu werden. Das soll so geschehen, daß wir die verschiedenen Entwicklungsstufen des Denkens miteinander vergleichen. Dann wird sich herausstellen, welche die einfacheren, welche die komplizierteren Vorgänge in derselben Entwicklungsreihe sind. Diese sollen dann aus jenen erklärt werden in ähnlicher Weise, wie man ja auch die zusammengesetzten Vorstellungen aus den einfachen Empfindungen ableitet. Hiermit wollen wir der Forderung Genüge leisten, daß die Erklärung stets bei den einfachsten Phänomenen einzusetzen hat und erst von diesen aus zu den zusammengesetzten Gebilden aufsteigen darf. Die Reihe, welche

sich so bildet, muß allerdings immer von neuem geprüft werden. Denn in der Seelenlehre läßt es sich nicht strikt beweisen, was einfach und was zusammengesetzt ist. Die Aussagen werden auch hierüber auseinandergehen. Außerdem besteht noch die Gefahr daß Gebilde zu einer Gruppe vereinigt werden, welche ihrer Natur nach keineswegs zusammengehören. Deshalb ist stets von neuem zuzusehen, ob nicht eine Revision der Zusammenstellung erforderlich ist. Aber auch ein sachlich-genetischer Gesichtspunkt kann damit in Parallele gestellt werden. Im allgemeinen läßt sich behaupten, daß im seelischen Leben die einfachsten Erscheinungen die früheren, die zusammengesetzten die späteren sind. Die psychische Entwicklung erscheint uns demnach als ein Fortschritt vom einfacheren zum zusammengesetzten. Dieser Gedanke bildet eine Hypothese. Die wissenschaftliche Arbeit richtet sich nach ihr so lange, als sich keine methodischen oder sachlichen Schwierigkeiten ergeben. Solange dieses nicht geschehen ist, bedarf eine eventuell abweichende Auffassung stets einer besonderen Begründung. Der Wert der Hypothese besteht in der Aufforderung, alles seelische Leben unter dem Gesichtspunkte einer in bestimmter Richtung aufsteigenden Reihe zu begreifen. Hierdurch hoffen wir den höchsten Grad von Sicherheit zu erlangen, welcher der menschlichen Erkenntnis erreichbar ist. Alle Behauptungen, welche darüber hinausgehen, verlassen wenigstens zurzeit noch den gesicherten Boden der Erfahrung und verirren sich in unbestimmte Regionen. Aber auf der anderen Seite würde auch der Verzicht auf das, was uns die wissenschaftlichen Methoden zu sagen erlauben, nicht den Maximen des exakten Denkens entsprechen. Die empirischen Wissenschaften haben niemals behauptet, absolute Wahrheit zu besitzen. Im Gegenteil, sie selbst sind erst möglich geworden dadurch, daß man die Bedenken gegen die Erfahrung, welche aus der Unmöglichkeit einer absolut sicheren Erkenntnis abgeleitet wurden, während der Forschungsarbeit selbst zurückgestellt hat. Hinterher, bei der philosophisch-erkenntnistheoretischen Betrachtung der Methoden und der Ergebnisse der Untersuchung mögen ja diese Bedenken wieder Berücksichtigung finden. Auch der Einwand vermag uns nicht zu schrecken, daß unsere Ansichten durch die Prüfung ihrer Begründung oder durch die Verarbeitung weiterer Tatsachen umgestoßen werden können. Wenn dieses

geschieht, dann haben wir freilich nicht mit einem Male das Ziel erreicht, das uns gesteckt ist. Die Erklärung des Begriffes „falsch" ist uns dann nicht sofort gelungen. Aber auch hier müssen wir wieder auf die Bedeutung des Relativen in der empirischen Forschung hinweisen. Unsere Darlegungen können auch in diesem Falle ein Schritt auf dem Wege zu jenem Ziele sein. Sie können vielleicht die Handhabe bieten zu einer späteren richtigen Erklärung.

Die Frage, ob die Tatsachen der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen" den Ursprung des Begriffes „falsch" bilden können, muß nach zwei Seiten hin auf Grund der empirischen Methoden geprüft werden. Wir müssen erstens zusehen, ob nicht die negative Beziehung ihrerseits sich auf andere Denkvorgänge zurückführen läßt. Dann würde der Ursprung des Begriffes „falsch" in diesen letzteren zu suchen sein. Diese Frage glauben wir in unseren früheren Schriften beantwortet zu haben. Speziell haben wir in der „bewußten Beziehung zwischen Vorstellungen" den Nachweis versucht, daß das zitierte Beispiel auf Grund der Assoziationsgesetze nicht zu erklären sei. Wir müssen zweitens fragen, ob die übrigen Erscheinungen, in welchen der Begriff „falsch" zur Anwendung gelangt, sich aus der negativen Beziehung erklären lassen. Dieses Problem steht mit der Aufgabe unseres ganzen Buches in engstem Zusammenhange und kann deshalb nur durch die gesamte folgende Darlegung annähernd gelöst werden. Hier kann es nur darauf ankommen, einige Gesichtspunkte hervorzuheben, welche teils aus unseren bisherigen Ausführungen folgen, teils gewissen Einwendungen begegnen sollen, die sich aus der Natur unseres Beispiels zu ergeben scheinen.

Wir hatten gesehen, daß einige Bestandteile der Vorstellung „Dame" in die Vorstellung „Arbeitsmann" übergehen, andere dagegen verschwinden. Wenn das ein konstitutives Merkmal der negativen Beziehung ist, so setzt dieselbe stets eine Teilbarkeit der in Betracht kommenden Vorstellungen oder mindestens einer derselben voraus. Dieser Punkt bedarf einiger Bemerkungen, weil er mit den sonstigen Erfahrungen des Irrens — das Wort in empirischem Sinne genommen — nicht übereinzustimmen scheint. Zunächst einige ergänzende Bemerkungen zu dem, was wir in der Einleitung über die empirische Verwendbarkeit der Begriffe „wahr"

und „falsch“ gesagt haben! Ist das, was wir über die Teilbarkeit der Vorstellungen soeben bemerkten, richtig, so können niemals ausschließlich Empfindungen in eine negative Beziehung treten. Da dieselben — nach der Auffassung, welcher wir uns hier anschließen — die einfachsten nicht weiter aufzulösenden Bestandteile der Wahrnehmungsvorstellungen sind, so ist eine Teilbarkeit bei ihnen unmöglich. Nun kann ich allerdings zur Änderung einer Auffassung, welche sich auf eine Empfindung stützt, unter Umständen geradesogut gezwungen werden, wie ich in unserem Beispiele die Wahrnehmung „Dame“ in die Wahrnehmung „Arbeitsmann“ habe ändern müssen. Aber die Empfindung ist dann nicht als selbständige Erscheinung in meinem Bewußtsein gewesen. Sie war ein Teil einer Wahrnehmungsvorstellung.[1]) Muß eine negative Beziehung angenommen werden, so ist die Wahrnehmungsvorstellung in sie eingetreten. Von ihr ist — ganz wie in dem Beispiele „Dame — Arbeitsmann“ ein Teil verdrängt worden, zu welchem eben die Empfindung mit gehört. Wir hatten in der Einleitung schon darauf hingewiesen, daß niemals eine Empfindung wahr oder falsch sein kann, sondern immer nur das Urteil, welches sich auf diese gründet. Nun sehen wir keineswegs in der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen selbst schon das Urteil, sondern nur ein Element desselben. Schon dieses Element ist nicht möglich auf der einfachsten Entwicklungsstufe des Bewußtseins, auf welcher bloß Empfindungen vorhanden sind. Es setzt vielmehr voraus, daß diese sich bereits zu Vorstellungen zusammengeschlossen haben. Diese Vorstellungen mögen so einfach sein, wie sie wollen. Sie mögen nur aus wenigen Elementen, aus wenigen Empfindungen bestehen. Immerhin muß eine Teilbarkeit an ihnen konstatiert werden können. Sonst können sie nicht in die negative Beziehung eingehen. Ist nun diese für das Verständnis der Begriffe „wahr“ und „falsch“ unentbehrlich, so wird es auch hierdurch begreiflich, daß die Empfindung nicht wahr und falsch sein kann. Soweit stimmen also unsere Ergebnisse mit den bisherigen Anschauungen überein. Dagegen scheinen sie in einem anderen Punkte von diesen nicht unerheblich abzuweichen. Und auch diese Ab-

[1]) Zu dem Unterschiede zwischen Empfindung und der sich auf sie stützenden Auffassung vgl. S. 4.

weichungen beziehen sich auf die Teilbarkeit einer der Vorstellungen. welche in die negative Beziehung eingehen.

Wenn ich im täglichen Leben einen Gedanken für falsch erkläre, so will ich ihn damit ganz verwerfen und nicht bloß zum Teil. Aber schon damit ich ihn verwerfen kann, muß ein Teil desselben dauernd in meinem Bewußtsein sich befinden. Wenn ich etwas für falsch erklären will, so muß ich eine Vorstellung dessen, was ich für falsch erkläre, haben. Nun unterscheidet man freilich diesen Akt der Verwerfung von seinem Objekte, den Akt des Für-falsch-Erklärens von der Vorstellung, welche für falsch erklärt wird. Diesem Akte gegenüber erscheint dann die Vorstellung als ein unteilbares Ganzes. Nun können wir hier nicht auf die Frage eingehen, mit welchem Rechte man überhaupt einen solchen Akt annimmt. Diese soll vielmehr erst das vierte Kapitel beschäftigen. Hier interessiert uns bloß der Zusammenhang dieses Problems mit der in unserem Beispiele „Dame—Arbeitsmann" beobachteten Teilbarkeit der ursprünglichen Vorstellung. Der soeben angeführten Auffassung, nach welcher Urteil (speziell negatives Urteil, Verwerfung) und beurteilte Vorstellung (speziell die mit allen ihren Teilen zugleich abgelehnte Vorstellung) zu unterscheiden sind, steht eine andere gegenüber, nach welcher sich der Akt des Urteilens überhaupt nicht auf eine einzelne Vorstellung sondern auf die gesamte Vorstellungsverbindung bezieht. Der Akt der Verwerfung erstreckt sich demnach auf ein Urteil.[1]) Wenn ich bestreite, daß alle Häuser drei Stockwerke haben, so verwerfe ich damit weder die Vorstellung „Haus" noch die Vorstellung „Stockwerk" sondern bloß die genannte eigentümliche Verbindung beider. Hier zeigt sich demnach die erwähnte Teilbarkeit der Vorstellungsmassen. Nun hat Franz Brentano,[2]) wie wir oben auf Seite 29 erwähnten, in seiner Theorie der Urteile mit nur einer Vorstellung auch die Behauptung aufgestellt, daß eine einzelne Vorstellung verworfen werden kann. Ein Beispiel dafür sind ihm die negativen Existentialsätze. Hiergegen gelten nun alle die Gegengründe, welche wir in der Einleitung angeführt haben, vor allem der, daß Wortvorstellung + Bedeutungsvorstellung, eben doch

[1]) Sigwart, Logik I² S. 150.

[2]) Psychologie vom empirischen Standpunkte I. S. 283.

eine Mehrheit ergeben. Hier sei zur Ergänzung unserer früheren Darlegungen darauf aufmerksam gemacht, daß gerade diese negativen Existentialsätze ohne eine ziemlich lange vorhergehende Entwicklung des Gedankenlebens gar nicht begriffen werden können. Wenn ich sage: „Ein Kentaur existiert nicht“, oder wenn ein Atheist sagt: „Es gibt keinen Gott“, so muß in beiden Fällen eine bestimmte Veranlassung zur Bildung dieser Urteile vorliegen. Vielleicht habe ich einem Kinde die Abbildung eines Kentauren gezeigt, und dieses will nun wissen, ob es denn ein solches Wesen auch wirklich gebe. Der Atheist setzt sich mit einem Gläubigen über dessen Ansichten auseinander und wird dadurch zu seiner ablehnenden Äußerung veranlaßt. Dann aber sind beide Male die Zusammenhänge dem Urteilenden gegenwärtig. Die Vorstellung, welche in unserem voll entwickelten Denken als Ganzes verworfen, für falsch erklärt wird, ist demnach ihrerseits nur ein Teil von noch zusammengesetzteren Erscheinungen. Dieser Teil hebt sich ab von den übrigen Bestandteilen, vielleicht weil nur er einen Ausdruck in der Sprache gefunden hat, weil nur zu ihm eine Wortvorstellung hinzugetreten ist. Ohne Zusammenhang mit den übrigen Denkerscheinungen ist er dagegen nicht. Die Annahme, daß hier eine Vorstellung als Ganzes verworfen werde, beruht nur auf einer Abstraktion. Auch diese Erwägungen sprechen nach unserer Ansicht gegen die schon oben kritisierte Brentanosche Annahme, daß es auch Urteile mit nur einer Vorstellung gebe. Wenn man freilich alle Vorstellungselemente des betreffenden Denkprozesses außer der einen Vorstellung, die verworfen wird, zu dem Akte der Verwerfung rechnet, dann bleibt bloß dieser Akt des Urteilens bzw. Verwerfens und die eine abgelehnte Vorstellung übrig. Aber eine genauere Analyse findet in diesem Akte selbst wieder Vorstellungen, die dann mit der abgelehnten Vorstellung zusammen eine Mehrheit bilden.

Hier streifen wir das Problem, wie sich die drei in der Einleitung angeführten Formen des immanenten Wahrheitsbegriffes ihrer Entstehung nach zueinander verhalten. Eine genetische Erklärung muß das Zusammengesetzte aus dem Einfachen ableiten. Nun dürften sich so primitive Erscheinungen, wie sie unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann“ zeigt, in den sonstigen Vorgängen, die einen Irrtum enthalten, nicht nachweisen lassen. Soweit der Begriff

„falsch" in Betracht kommt, müssen wir demnach die Korrekturen welche der Wechsel der Vorstellungen selbst an unserem Gedankeninhalte vornimmt, für das Ursprüngliche erklären. Die beiden anderen Formen, der Akt der Verwerfung und die Kritik an den Gedanken anderer, sind erst aus diesem Vorgange entstanden.

Der Begriff „wahr" eignet sich seinerseits zur Erklärung der hier behandelten Erscheinungen nicht. Abgesehen von seinem Gegensatze zu „falsch" besitzt er in seiner Anwendung auf empirisch festgestellte Denkprozesse überhaupt keinen Sinn. Sehr mit Recht verzichtet die Untersuchung des „mechanischen" Vorstellungsablaufes auf seine Verwendung. Sie untersucht das Auftreten der Empfindungen, Wahrnehmungsvorstellungen und reproduzierten Vorstellungen ohne Rücksicht darauf, daß sie auch „wahr" sind. Die einfachen Tatsachen auf diesem Gebiete zwingen nirgends dazu, diesen Begriff zu bilden. Die Verwendung desselben würde der lex parsimoniae widersprechen. Die empirische Erklärung soll sich mit so wenig Begriffen wie nur irgend möglich begnügen. Nur so ist es möglich, daß man alle diese Vorgänge hat untersuchen können, ohne auf das Urteil Rücksicht zu nehmen. Das haben wir im vorigen Kapitel im Anschlusse an Martius, Schumann und Marbe gezeigt. Es handelt sich bei diesen — abgesehen von den wenigen Experimenten Marbes, in welchen absichtlich falsche Urteile gebildet wurden — ausschließlich um „wahre" Empfindungen, „wahre" Vorstellungen usw. Und doch haben alle diese Phänomene untersucht werden können, ohne die Beurteilung, welcher sie unterliegen, mit in Rechnung zu stellen. Für die Psychologie sind sie seelische Erscheinungen. Daß sie daneben auch noch „wahr" sind, kümmert diese zunächst nicht.

Nun ist allerdings der Schluß von der wissenschaftlichen Erforschung dieser Prozesse auf ihre wirkliche Entstehung nicht ohne weiteres zwingend. Möglich wäre es ja auch, daß nur die wissenschaftliche Abstraktion die Untersuchung ohne Rücksicht auf das Urteil bzw. auf den Wahrheitscharakter möglich gemacht hat. Indessen verlangt eine genetische Erklärung des Seelenlebens, daß wir uns die ursprünglichen Entwicklungsstadien desselben so einfach wie nur irgend möglich vorstellen. Nun ist aber eine Wahrnehmung oder eine Erinnerung ohne das Bewußtsein ihrer

Richtigkeit eine einfachere Erscheinung als mit diesem Bewußtsein. Denn das letztere selbst bedeutet eine Komplikation. Wir behaupten keineswegs, daß der Begriff „wahr“ sich vollständig aus seinem Gegenteile, dem Begriffe „falsch“ erklären lasse. Das Bewußtsein der Richtigkeit enthält eine Anzahl Elemente, welche mit dem Vorstellungswechsel und überhaupt mit der theoretischen Seite unseres seelischen Lebens gar nichts zu tun haben. Sie sind vielmehr im Gefühl zu suchen und verdanken ihren Ursprung dem wirklichen Leben, vor allem dem Verkehre der Menschen untereinander. Diese Seite der Sache lassen wir hier unberücksichtigt.[1]) Vgl. dazu die im vorigen Kapitel gegebene Auseinandersetzung mit dem Voluntarismus. Wir wollen von dem Begriffe „wahr“ nur erklären, was sich von der theoretischen Seite unseres seelischen Lebens, vom Vorstellungswechsel aus verstehen läßt. Und da behaupten wir allerdings, daß er — nach dieser Seite — nur von seinem Gegenteile, dem Begriffe „falsch“ aus zu begreifen ist. Er ist erst auf der Stufe des voll entwickelten Denkens möglich. Er gehört in der Tat dem „Akte“ des Urteilens an. Daß dieses hinsichtlich des Begriffes „falsch“ anders sei, glauben wir an gewissen Tatsachen des Vorstellungswechsels nachgewiesen zu haben. Diese sind auf Grund der Gesetze der Wahrnehmungsbildung und der Assoziation nicht ableitbar. Sie erfordern die Einführung eines neuen erklärenden Begriffes. Als solchen haben wir die Bezeichnung „negative Beziehung zwischen Vorstellungen“ vorgeschlagen.

Wir werden nunmehr zusehen müssen, wie weit wir in der Erklärung der Urteilsvorgänge auf Grund der jetzt gewonnenen Prinzipien kommen. Als solche betrachten wir die Gesetze der Wahrnehmungsbildung, die Gesetze der Assoziation und die negative Beziehung zwischen Vorstellungen. Wir knüpfen damit an an die Anschauungsweise der intellektualistischen Psychologie. Wir gehen von Eigentümlichkeiten des Vorstellungswechsels aus, um von ihnen aus die übrigen Denkerscheinungen zu verstehen. Doch hoffen wir damit zugleich der Bedeutung gerecht zu werden,

[1]) Die Gefühlsbetonung der einzelnen Gedanken und Gedanken- bzw. Urteilselemente gehört nicht zu den Problemen, welche wir hier untersuchen. Der Einfluß der Gefühle bildet vielmehr eine „Tendenz der Urteilsbildung“ und kann deshalb erst im zweiten Bande unseres Werkes zur Besprechung gelangen.

welche nach unseren obigen Ausführungen der Voluntarismus auch für die Psychologie des Vorstellungswechsels besitzt. Daß die „negative Beziehung" uns das „Wesen" des Urteils erschließen wird, glauben wir zwar nicht. Wohl aber glauben wir, daß wir durch Einführung dieses Begriffes einen Schritt getan haben von der Peripherie zum Zentrum. Wir glauben, daß wir mit seiner Hilfe solche Denkvorgänge werden verstehen können, welche die intellektualistische Seelenlehre bisher unerklärt lassen mußte, und welche den voluntaristisch gesinnten Psychologen zum Teil den Anlaß zu ihrer abweichenden Auffassung gaben. Dieses soll das vierte Kapitel zeigen. Das dazwischenliegende dritte Kapitel soll mit Hilfe der negativen Beziehung eine Orientierung im Gedankenleben versuchen, um uns das komplizierte Material ein wenig übersichtlicher zu machen. Die letzten Kapitel (Kap. V ff.) sollen dann die Erklärung des Aussagesatzes in Angriff nehmen, um den Anschluß an die bisherigen Theorien vom Urteil zu gewinnen.

Anhang zum II. Kapitel.

Positive Beziehung zwischen Vorstellungen. Die Beziehung als Bewußtseinselement.

Der wichtigste Punkt, in welchem wir seit Veröffentlichung der „bewußten Beziehung" unsere Ansichten haben ändern müssen, betrifft die dort getroffene Unterscheidung zwischen positiver und negativer Beziehung. Da wir glauben, daß die Frage auch ein sachliches Interesse beanspruchen kann, so wollen wir die Gründe für unsere veränderte Auffassung hier darlegen. Der Begriff der positiven Beziehung war damals auf Grund des folgenden, der inneren Wahrnehmung entnommenen Vorganges gewonnen worden:

Beispiel Nr. 1: Eines Mittags ging ich zu dem Hause, in welchem ich zu essen pflegte. Als ich an der Wohnung eines Bekannten vorbeikam, welcher ebendort speiste, trat derselbe

gerade aus dem Hause heraus. Sofort blieb ich stehen, um ihn zu erwarten und gemeinschaftlich mit ihm den Weg zurückzulegen.

Folgende Vorstellungen waren während dessen beobachtet worden:

1. Bewegungsvorstellung meines Gehens.
2. Anblick des Bekannten.
3. Bewegungsvorstellung meines Stehenbleibens.

Der Nerv der Erklärung bestand nun darin, daß die Vorstellung Nr. 2 (Anblick des Bekannten) in Beziehung trete zu Nr. 1 (Bewegungsvorstellung meines Gehens). Hierdurch entstehe die Vorstellung Nr. 3 (Bewegungsvorstellung des Stehenbleibens). Das Beispiel zeige somit im einzelnen und auch hinsichtlich des gesamten Bewußtseinszustandes genau die Eigentümlichkeiten des Beispiels „Dame—Arbeitsmann". Einzig und allein diejenigen Momente des letzteren fehlten, die den negativen Charakter desselben bestimmen. Dementsprechend nahmen wir auch hier eine Beziehung an, nannten sie aber im Gegensatze zu der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen" die positive Beziehung.

Diese Erklärung — und infolge davon auch die auf ihr aufgebaute Theorie — können wir heute nicht mehr aufrecht erhalten. Übrigens hat Verfasser den begangenen Fehler ganz allein, ohne jede fremde Hilfe gefunden. Kein Problem ist in der psychologischen Literatur so eingehend behandelt worden als der Begriff „Vorstellung". Wenn es aber darauf ankommt, ihn einmal auf einen konkreten seelischen Vorgang anzuwenden, in welchem man nicht, wie bei dem experimentellen Verfahren, die Grenze der einzelnen Gebilde von vornherein abstecken kann, so ist es kaum möglich, eine zuverlässige Anweisung zu erhalten. Man wird deshalb dabei stets in Gefahr sein, den Begriff „Vorstellung" irrtümlich anzuwenden, wie es auch uns geschehen ist.

Der Fehler liegt in der Fassung der Vorstellung Nr. 1 (Bewegungsvorstellung meines Gehens). Diese wird, nachdem ich den Bekannten erblickt habe, durch die „Bewegungsvorstellung des Stehenbleibens" (Nr. 3) abgelöst. Eine positive Beziehung, d. h. im Sinne der früheren Schrift etwa eine ungestörte Aufeinanderfolge von 1 und 3 kann aber nur dann angenommen werden, wenn der in Nr. 1 vorgestellte Vorgang gerade nur so lange andauerte, bis ich den Bekannten sah und infolgedessen stehen blieb. Das

ist aber psychologisch nicht richtig. Den Bewußtseinszustand vor dem Anblicke des Bekannten können wir bezeichnen als „Absicht nach dem und dem Ziele zu gehen". Hierin war die Vorstellung der Wegstrecke, welche hinter dem Punkte des Zusammentreffens lag, ebenfalls mit enthalten, ebenso auch die — ursprünglich bestehende — Absicht, den ganzen Weg ununterbrochen zurückzulegen. Es ist gleichgültig, wie beides im Bewußtsein repräsentiert war. Jedenfalls bildete es einen Teil des gesamten ursprünglichen Bewußtseinszustandes. Und gerade dieser Teil wurde durch den „Anblick des Bekannten" verdrängt, geradeso wie in dem Beispiel „Dame—Arbeitsmann" ein Teil der Vorstellung „Dame" durch den „Anblick des Karrenschiebens". Es liegt also in dem uns jetzt beschäftigenden Beispiele eine „negative Beziehung zwischen Vorstellungen" vor und keine positive. Der Fehler unserer früheren Analyse bestand darin, daß wir in Vorstellung Nr. 1 die Vorstellung des Gehens zu eng gefaßt hatten. Wir hatten sie nur auf die Strecke bis zu dem Zusammentreffen mit dem Bekannten bezogen. Nun tritt freilich in unserem Beispiele die Vorstellung des „Hingehens zu dem Speisehause" (Nr. 1) später wieder in ihr Recht. Ich gehe ja mit dem Bekannten zusammen dort hin. In der Erklärung des Beispiels „Dame—Arbeitsmann" war die Unmöglichkeit des Wiederauftretens der Vorstellung „Dame" gerade als ein charakteristisches Merkmal der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen" bezeichnet worden. Indessen ist auch hier der Widerspruch nur ein scheinbarer. Die konkrete, ursprüngliche Bewegungsvorstellung des „Gehens zu dem Speisehause" ist, nachdem der Anblick des Bekannten das Stehenbleiben ausgelöst hatte, ein für allemal verschwunden. Diejenige Vorstellung, welche ihr folgt, ist ihr zwar ähnlich aber nicht völlig gleich. So z. B. war ja die Teilvorstellung des „Zusammengehens mit dem Bekannten" in der ursprünglichen Vorstellung (Nr. 1) nicht mit enthalten, wohl aber in der späteren.

Die Abweichung zwischen unserer jetzigen Auffassung und derjenigen unserer früheren Schrift ist, wie gesagt, wesentlich bedingt durch den Mangel an Bestimmtheit, der noch immer bezüglich der Grenzen der einzelnen Vorstellung herrscht. Man darf sich durch den sich zunächst darbietenden sprachlichen

Ausdruck nicht irre führen lassen. Dieser bildet nur eine der möglichen Deutungen des betreffenden Vorganges. Daneben sind noch eine ganze Reihe anderer denkbar. Es ist Sache einer sorgfältigen Überlegung, zwischen diesen zu wählen. In unserem Falle ist die Wahl eine besonders schwierige wegen der Unbestimmtheit der einzelnen Daten. Wir würden auch niemals gewagt haben, lediglich aus Erscheinungen wie der vorliegenden die negative Beziehung abzuleiten. Mit Sicherheit folgt sie unserer Ansicht nach nur aus Beispielen wie „Dame—Arbeitsmann". Aber es ist methodisch etwas anderes, ein sonst woher gewonnenes Prinzip auf gegebenes Beobachtungsmaterial anzuwenden. Dieses kann unter Umständen auch dann statthaft sein, wenn die erste Ableitung logisch nicht erlaubt wäre. Nur in diesem Sinne verwenden wir hier die „negative Beziehung zwischen Vorstellungen". Wir setzen sie als aus dem Beispiele „Dame—Arbeitsmann" bekannt bzw. als aus diesem methodisch richtig abgeleitet voraus und führen sie in unser Beispiel ein. Nicht aber suchen wir sie aus diesem zu gewinnen.

In einem etwas anderen Sinne dagegen möchten wir auch heute noch eine positive Beziehung zwischen Vorstellungen annehmen. Hierzu müssen wir jedoch erst auf eine andere Frage eingehen. Wir hatten in der früheren Schrift die Beziehung zwischen Vorstellungen als eine „bewußte Erscheinung" als ein „konstitutives Bewußtseinselement" bezeichnet. Die weitere Beschäftigung mit dieser Frage hat unsere Ansicht nicht ändern können. Wohl aber möchten wir auf ihre Verwertung in streng empirischen Einzeluntersuchungen, also auch in der vorliegenden, verzichten. Wir möchten die Annahme eines bewußten Charakters der „Beziehung zwischen Vorstellungen" lieber den abschließenden, allgemeinen, mehr philosophisch-spekulativen Betrachtungen über die Natur des seelischen Geschehens vorbehalten, denen sich kein Forscher entziehen kann, die aber jeder möglichst getrennt von den Detailuntersuchungen halten sollte. Hier schadet es auch nichts, wenn jeder seine eigenen Wege geht, seiner Individualität, seinen Ansichten und Neigungen folgt. Für die empirischen Einzeluntersuchungen dagegen ist die Verständigung mit den Mitarbeitenden eins der wichtigsten zu erstrebenden Ziele. Darum muß hier alles fern gehalten werden, was diese Verständigung

würde stören können. Dazu gehört in unserer Frage die Behauptung, daß die Beziehung zwischen Vorstellungen eine bewußte Erscheinung sei. Suchen wir uns in aller Kürze den Gegensatz der hier in Betracht kommenden Ansichten klar zu machen! Das menschliche Gedankenleben setzt sich zusammen aus Vorstellungen (zu denen wir die Empfindungen mit rechnen). Das Vorhandensein dieser Gebilde dürfte allgemein zugegeben werden. Alles andere dagegen ist kontroyers. Insbesondere meinen wir dieses von der Annahme einer besonderen, die Vorstellungen verarbeitenden seelischen Tätigkeit, einer psychischen Aktivität, freilich ebenso auch von unserer „Beziehung zwischen Vorstellungen". Von den geschilderten Verhältnissen aus glauben wir auf eine bestimmte Eigentümlichkeit der inneren Wahrnehmung und inneren Beobachtung hinsichtlich der Denkerscheinungen schließen zu dürfen. Die Vorstellungen (inkl. Empfindungen) müssen doch wohl mit größerer Sicherheit konstatiert werden können, als die übrigen Gebilde. Sonst wäre die Übereinstimmung in ihrer Annahme nicht zu erklären. Nach der Darstellung unseres ersten Kapitels ist nun eine solche Übereinstimmung gerade der Beweis dafür, daß ein Datum der inneren Wahrnehmung oder inneren Beobachtung zur psychologischen Tatsache geworden ist.[1]) Und nur solche sollten einer streng erfahrungsmäßigen weiteren Betrachtung zugrunde gelegt werden. Wir werden uns demnach in den psychologischen Einzeluntersuchungen, also auch in der vorliegenden, so weit als möglich an die sicheren Ergebnisse der inneren Wahrnehmung halten. Und zu diesen gehört unsere Beziehung zwischen Vorstellungen, auch unsere negative Beziehung, nicht. Sie ist vielmehr erschlossen worden aus gewissen Gleichförmigkeiten und Verschiedenheiten des Ablaufes der Vorstellungen. Die Gleichförmigkeiten, welche wir in dieser Hinsicht fanden, führten uns dazu, ein bestimmtes Beispiel (Dame—Arbeitsmann) als Typus für eine ganze Klasse für Erscheinungen darzustellen und zu erklären. Verschieden sind diese Vorgänge von dem sonstigen Ablaufe der Vorstellungen, wie ihn der Wechsel der Wahrnehmungen und die Reproduktion mit sich bringt. Aber in allen diesen Fällen zeigt uns die innere Beobachtung nur die einzelnen Vorstellungen. Was

[1]) Vgl. ferner Grundlegung S. 17 ff.

an diesen geschieht, oder wie diese sich verhalten, kann nur eine rückschließende, vergleichende Betrachtung feststellen. Das gilt in gleicher Weise vom Wechsel der Wahrnehmungen, von der Reproduktion und von der negativen Beziehung. Es fragt sich nun: sind die Grenzen (der inneren Beobachtung und) der inneren Wahrnehmung dieselben, wie die Grenzen des Bewußtseins oder sind die letzteren weiter als jene? Wenn wir der ersteren Ansicht folgen würden, dann könnten wir nur die Vorstellungen — soweit das Gedankenleben in Betracht kommt — als bewußte Erscheinungen gelten lassen. Nur sie zeigt uns die innere Wahrnehmung. Wenigstens müssen wir unsererseits auf das entschiedenste erklären, daß wir das, was andere sonst noch in sich beobachtet zu haben glauben, in uns nicht gefunden haben. Da alles, was an den Vorstellungen geschieht, nicht selbst beobachtet sondern aus den Daten der Beobachtung erschlossen ist, so müßte es auch nach obiger Definition als unbewußt bezeichnet werden. Demgegenüber müssen wir denn doch auf eine andere Möglichkeit hinweisen. Es könnte ja auch sein, daß die innere Wahrnehmung (und innere Beobachtung) das seelische Geschehen, das sie uns zeigt, eo ipso, durch den Akt des Beobachtens selbst verändert. Klar machen kann man sich dieses durch Analogien der äußeren Erfahrung. Diese zeigt uns Farben da, wo nach den Lehren der Physik Ätherschwingungen vorhanden sind, Töne da, wo die erwähnte Wissenschaft Luftschwingungen findet usw. So wäre es denkbar, daß das menschliche Gedankenleben sich beständig im Flusse befände, und daß dieses Abfließen der Erscheinungen das Bewußtsein ausmachte. Die (innere Beobachtung und) innere Wahrnehmung würde dann aus diesem beständigen Wechsel der Erscheinungen bestimmte Momente (die Vorstellungen) herausgreifen, sie gewissermaßen fixieren, zu etwas relativ Festem machen. Was an diesen geschieht, kann, wie gesagt, nur durch vergleichende rückschließende Betrachtung konstatiert werden. Wieweit die so gewonnenen Ergebnisse sich mit den wirklichen psychischen Ereignissen decken, entzieht sich durchaus unserer Erkenntnis. Gerade deshalb soll eine empirische Untersuchung sich darum überhaupt nicht kümmern, sondern nur methodisch feststellen, bis zu welchem Punkte unsere Forschung überhaupt gelangen kann. Nach dieser Richtung hin besitzt nun allerdings

die Ansicht, welche die Grenzen der inneren Wahrnehmung und die Grenzen des Bewußtseins gleichsetzt, einen großen Vorzug. Sie scheidet alles nicht empirisch feststellbare, in unserem Falle die etwa vorhandenen nicht-wahrnehmbaren bewußten Erscheinungen, aus. Das ist sehr exakt gedacht. Und wir glauben, daß diese Maxime die Anhänger jener Theorie zu der Annahme geführt hat, welche wir dargestellt haben. Nur müssen wir dann zweierlei verlangen: 1. In die Data der inneren Wahrnehmung darf nichts hineingetragen werden, was nicht die letztere selbst liefert. 2. Es darf als „bewußt" nichts bezeichnet werden, als dasjenige, was uns die innere Erfahrung deutlich zeigt. Beides geschieht aber nur zu leicht, wenn man die Grenzen des Bewußtseins und der inneren Wahrnehmung gleichsetzt. Ich bin mir gar vieler Dinge bewußt, von denen mir die innere Wahrnehmung fast gar nichts zu sagen weiß, wenigstens eine solche innere Wahrnehmung, die von dem Selbstbeobachter einer genauen Prüfung unterzogen worden ist und ihre Ergebnisse getrost der Kontrolle der Mitforschenden unterbreiten kann. So z. B. bin ich mir bewußt, ein tätiges Wesen zu sein. Insbesondere bin ich mir auch bewußt, innerlich tätig zu sein, das was ich an Eindrücken, Kenntnissen usw. gewinne, energisch in mir zu verarbeiten. Was zeigt mir aber meine innere Erfahrung? Im ersten Falle eine Reihe von Bewegungen oder, falls die Handlung noch nicht zur Ausführung gelangte, eine Reihe von Bewegungsvorstellungen; im zweiten Falle eine bestimmte Art, wie sich die Vorstellungen in mir ablösen oder aufeinander folgen. Ferner bin ich mir bewußt, sogar in eminentem Sinne bewußt, ein fühlendes Wesen zu sein, zu lieben und zu hassen, mich zu freuen und traurig zu sein, zu hoffen und zu fürchten. Und nun nehme man sich einmal die Mühe, auf die Daten der inneren Wahrnehmung in allen diesen Fällen zu achten! Außer der Vorstellung des Gegenstandes, welcher das betreffende Gefühl hervorruft, findet man nur die Bewegungen, in welchen es sich entlädt, oder sonst nur eine Summe sehr unbestimmter körperlicher Gemeinempfindungen. Nun mag man freilich einwenden, daß gerade die Gefühle — und die lebhaftesten unter ihnen am meisten — durch die Selbstbeobachtung zerstört werden. Aber was folgt daraus? Unserer Ansicht nach doch gerade, daß es bewußte Erscheinungen — hier die intellektuellen Gefühle —

gibt, die uns die Selbstbeobachtung und die innere Wahrnehmung nicht zu zeigen vermag. Dann aber können die Grenzen der letzteren und diejenigen des Bewußtseins nicht identisch sein. Oder aber man dürfte die Gefühle selbst nicht mehr als bewußte Erscheinungen betrachten sondern nur die dieselben begleitenden Empfindungen, Vorstellungen und Bewegungen. Wird man sich hierzu entschließen? Wir glauben nicht. Denn trotzdem hier die innere Wahrnehmung beinahe völlig versagt, bekundet kaum eine andere psychische Erscheinung so unmittelbar ihre Realität, als gerade das Gefühl. Daraus ergibt sich doch zum mindesten, daß jene Gleichsetzung der Grenzen des Bewußtseins und der inneren Wahrnehmung nicht einfach selbstverständlich ist. Sie birgt vielmehr eine ganze Reihe von Schwierigkeiten in sich. Es geht nicht an, dieselben dadurch zu umgehen, daß man sie abschwächt. Das ist aber unserer Ansicht nach mehr als einmal geschehen. Insbesondere scheint uns hier der Begriff der „inneren Erfahrung“ eine verhängnisvolle Rolle gespielt zu haben. Nach unserer oben dargelegten Fassung desselben kann er nur diejenigen Ergebnisse der inneren Wahrnehmung oder Beobachtung bezeichnen, welche — wo möglich von mehreren — bereits geprüft sind und deshalb sich zur Grundlage einer gemeinsamen empirischen Betrachtung eignen. Statt dessen hat die Bezeichnung „innere Erfahrung“ ganz im Gegenteil eine recht allgemeine Bedeutung angenommen. Häufig kann man Sätze lesen wie den folgenden: „Die innere Erfahrung lehrt uns daß ....“ und dann folgt eine psychologische Behauptung. Hiergegen müssen wir protestieren. Die innere Erfahrung kann uns niemals einen Satz der Seelenlehre dartun, Sie kann uns nur die Daten an die Hand geben, aus denen die psychologischen Theorien abgeleitet werden. Es scheint uns hier die streng wissenschaftliche Ausdrucksweise durch ähnliche Bezeichnungen aus anderen Gebieten ins Schwanken gebracht zu sein. Der religiöse Mensch spricht von seinen „inneren Erfahrungen“, der Dichter will seinen „inneren Erfahrungen“ in seinen Werken Ausdruck verleihen. Wir wollen keinem von beiden das Recht zu einer solchen Redeweise absprechen. Aber daß das etwas ganz anderes ist, als die „innere Erfahrung“, die der Psychologe seiner Arbeit zugrunde legt, dürfte doch eine kurze Überlegung zeigen. Die zuletzt erwähnte wissenschaftliche innere Erfahrung kann

immer nur einzelne Daten liefern, während die zuerst genannten sich sehr wohl in allgemeinen Betrachtungen ergehen können. Das Gesagte scheint uns nun sehr wichtig zu sein für die Frage nach der Identität der Grenzen des Bewußtseins mit denen der inneren Wahrnehmung. Wenn man wirklich mit dem Begriffe „innere Erfahrung" Ernst macht, wenn man unter dem, was sie uns liefert, nur solche Daten versteht, die jeder Kontrolle Stand halten und deshalb allein sich zur Grundlage einer gemeinschaftlichen empirischen Betrachtung eignen, so dürfte der Umfang dessen, was so übrig bleibt, ein recht enger sein. Es wird sich alsdann fragen, ob man das Gebiet des bewußten Lebens auf dieselben engen Grenzen wird einschränken wollen. Wir glauben, daß viele dieses nicht tun, sondern lieber auf die Identität der Grenzen von innerer Wahrnehmung und Bewußtsein verzichten werden. Wie wir schon mehrfach hervorgehoben haben, wäre unserer Ansicht nach eine notwendige Konsequenz jener Identität, daß man den bewußten Charakter der Gefühle, mindestens der sogenannten intellektuellen Gefühle leugnen müßte. Nur die ihnen voraufgehenden, ihnen folgenden oder sie begleitenden Empfindungen, Vorstellungen, Bewegungen würden als bewußte Erscheinungen angesehen werden dürfen. Freilich entsteht eine ganze Anzahl von Problemen, wenn man die Identität der Grenzen des Bewußtseins und der inneren Wahrnehmung leugnet. Es muß alsdann genau untersucht werden, wie sich beide zueinander verhalten. Aber das scheint uns besser zu sein, als allen diesen Fragen durch die — doch nie beweisbare — Behauptung des Gegenteils kurzer Hand ein Ende zu machen. Entweder verwickelt man sich, wie die vorhergehenden Andeutungen zeigen, dabei in kaum lösbare Widersprüche. Oder man erweitert den Begriff der inneren Erfahrung in unzulässiger Weise. Man ist ja heute so vorsichtig in der Verwendung des Wortes „innere Beobachtung". Und doch kann das Wort allein keinen Schaden verursachen. Es kommt auf kritische Besonnenheit in der Verwendung der Daten an, mögen diese nun der absichtlichen inneren Beobachtung oder der unabsichtlichen inneren Wahrnehmung oder Erfahrung entstammen. Die Annahme, daß alle Bewußtseinsvorgänge auch wahrgenommen werden können, ist nun sehr geeignet, die kritische Prüfung der inneren Erfahrung zu beeinträchtigen. Kann man den bewußten Charakter einer

psychischen Erscheinung nicht leugnen, so glaubt man, dieselbe auch wahrgenommen zu haben. Dabei wäre es doch möglich, daß man ihre Kenntnis nur der rückschließenden Betrachtung verdankt.

Ähnlich wie betreffs des Gefühlslebens liegt die Sache hinsichtlich unserer „Beziehung zwischen Vorstellungen“. Wir fassen zunächst nur die negative Beziehung ins Auge. Je öfter wir Vorgänge, wie den in dem Beispiele „Dame—Arbeitsmann“ dargestellten, betrachten, desto weniger vermögen wir uns dem Eindrucke zu entziehen, daß nicht nur die Vorstellungen selbst (Dame, Karrenschieben, Arbeitsmann) bewußte Erscheinungen sind, sondern auch die Art, wie sie sich ablösen, bewußten Charakters ist. Freilich auf die innere Wahrnehmung vermögen wir uns dabei nicht zu stützen. Diese zeigt uns immer nur die Vorstellungen selbst. Die Art, wie sie einander folgen, ist erst nachträglich durch Vergleich festgestellt. Sind nun die Grenzen der inneren Wahrnehmung identisch mit denen des Bewußtseins, so sind nur Vorstellungen bewußte Erscheinungen aber nicht die Vorgänge an ihnen. Das stimmt aber gar nicht zu dem Eindrucke, den Erscheinungen wie die dargestellte auf uns machen. Deshalb möchten wir lieber annehmen, daß die innere Wahrnehmung uns nicht die volle bewußte Wirklichkeit überliefert sondern nur einen Ausschnitt aus ihr.

Der Eindruck, daß hier noch bewußte Prozesse außer den Vorstellungen selbst vorliegen, hat wohl auch zu der Annahme geführt, daß in Vorgängen, wie dem Beispiele „Dame—Arbeitsmann“ noch mehr freilich bei ähnlichen komplizierteren Erscheinungen, eine psychische Aktivität wirksam sei, welche die Vorstellungen verarbeitet. Daß dieser Begriff auf Grund der „inneren Erfahrung“ gewonnen worden sei, müssen wir auf das entschiedenste bestreiten. Sonst müßte unsere eigene Selbstbeobachtung sie uns auch gezeigt haben. Er kann nur auf Grund einer rückschließenden Betrachtung entstanden sein. Doch davon soll das vierte Kapitel handeln. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Annahme eines bewußten Wechsels der Vorstellungen, zunächst einer bewußten negativen Beziehung zwischen Vorstellungen, einfacher ist, weniger ergänzende Elemente zu den eigentlichen Daten der inneren Erfahrung hinzubringt, als die Annahme einer psychischen Aktivität.

Wir halten also an dem in der früheren Schrift behaupteten bewußten Charakter der „Beziehung zwischen Vorstellungen", zunächst der „negativen Beziehung" fest. Aber wir möchten diese Frage nicht gern vermischen mit der Konstatierung von Gleichförmigkeiten und Verschiedenheiten am Vorstellungsablaufe. Diese letzteren müssen aufgesucht werden. Das verlangt das Interesse einer empirischen Psychologie. Hierbei kommt nicht viel darauf an, ob nur die Vorstellungen, welche die Träger der betreffenden Prozesse sind, bewußten Charakters sind oder auch jene Prozesse selbst, also die Art wie die Vorstellungen einander ablösen. Die Grundlegung einer speziellen Untersuchung — hier der Erforschung des Urteils — soll man nicht überflüssigerweise mit Kontroversen belasten. Diese erschweren bloß die Verständigung. Solche Fragen bekommen viel besser ihren Platz in abschließenden Betrachtungen, welche ganze große Wissensgebiete zusammenfassen. In ihnen würden wir — heute — die Frage nach den Grenzen des Bewußtseins und damit die Frage nach dem bewußten Charakter der Beziehung zwischen Vorstellungen behandelt zu sehen wünschen. Da wir nun aber einmal auf dieses Problem hier eingehen mußten, so müssen wir der Vollständigkeit wegen noch die Frage erwähnen, ob eine positive Beziehung zwischen Vorstellungen denkbar sei. Können wir dieselbe auch nicht mehr in dem Sinne unserer früheren Schrift aufrecht erhalten, so kann sie ja doch in anderer Bedeutung vielleicht wieder eingeführt werden. Denn wenn wir einmal nicht bloß in den Vorstellungen selbst sondern auch in der Art, wie sie aufeinander folgen, bewußte Erscheinungen sehen, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß die negative Beziehung zwischen Vorstellungen allein eine solche bewußte Form des Vorstellungswechsels darstellt. Nur das werden wir annehmen dürfen, daß sich hier der bewußte Charakter dieses Prozesses am eindringlichsten uns zeigt. Aber vorhanden kann er auch sonst sein. Wenn wir nun von der Bildung der Wahrnehmungsvorstellungen aus Empfindungen und den von diesen reproduzierten Elementen absehen, so bleiben neben der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen die Gesetze der Assoziation übrig. Auch diese sind der Ausdruck für gewisse Gleichförmigkeiten des Vorstellungsablaufes, freilich für andere als die negative Beziehung. Auch sie sind, wie diese letztere, selbst nicht direkt in der inneren

Wahrnehmung gegeben sondern durch vergleichende Betrachtung aus deren Daten erschlossen. Nimmt man nun an, daß der negativen Beziehung, die ja zunächst nur von uns zur Erklärung gewisser Eigentümlichkeiten des Vorstellungswechsels eingeführt war, bewußte Vorgänge entsprechen, daß aber andererseits dieses nicht die einzigen bewußten Prozesse sind, die der Ablauf der Vorstellungen enthält, so wird man zu der Annahme geführt, daß auch den Assoziationsgesetzen, die gleichfalls zunächst nur hypothetisch zur Erklärung eingeführt sind, ebenfalls bewußte Vorgänge entsprechen. Diese würden dann sehr wohl als positive Beziehung zwischen Vorstellungen bezeichnet werden können. Auf das nähere Verhältnis, in welchem diese zu den Assoziationsgesetzen stehen würden, möchten wir hier nicht eingehen, um nicht die Ausführungen über diese Frage noch weiter zu verlängern.

Durch die Stellung, welche wir der Frage nach dem bewußten Charakter der Beziehung jetzt anweisen, sind hoffentlich auch solche Einwürfe erledigt, welche aus unseren früheren Ausführungen über das Verhältnis der Psychologie zur empirischen Forschung bzw. zum Empirismus entnommen werden könnten. Wir hatten dargelegt, daß die Psychologie in ihrem ganzen Umfange der empirischen Behandlung zuzuweisen sei, daß aber dieser Zustand ein Ideal bilde und deshalb nicht sofort verwirklicht werden könne. Provisorisch müßten auch andere Betrachtungsweisen in unserer Wissenschaft geduldet werden. Als eine solche vorläufige Annahme bitten wir nun auch die vorstehenden Ausführungen über den bewußten Charakter der Beziehung anzusehen. Sie behandeln eine Frage, welche man nicht gut ganz umgehen kann, wenn sie auch für unsere gegenwärtigen Zwecke nicht gerade von großer Bedeutung ist. Jetzt handelt es sich um die Konstatierung gewisser Gleichförmigkeiten des Vorstellungsverlaufes von seinen einfachsten Formen an, welche uns die Wahrnehmungsbildung, Assoziation und negative Beziehung zwischen Vorstellungen darbieten, bis in die volle Höhe des entwickelten Denkens hinauf, welche das Urteil repräsentiert. Daß hier Bewußtseinsvorgänge vorliegen, bestreitet ja niemand. Zum mindesten sind die Vorstellungen, welche in unserem Beispiele vorkommen, bewußter Natur. Zweifelhaft ist nur, wo die Grenzen des bewußten Geschehens in dem dargestellten Vorgange liegen. Dieses Problem

ist abhängig von der Frage nach dem Umfange des Bewußtseins. Und diese kann nicht durch einzelne Detailuntersuchungen gelöst werden, sondern nur durch die Summe aller derjenigen, welche in das Gebiet der Psychologie fallen. Insbesondere denken wir hier wieder an die intellektuellen Gefühle, für deren Erforschung noch so gut wie alles zu tun bleibt. Werden wir hier erst mehr wirklich exakte Kenntnisse besitzen, so wird auch die Frage nach dem bewußten Charakter der Beziehung zwischen Vorstellungen sich ohne Schwierigkeiten beantworten lassen. Bis dahin begnügen wir uns mit der provisorichen Lösung unseres Problems, die wir oben zu entwickeln versucht haben.

III. Kapitel.

Kritisch berichtigendes Denken.

Wir wollen nunmehr die Stelle bestimmen, welche der negativen Beziehung — resp. denjenigen Erscheinungen, die dieser Begriff zusammenzufassen strebt — im menschlichen Gedankenleben zukommt. Dazu wird es nötig sein, sie zu vergleichen mit den Phänomenen des voll entwickelten, also auch in der Sprache fixierten Denkens. Wir führen damit die Gedanken weiter, welche wir bisher zur Darstellung gebracht haben. Wir knüpfen zunächst wieder an die Einleitung und an die dort erwähnten drei Formen des immanenten Wahrheitsbegriffes an. Das vorige Kapitel hatte gezeigt: 1. daß von den beiden Begriffen „wahr" und „falsch" der letztere der ungleich einfachere ist, daß nur von ihm aus eine Erklärung der hier vorliegenden Verhältnisse mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden kann, 2. daß von den drei in der Einleitung erwähnten Formen, welche die Begriffe „wahr" und „falsch" in ihrer immanenten Bedeutung annehmen können, nur die erste, die Bestätigung und Verwerfung durch den Vorstellungsverlauf, die einfachsten hierhergehörigen Erscheinungen aufweisen kann. Wir werden nunmehr zuzusehen haben, wie sich zu diesen primitiven Phänomenen die beiden anderen Formen verhalten, nämlich die Für-wahr- bzw. Für-falsch-Erklärung und die Kritik an den Ansichten anderer. Zugleich suchen wir dadurch die Aufgabe zu lösen, welche Kapitel I als die zunächst notwendige bezeichnet hatte. Danach besteht die Aufgabe, welche uns durch

den jetzigen Stand der Forschung gestellt wird, in der Vergleichung der verschiedenen Entwicklungsstufen des Gedankenlebens. Nur dadurch wird es möglich werden, die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gruppen von Erscheinungen, also auch die Eigentümlichkeiten des Urteils aufzufinden. Für eine wirklich empirische, speziell für eine experimentelle Untersuchung werden hierdurch die Vorbedingungen geschaffen, ohne welche diese mit Aussicht auf Erfolg nicht wird unternommen werden können.

Wir behaupten: der Typus von Denkprozessen, den unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" repräsentiert, ist die einfachste Form derjenigen Erscheinungen, die wir mit dem Namen „kritisches Denken" benennen können. Unter diesen ist wieder eine größere Gruppe hervorzuheben, die wir als „kritische Berichtigung" bezeichnen. Sie ist als die einfachste Erscheinung der Kritik überhaupt anzusehen. In ihr vertritt unser Beispiel seinerseits wieder die einfachste Form.

Im folgenden haben wir nun das Gesagte zu begründen. Ferner wird zuzusehen sein, ob diejenigen Eigenschaften, welche die Zugehörigkeit unseres Beispiels zu der bezeichneten Gruppe bedingen, die gleiche ist, für welche die „negative Beziehung" den begrifflichen Ausdruck bilden sollte. Nur hierum handelt es sich. Wir wollen uns nur kurz in dem Denken, das wir jetzt täglich erfahren, darüber orientieren, was Kritik und was kritische Berichtigung sei. Dann werden wir hoffentlich auch bestimmter angeben können, in welchem Verhältnisse hierzu diejenige Gruppe von seelischen Erscheinungen steht, als deren Typus wir das Beispiel „Dame—Arbeitsmann" untersucht haben. Alles also, was im folgenden über Kritik und kritische Berichtigung gesagt werden wird, hat einen propädeutischen Wert. Eine Erklärung dieser Erscheinungen soll es nicht enthalten. Diese bleibt für später vorbehalten.

Daß unser Vorgang eine Berichtigung enthält, dürfte wohl niemand bestreiten. Sie liegt in der Korrektur, welche an der ursprünglichen Auffassung, die gesehene Person sei eine Dame, vorgenommen worden ist. Wir haben demnach eigentlich nur das Adjektivum „kritisch" vom psychologischen Standpunkte aus zu erklären, also den Zusammenhang aufzuzeigen, in welchem diese Berichtigung zu der großen Gruppe der kritischen Denkerscheinungen steht.

Wann pflegen wir im gewöhnlichen Leben von Kritik zu sprechen? Wir reden von wissenschaftlicher, von künstlerischer Kritik, von einer Kritik an den Worten, den Handlungen anderer, an ihren Leistungen, d. h. an dem, was sie hervorgebracht haben, ferner von einer Kritik an Gegenständen, ja selbst an Naturvorgängen. Freilich scheint uns hier die äußerste Grenze erreicht zu sein, innerhalb welcher man dieses Wort noch anwenden darf. Spricht man von einer Kritik, die jemand an dem Wetter übt, so wird jeder wissen, was gemeint ist. Aber es dürfte auch jeder das Gefühl haben, daß das Wort in einem übertragenen Sinne gemeint sei. Dieses Gefühl stützt sich darauf, daß wir ja durch unsere Kritik an den meteorologischen Vorgängen nicht das Geringste ändern können, auch dann nicht, wenn wir für unsere Ansichten die allgemeinste Zustimmung gewinnen. Auch für die spätere Gestaltung des Wetters wird durch unsere Kritik gar nichts erreicht. Das ist nun anders bei den übrigen angeführten Beispielen. Auch die Handlungen eines Menschen können freilich durch die Kritik, die auf sie gerichtet wird, nicht ungeschehen gemacht werden. Auch dürfte sich durch diese letztere ein Künstler nur in den seltensten Fällen bewegen lassen, sein fertiges Werk zu ändern. Aber für die Zukunft kann man allerdings hoffen, durch die Kritik auf ähnliche Erscheinungen Einfluß zu gewinnen und zwar um so mehr, je mehr dieselbe von anderen anerkannt wird. — Zu fehlen scheint uns dagegen die Kritik bei jeder Art gänzlicher Hingebung an die Gedanken eines anderen, bei jedem Sich-führen-lassen, bei jeder gläubigen Annahme von Aussagen anderer oder auch von Eindrücken. Beim Kinde, bei der führerbedürftigen Masse, aber auch bei jedem, der vollständig als Laie an irgend eine Frage herantritt, scheint uns ein solches Verhalten das natürliche zu sein. Anderenfalls sprechen wir tadelnd von „unkritischem“ oder „kritiklosem“ Verfahren. Einteilen kann man die Kritik nach den verschiedensten Gesichtspunkten; einmal nach ihren Gegenständen — dann spricht man von wissenschaftlicher, künstlerischer Kritik, von Kritik an Handlungen usw. — oder nach persönlichen Gesichtspunkten — dann kann man Kritik anderer und Selbstkritik unterscheiden. Etwas äußerlicher ist schon die Einteilung nach den Resultaten in günstige und ungünstige Kritik, während andere Bezeichnungen, wie un-

parteiische, freundliche, mißgünstige Kritik usw. eigentlich überhaupt sich nicht auf diese selbst beziehen sondern auf den geistigen bzw. moralischen Zustand des urteilenden Individuums.

Worauf richtet sich nun die Kritik? Halten wir uns, wie schon oben geschehen ist, an alltägliche Beispiele! Man kritisiert die Handlungen eines Mitmenschen, ein Kunstwerk, z. B. ein Gemälde, aber auch die Ansichten z. B. eines Forschers. Wie ist nun hierbei der psychische Prozeß des Kritisierens selbst zu denken, und wie befindet sich das Objekt, welches kritisiert wird, in unserem Bewußtsein? In dem zuletzt erwähnten Falle liegt die Sache verhältnismäßig am einfachsten. Die Ansicht des betreffenden Gelehrten muß in unser Bewußtsein eingehen und wird dann Gegenstand der Kritik. Das geht in den beiden anderen Fällen nicht so leicht. Hier muß sich erst eine Vorstellung, eine Auffassung von der Handlung, von dem Kunstwerke gebildet haben, ehe die kritische Tätigkeit beginnen kann. Wogegen richtet sich aber die letztere? Etwa gegen diese Vorstellungen oder Auffassungen? Sicherlich nicht! Denn nicht diese, sondern der ihnen entsprechende Gegenstand oder Vorgang soll ja kritisiert werden. Aber andererseits steht doch die erwähnte Vorstellung oder Auffassung zu dem Prozesse des Kritisierens in irgend welcher Beziehung. Aber wie ist diese näher zu denken, und vor allem, was hat diese Kritik gemeinsam mit der Kritik an Ansichten, also an Urteilen?

Zunächst ist allen Formen der Kritik gemeinschaftlich der Umstand, daß in ihnen Denkelemente hinzutreten, welche nicht zu der zu kritisierenden Erscheinung gehören, mag diese im Bewußtsein repräsentiert sein, wie sie wolle. Sage ich: das Gemälde ist schön, die Handlung ist schlecht, so sind eben diese Wertbestimmungen deutlich verschieden von der Wahrnehmungs-, Gedächtnis- oder Phantasievorstellung, die ich mir von der Handlung oder von dem Gemälde gebildet habe. Das Gleiche gilt aber auch von den kritisierten Ansichten. Lautet eine solche: „A ist B", und der Kritiker stellt dagegen: „A ist C", so ist eben die Vorstellung oder der Begriff C nicht mit in dem kritisierten Gedanken enthalten gewesen sondern neu hinzugetreten. Demgegenüber ist nun freilich zur Ergänzung zu betonen, daß die Kritik auch nicht ausschließlich aus neuen Momenten besteht.

sondern daß stets ältere Bestandteile mit in dieselbe eingehen. Wenn der gesamte Gedankenzusammenhang sich ändert, wenn beispielsweise an die Stelle des Urteils: „A ist B“ nicht „A ist C“ sondern „P ist Q“ tritt, so liegt nicht mehr ein kritisches Verhalten sondern ein Übergang in ganz neue Gedankenkreise vor. Wir werden später hierauf zurückkommen müssen, weil sich hier eine ganz deutliche Analogie zu unserem Beispiele „Dame—Arbeitsmann“ zeigt.

Kann man von einer Kritik auch dann sprechen, wenn ein Kunstwerk unbedingt gelobt, wenn einer Ansicht unbedingt zugestimmt wird? Wir meinen: Ja, vorausgesetzt, daß die äußeren Verhältnisse und die geistige Beschaffenheit des Urteilenden auch jede andere Ansicht gestattet hätten, und daß das zustimmende Urteil das Ergebnis einer eingehenden und freien Überlegung ist. Andernfalls liegt keine Kritik sondern das erwähnte unkritische Sich-führen-lassen vor. Diese Erwägungen scheinen uns den Weg zu weisen zu dem Merkmale, das für das kritische Verhalten das eigentlich charakteristische ist. Hier ist es die Möglichkeit einer Ablehnung, welche zugleich die Möglichkeit der Annahme einer Kritik bedingt. Wie aber Möglichkeit ein abstrakter Begriff ist, der erst verhältnismäßig spät aus konkreten Einzelerfahrungen hat gebildet werden können, so ist auch der psychische Zustand, welcher ihr entspricht, ein zusammengesetzter und folglich später. Ursprünglich ist alles lebendige, konkrete Wirklichkeit. Wirkliche Empfindungen, wirkliche Vorstellungen, wirkliche Gefühle bilden im Anfange ausschließlich das Bewußtsein. Der Gedanke, daß unter den und den Umständen die und die Vorstellungen möglich seien, setzt eine schon ziemlich ausgedehnte innere Erfahrung, eine gewisse, wenn auch zunächst noch rohe psychologische Reflexion voraus. Die Möglichkeit einer Ablehnung weist demnach auf die Wirklichkeit derselben hin. Wirkliche Ablehnungen müssen stattgefunden haben, ehe man — in der wissenschaftlichen oder in der populären Psychologie — mit möglichen Ablehnungen rechnen kann. Und noch heute dürften es jene sein, an welche man zunächst bei dem Worte „Kritik“ denkt. Kritik ist in eminentem Sinne eine negative Denkerscheinung. Sie besteht zunächst in einer Zurückweisung, einer Ablehnung. Nach den bekannten Gesetzen der Bedeutungsverschiebung erscheint dann später nicht

mehr die Ablehnung selbst sondern die Überlegung, welche zu dieser führte, als die Hauptsache. Weiterhin kann diese Verschiebung in so hohem Grade sich geltend machen, daß man auch dann noch von Kritik spricht, wenn nur noch diese Überlegung ohne jede Spur von Ablehnung vorhanden ist, wie z. B. in dem zuletzt angezogenen Beispiele der vollen Billigung einer Handlung oder der vollen Annahme einer Ansicht. Ähnlich wie in diesem Falle liegt die Sache auch bei der Unterscheidung von positiver und negativer Kritik, welche man mitunter hören kann. Der Sinn des ersteren Ausdruckes ist nicht der, daß dabei jede Negation, jede Ablehnung ausgeschlossen sei. Es wird nur behauptet, daß dieselbe nicht die Hauptsache bilde. Umgekehrt besagt der Ausdruck „negative Kritik" nur, daß die Negation stark in den Vordergrund geschoben sei. Auch hier handelt es sich um hochkomplizierte Gebilde. Diejenigen Elemente, welche im engeren, eigentlichen Sinne die Kritik ausmachen, bilden nur einen Teil der Gesamtkomplexe, die man im Auge hat. Die Bezeichnungen „positive und negative Kritik" bilden daher eine denominatio a parte potiori. Jedenfalls steht diese Unterscheidung nicht der Auffassung entgegen, daß der Ausdruck „Kritik" zunächst stets eine Negation, eine Ablehnung bedeutet habe. Die Verbindung mit positiven Momenten ist das Spätere.

Jedoch müssen wir wiederum zur Ergänzung hinzufügen, daß die ausschließliche Ablehnung und Verwerfung, das ausschließliche Sichabwenden, auch noch keine Kritik ist. Hier liegt einfach eine bestimmte Äußerung des Unlustgefühls vor, der Abscheu oder in milderen Erscheinungen die Abneigung gegen etwas, und diese Gefühle führen dann die entsprechende Handlung des Sichabwendens, des Wegschiebens usw. herbei. Hier handelt es sich um rein impulsive Vorgänge, um Akte, die unmittelbar durch bestimmte vorangehende Gefühle ausgelöst werden. Das ist das ursprüngliche Verhältnis, welches überall zwischen Fühlen und Handeln besteht. Wir wollen nicht bestreiten, daß jene Unlustgefühle des Abscheus usw. und die mit ihnen verbundenen Handlungen die dunkle psychologische Tiefe gebildet haben, aus der sich neben anderen Erscheinungen auch das kritische Denken an das volle Tageslicht des absichtlichen, selbstbewußten Lebens emporgerungen hat. Es mag hiermit zusammenhängen daß, wie

oben ausgeführt ist, wir noch heutigen Tages bei dem Worte „Kritik" zunächst an eine Zurückweisung, eine Ablehnung denken. Aber identisch damit ist die Kritik doch nicht. Bilden diese auch ihre Grundlage, so hat sie sich doch von dieser losgelöst. Identisch können beide schon deshalb nicht sein, weil Abscheu und Abneigung Gefühle, Abwenden und Hinwegschieben Handlungen sind, die Kritik dagegen in das Gebiet des Gedankenlebens gehört. Ein weiterer Unterschied besteht in folgendem: herrscht ausschließlich Abscheu, Ablehnung, Zurückweisung oder wie man dasselbe sonst noch ausdrücken mag, so wird man bestrebt sein von dem betreffenden Objekte — real oder wenigstens geistig — sobald als möglich loszukommen. Gelangt man dagegen auf Grund kritischer Erwägungen zu dem Entschlusse einer völligen Ablehnung, so hat man sich doch wenigstens die Zeit hindurch, welche die Überlegung in Anspruch nahm, mit dem Gegenstande beschäftigen müssen, man hat ihm ein gewisses, wenn auch vielleicht nicht gerade großes Interesse entgegengebracht. Diese beiden letzten Erwägungen können uns im Verein mit dem früher Gesagten hoffentlich den Weg zu dem Verständnisse des kritischen Denkens zeigen. Ist mit diesem Ausdrucke noch heute der Begriff einer Ablehnung auf das engste verbunden, ohne jedoch seine Bedeutung völlig zu erschöpfen, so werden wir ihn zur Erklärung heranziehen aber zu seiner Ergänzung noch solche Bestimmungen hinzufügen, von denen wir eben sprachen. Wir werden in der Kritik — wenn wir darunter ein ganz bestimmtes Denkelement verstehen, das sich von anderen, wie den Assoziationen usw. deutlich abhebt — sehen müssen einen Akt der Ablehnung oder Verwerfung, der sich jedoch nicht lediglich impulsiv auf Grund von Gefühlen sondern auf Grund bestimmter Gedanken vollzieht und infolge davon auch nicht unmittelbar ausgelöst wird, sondern eine gewisse vorangehende Beschäftigung mit dem Gegenstande voraussetzt. Wenn ich mich voll Abscheu von einer Speise abwende, die ich nicht mag, so ist das keine Kritik im eigentlichen Sinne des Wortes. Wohl aber liegt eine solche vor, wenn das Gleiche ein Chemiker tut nach eingehender Untersuchung der Speise.

Wir sahen also, die völlige Ablehnung, das völlige Sichabwenden usw. ist nicht selbst schon Kritik. Wie aber steht die

Sache, wenn diese Ablehnung nicht in einer bestimmten Handlung, sondern in Worten ihren Ausdruck findet? Ein solcher Fall liegt z. B. vor, wenn ich sage: die Tat ist schlecht, das Gemälde ist häßlich, die Ansicht ist falsch. Unter allen Umständen steht ein derartiger Vorgang dem kritischen Verhalten näher als die Handlung des Sichwegwendens usw. Ein etwas größeres Interesse, eine etwas eingehendere Beschäftigung mit dem zu kritisierenden Gegenstande setzt er ganz bestimmt voraus. Im übrigen müssen wir unterscheiden zwischen der jetzigen Entwicklungsstufe des Denkens und den früheren, aus denen diese hervorgegangen ist. Der sprachliche Ausdruck für die menschlichen Gedanken ist — wie wir annehmen müssen — auch nicht von Anfang an dagewesen sondern von unserer Gattung durch schwere geistige Anstrengung erarbeitet worden. Daraus ergibt sich: in den früheren Entwicklungsstadien, in welchen dieser Prozeß vor sich ging, trat der sprachliche Ausdruck zu dem betreffenden Denkakte nicht so ohne weiteres hinzu, wie das jetzt geschieht. Und wenn er eine Ablehnung enthielt, so war auch dieser eine gar nicht unbeträchtliche Denkarbeit vorausgegangen. Diese konnte also damals sehr wohl als eine Betätigung der Kritik angesehen werden. Heute ist das anders geworden. Heute geht die Hinzufügung des sprachlichen Ausdruckes zu dem einfachen Akte der Ablehnung fast mit der gleichen mechanischen Sicherheit vor sich, wie die oben erwähnte impulsive Handlung des Sichabwendens. Wir finden hier dieselbe Entwicklung wieder, die uns auch aus anderen Gebieten des psychischen Lebens bekannt ist. Akte, welche ursprünglich mit bewußter Absicht ausgeführt sind, werden allmählich, nachdem sie von einer ganzen Anzahl von Generationen ausgeübt sind, mechanisch, instinktiv, ja man kann sagen, halb unbewußt. Dann aber kann heute das Vorhandensein einer sprachlich fixierten Ablehnung allein nicht mehr als Kritik angesehen werden, obwohl dieses in früheren Entwicklungsstadien möglich gewesen wäre.

Ganz anders liegt dagegen die Sache noch heute in folgendem Falle; ich erkläre eine Handlung für schlecht, ein Gemälde für unschön, eine Ansicht für unrichtig, begnüge mich dann aber nicht damit, nach Abgabe des Urteils über die Angelegenheit zur Tagesordnung überzugehen. Vielmehr beschäftige ich mich weiter

mit ihr, sei es um mein ablehnendes Urteil zu begründen, sei es um anzugeben, wie es hätte besser, schöner, richtiger gemacht werden sollen, sei es schließlich aus irgend einem anderen Grunde. Dann ist die Ablehnung nicht die Ursache für eine Abwendung. Dieser Fall unterscheidet sich von dem vorher betrachteten ebenso sehr wie die aus eingehender freier Überlegung zustande gekommene Anerkennung von dem kritiklosen Hinnehmen eines Eindruckes oder einer Ansicht. Das aufgewendete Interesse ist ein ungleich intensiveres als bei der einfachen Ablehnung, auch bei derjenigen, die einen Ausdruck in der Sprache gefunden hat. Denn der Gegenstand hat mich ungleich längere Zeit beschäftigt, meine Kraft in ganz anderem Maße in Anspruch genommen.

Wir müssen an dieser Stelle dringend bitten, sich nicht durch die schwankende Begriffsfassung der Psychologie des täglichen Lebens irre führen zu lassen. Allerdings erstreben wir hier eine wissenschaftliche Erklärung des kritischen Denkens nicht sondern nur eine Orientierung in demselben. Aber auch für diese brauchen wir festere Begriffe, als sie die gemeine Redeweise gebildet hat. Wenn jemand sagt: dieses Gemälde ist häßlich, diese Ansicht ist unrichtig usw., so nennt man das im täglichen Leben allerdings eine Kritik. Andererseits kann man ganz genau dieselben Äußerungen bezeichnen hören als „kritiklosen Tadel“ und „unkritische Verwerfung“. Ob kritisches Denken vorliegt oder das Gegenteil davon, das hängt also nicht von dem in den sprachlichen Ausdruck gekleideten Urteile selbst ab, sondern von den begleitenden Umständen. Und wenn man trotzdem — wie gezeigt nicht immer, wohl aber in der Regel — schon die einfache Ablehnung als Kritik bezeichnet, so nimmt man an, daß die Umstände dieses erlauben. Bei dieser Annahme bleibt man, bis das Gegenteil, die „kritiklose Verwerfung“ in überzeugender Weise begründet ist. Für das tägliche Leben reicht diese Terminologie aus, für die Wissenschaft aber nicht. In ihr können wir nichts anfangen mit einer Ausdrucksweise, die zwischen Gegensätzen hin und her schwankt. Hier werden wir vielmehr unsere Gedanken in die Richtung lenken müssen, in welcher die Entscheidung zu suchen ist. Nicht von dem sprachlichen Ausdrucke der Ablehnung hängt es ab, ob Kritik vorliegt oder nicht, sondern von den Umständen, unter welchen der betreffende Satz gesprochen ist. Auf diese

39917

Umstände werden wir demnach unser Augenmerk zu richten haben. Da freilich die Kritik ein Denkprozeß ist, so werden auch die Denkzusammenhänge unter diesen Umständen mit in erster Linie berücksichtigt werden müssen. Aber bei so hoch komplizierten Gebilden, wie sie das vollentwickelte sprachlich fixierte Denken aufweist, wird der Gedanke, welcher die Kritik im eigentlichen Sinne bildet, nicht immer derjenige sein, welcher als Resultat des ganzen Prozesses uns entgegentritt. Wir finden hier zum ersten Male den Unterschied zwischen der Kritik als einem Gedankenkomplexe und der Kritik als einem Elemente des Denkens. Nur zu der letzteren wird unsere negative Beziehung gerechnet werden können, während der Sprachgebrauch des täglichen Lebens meist ausschließlich die erstere meint. Ganz kurz sei hier erwähnt, daß das, was hier als negatives Element jeder Kritik bezeichnet wurde, noch nicht ohne weiteres identisch zu setzen ist mit der Bedeutung des Wortes „negativ", die wir unserer „negativen Beziehung" zugrunde legten. Erst die späteren Erwägungen werden zeigen, daß beides doch im wesentlichen gleich ist.

Das bisher Ausgeführte leitet uns unmittelbar zu einer weiteren Unterscheidung an den Betätigungen des kritischen Denkens. Die Vorstellung des Objektes, auf welches dieses sich richtet, kann in die kritischen Gedankengänge entweder ganz oder teilweise eingehen. Es dürfte ohne weiteres klar sein, daß diese Unterscheidung auf das engste zusammenhängt mit der anderen, daß das Objekt entweder ganz oder teilweise anerkannt oder verworfen werden kann. Aber identisch sind beide Entgegensetzungen nicht. Denn dort handelte es sich um das Resultat des kritischen Gedankenprozesses, während wir jetzt den Verlauf desselben ins Auge fassen. Am deutlichsten zeigt sich das, was wir jetzt meinen, bei der Kritik, die an Urteilen geübt wird. Ersetze ich das Urteil: „A ist B" durch das andere: „A ist C", so ist von diesem nur ein Teil, die Vorstellung oder der Begriff A in den kritischen Gedanken eingegangen. Ganz würde es dagegen in ihm enthalten sein, wenn man sagte: das Urteil „A ist B" ist falsch (oder auch richtig cf. oben). Etwas Ähnliches läßt sich auch von der Kritik sagen, die an Kunstwerken oder an Handlungen geübt wird. Auch hier kann der ganze zu kritisierende

Gegenstand[1]) in den kritischen Gedankenzusammenhang eingehn oder nur ein Teil desselben. Und doch, meinen wir, wird jedem der Unterschied klar sein, der zwischen beiden Fällen besteht. Wenn das Urteil „A ist B" durch das andere Urteil „A ist C" ersetzt wird, so ist es als Ganzes kritisiert worden. Diese Kritik besteht darin, daß die eine Vorstellung oder der eine Begriff (A) in den neuen Denkakt eingeht, die andere (B) verdrängt wird. Kritisiere ich dagegen z. B. von einer Statue nur einen Arm, von einer Handlung nur ihr erstes Stadium, so bleiben alle anderen Teile dieser Objekte unberücksichtigt. Dieser Unterschied weist wiederum hin auf die schon erwähnte Doppelbedeutung des Wortes Kritik, nach der es einmal einen Gedankenkomplex, dann wieder ein Denkelement bezeichnen kann. Man gelangt zu dem letzteren dadurch, daß man aus dem kritischen Gedankenkomplexe alles fortläßt, was aus anderen Quellen, also z. B. aus dem mechanischen Vorstellungsverlaufe stammt. Hier sei nur kurz auf den Zusammenhang des soeben Gesagten mit der oben erwähnten Eigenschaft des kritischen Denkens hingewiesen, daß es stets längere Zeit bei seinem Gegenstande verweilt. Dadurch wird der so leicht eintretende Übergang der Betrachtung von dem Ganzen zu den Teilen erklärt. Denn eine einzelne Vorstellung vermag immer nur eine beschränkte Zeit im Bewußtsein zu bleiben. Richtet sich nun die Aufmerksamkeit längere Zeit hindurch auf einen engbegrenzten Gedankenkomplex, so wird innerhalb desselben ein Wechsel eintreten. Derselbe wird sich aber auf Ideen beschränken, welche in einem logischen Zusammemhange stehen. Und zu diesen gehört das Verhältnis des Ganzen zu seinen Teilen. Die Teile der Vorstellung welche das Objekt des kritischen Gedankens bildet, können dabei mit den Teilen des ihr entsprechenden Gegenstandes identisch sein, oder aber sie können auch nur auf irgend welche Merkmale desselben sich erstrecken. So z. B. ist ein Arm einer Statue ein Teil derselben. Die Vorstellung des Armes ist auch ein Teil der Vorstellung der Statue. Aber auch die Vorstellung oder Empfindung der weißen Farbe ist ein Teil der Vorstellung der Statue. Der Begriff des Verhältnisses von Ganzem und Teile ist ein weiterer

[1]) genauer: Vorstellung des Gegenstandes.

auf dem Gebiete der Vorstellungen als auf dem der ihnen entsprechenden Gegenstände.

Nun möchten wir noch einen Unterschied zwischen den Denkerscheinungen erwähnen, der für das Verständnis des kritischen Verhaltens von Wichtigkeit werden kann. Wir meinen jenen psychischen Zustand, den die alten Skeptiker mit dem Worte ἐποχή bezeichneten und sein Gegenteil. Jener besteht darin, daß ein Urteil, welches bereits vollkommen psychisch vorbereitet ist, welches einem sozusagen auf der Zunge liegt, doch nicht gefällt wird, sondern gewissermaßen in der Schwebe bleibt. Das Gegenteil davon besteht dann in dem Fällen und, wenn man den Gegensatz möglichst scharf hervorheben will, in dem raschen Fällen des Urteils. Wir kommen auch hier wieder zu dem gleichen Resultate, wie bei den bisherigen Gesichtspunkten, unter denen wir unser Thema betrachtet haben. Kritisches Verhalten ist nie vorhanden, wenn die Sache zum Extrem getrieben wird, sondern es liegt immer in der Mitte. So sahen wir, daß keine Kritik vorliegt, wenn ein Gedankenprozeß nur alte, oder wenn er nur neue Bestandteile enthält, sondern bloß dann, wenn beide vereinigt vorkommen. Ebenso sahen wir, daß kritisches Denken nicht anzunehmen ist, wenn ausschließlich Ablehnung oder ausschließlich Anerkennung vorhanden ist, sondern nur dann, wenn beides vereinigt sich findet. Ebenso denken wir nun auch bezüglich des jetzt behandelten Gegensatzes. Auch hier bildet Kritik stets die Mitte zwischen zwei Extremen. Wird ein Urteil sofort gefällt, sobald sich nur die Anregung dazu irgendwie dargeboten hat, so liegt keine Kritik vor, wenigstens nicht das, was wir jetzt unter diesem Worte verstehen. Von dem rein mechanischen Vorstellungsverlaufe, wie ihn uns die Gedächtnis- oder Phantasievorgänge zeigen, hebt sich ein solcher Prozeß freilich auch ab. Wodurch dieses geschieht, ist eine der für unser ganzes Gebiet allerwichtigsten Fragen, die nur durch die Gesamtheit unserer Untersuchung wird entschieden werden können. Immerhin steht er unter allen Prozessen des Denkens in engerem Sinne jenem mechanischen Verlaufe am nächsten. Diese bringt sozusagen die Elemente für das zu bildende Urteil herbei, und dieses entsteht dann, ohne daß sich irgend ein bemerkbarer Vorgang dazwischen schiebt. Dieses ist aber notwendig, wenn Kritik vorhanden sein

soll. Dann muß eine wenn auch kurze Überlegung vorhergegangen sein. Das Urteil muß vor seinem Zustandekommen in der Schwebe sich befunden haben, wenn auch nur eine kurze Zeit lang. Damit sind wir bei der anderen Seite des jetzt behandelten Gegensatzes angelangt. Dieses In-der-Schwebe-Lassen ist notwendig, damit Kritik zustande komme. Aber es darf ebensowenig allein herrschen wie sein Gegenteil, das sofortige Fällen des Urteils. Kritisches Denken ist ein Teil des Gedankenlebens überhaupt. Wo dieses unmöglich wird, fällt auch jenes dahin. Das würde aber der Fall sein, wenn jemand alle seine Gedanken immer nur in der Schwebe ließe und niemals ein Urteil wirklich vollzöge. Die alten Skeptiker freilich faßten ihren Begriff der ἐποχή in diesem Sinne auf. Sie verstanden darunter nicht bloß eine vorläufige sondern eine definitive Suspension alles Urteilens und damit alles Denkens überhaupt. Wir haben den Begriff, den sie in absolutem Sinne faßten, oben uns in relativer Bedeutung zu eigen gemacht. Wir meinten nicht eine dauernde Verhinderung des Urteils sondern nur eine vorübergehende, eine Hinausschiebung der Entscheidung zum Zwecke näherer Prüfung.

Wir haben nunmehr genügend Anhaltepunkte gewonnen, um die Stelle bestimmen zu können, an welcher unsere „negative Beziehung zwischen Vorstellungen" in die Erscheinungen des kritischen Denkens und damit des Gedankenlebens überhaupt eingegliedert werden kann. Im Anfange des Kapitels hatten wir gesagt, unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" enthalte eine „kritische Berichtigung". Von diesen beiden Worten erschien uns das letztere ohne weiteres klar. Denn eine Berichtigung liege nach allgemeinem Sprachgebrauche darin, daß die Auffassung, die gesehene Person sei eine Dame, durch die andere, sie sei ein Arbeitsmann, ersetzt wird. Weniger deutlich dagegen schien uns der Sinn zu sein, der dem Worte „kritisch" vom psychologischen Standpunkte aus zukomme. Um dieses festzustellen sind die obigen orientierenden Betrachtungen angestellt worden. Wir werden nunmehr kurz das Verhältnis zu bestimmen haben, welches zwischen der kritischen Berichtigung und der Kritik überhaupt besteht, und dann dasjenige, welches zwischen der ersteren und unserer „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen" vorhanden ist.

Wir behaupten, daß die kritische Berichtigung als die ein-

fachste Form des kritischen Denkens überhaupt anzusehen sei. Denn sie enthält alle notwendigen Merkmale des letzteren in sich aber keine mehr. Wir fanden, daß in der Kritik stets jüngere Denkelemente zu den schon im Bewußtsein vorhandenen älteren hinzutreten. Daß dieses in der kritischen Berichtigung ebenso der Fall ist, dürfte schon aus der Bedeutung des Wortes selbst folgen. Denn nach ihr muß ja etwas vorhanden sein, was berichtigt werden soll. Dieses bildet das ältere Element. So dann aber treten irgend welche Änderungen hieran ein. Das ist nicht möglich, ohne daß jüngere Momente hinzutreten. Beide sind in der kritischen Berichtigung auf das engste verbunden. Sie machen hier sozusagen nur einen Denkakt aus. Dieses dürfte ein einfacherer Vorgang sein, als wenn das Zusammentreffen der alten und neuen Elemente mehrerer Denkprozesse veranlaßt. Wir fanden ferner, daß völlige Anerkennung oder völlige Verwerfung nicht ohne weiteres dem kritischen Denken zugerechnet werden kann. Dieses ist vielmehr nur dann statthaft, wenn sie das Resultat komplizierterer Gedankengänge sind, die ihrerseits nicht ausschließlich in einer Anerkennung oder Verwerfung bestehen, sondern in der Mitte zwischen beiden liegen. Die einfachste Form des kritischen Denkens wird deshalb nicht ausschließlich Verwerfung oder Anerkennung enthalten, nicht ausschließlich negativen oder positiven Charakters sein können sondern von beiden etwas aufweisen müssen. Denn jede völlige Anerkennung oder Verwerfung bedarf einer Ergänzung, um zum kritischen Denken zu werden. Nur die in der Mitte zwischen beiden stehenden Erscheinungen können ihm ohne weiteres beigezählt werden. Caeteris paribus werden sie deshalb stets die einfacheren sein. Nur sie besitzen ausschließlich die für die Kritik notwendigen Eigenschaften, während bei den zuerst erwähnten Gebilden andere nicht hierher gehörige Momente, nämlich eben die völlige Annahme oder die völlige Ablehnung, hinzutreten. Die kritische Berichtigung zeigt nun diese Eigenschaft. Denn sie läßt das Objekt, auf welches sie sich erstreckt, bestehen. Sonst würde man nicht von einer Berichtigung sondern von einer Aufhebung desselben reden müssen. Andererseits läßt sie es aber nicht so bestehen, wie es ursprünglich war, sondern verändert es. Das besagt schon der Name.

Bezüglich der beiden anderen Unterscheidungen, welche wir außerdem noch am kritischen Denken getroffen hatten, werden wir etwas anders verfahren müssen, als bisher. Auch hier wird freilich die einfachste Form des letzteren nicht auf einem der Extreme liegen können. Andererseits sind die beiden Seiten der dort besprochenen Gegensätze nicht gleich einfach. Die am wenigsten komplizierte Form des kritischen Gedankenverlaufes wird deshalb nur auf einer Seite sich befinden können und nicht schlechterdings in der Mitte liegen. Wir sahen, daß die Kritik sich entweder auf das gesamte Objekt oder auf einen Teil desselben erstrecken kann, und hatten diese Unterscheidung ausdrücklich von der anderen Unterscheidung getrennt, daß ein Gedanke ganz oder teilweise abgelehnt oder anerkannt werden kann. Daß sie freilich mit der letzteren in einem gewissen Zusammenhange stehe, war schon damals zugegeben worden und wird auch hier wieder deutlich. Die einfachste Form der Kritik besteht nicht in völliger Anerkennung, ebensowenig aber auch in völliger Ablehnung, sondern hält zwischen beiden die Mitte. Infolgedessen wird sie sich auch nicht dann auffinden lassen, wenn das Objekt (bzw. die Vorstellung des Objektes) ganz, sondern wenn es teilweise in den kritischen Denkakt eingeht. Denn anderenfalls würde das Denken doch zu den Teilen übergehen müssen, falls die Kritik vollständig ausgestaltet werden soll. Es hängt dieses mit dem schon oben erwähnten Umstande zusammen, daß wir im Kritisieren eine wenn auch noch so geringe Zeit bei unserem Gegenstande verweilen. Das ist aber nur in der Art möglich, daß wir ihn unter den verschiedensten Gesichtspunkten betrachten. Unser Gedankenleben steht nie still sondern ist stets im Flusse. Streng genommen ist das Objekt desselben nie das gleiche. Mindestens wechselt fortwährend die Beleuchtung, in welche es von der Aufmerksamkeit gestellt wird. Dann aber ist es immer noch das einfachste, wenn die Betrachtung von dem Ganzen zu den Teilen übergeht. Weniger kompliziert ist dieses jedenfalls, als wenn das ganze Objekt selbst von verschiedenen Seiten her untersucht wird. Denn das würde eine umfassendere Betrachtung voraussetzen. Wir hatten gesehen, daß sich der hier behandelte Unterschied am deutlichsten an der Kritik nachweisen läßt, die an Urteilen geübt wird. Sage ich: das Urteil: „A ist B“,

ist falsch, so geht das ganze Objekt in den Gedanken ein. Aber Kritik ist das bloß, wenn ich noch weiter hierbei verweile. Es müßte also noch ein weiteres Denkgebilde auftreten, dessen Subjekt jedesmal das ganze Urteil „A ist B", wäre. Das ist jedenfalls ein komplizierterer Prozeß, als wenn ich das Urteil „A ist B" einfach durch das andere „A ist C" ersetze, also wenn das Objekt nur teilweise in den kritischen Gedanken eintritt.

Die kritische Berichtigung besitzt nun auch hier wieder alle Eigenschaften, welche von der einfachsten Form des kritischen Denkens verlangt werden müssen. Zum Teil dürfte sich dieses schon aus dem zuletzt angeführten Beispiele ergeben, in dem ja die Ersetzung des einen Urteils durch das andere eine Berichtigung enthält. Aber jeder ähnliche Vorgang dürfte dasselbe dartun. Wenn ich z. B. an einem Gemälde eine bestimmte Stelle moniere, so liegt darin auch eine Berichtigung. Der Eindruck, den das Kunstwerk hervorbringt, wird zunächst in mir, dann aber eventuell auch in dem, der meine Kritik hört, ergänzt durch das, was ich gedacht, bzw. gesagt habe. Das ist doch sicher ein einfacherer Vorgang, als eine ausführliche Besprechung des ganzen Werkes. Das Gleiche läßt sich auch von der Beurteilung sagen, die wir etwa den Handlungen unserer Mitmenschen angedeihen lassen. Auch hier wird der Gedankenprozeß ein einfacherer sein, wenn wir nur gewisse Bestandteile, gewisse Stadien derselben ins Auge fassen und nicht gleich den ganzen Vorgang. Auch hier liegt alsdann eine Berichtigung des Eindruckes, der Vorstellung vor, welche die Handlung in uns hervorgebracht hat.

Schließlich sahen wir, daß das kritische Denken eine mittlere Stellung einnimmt zwischen dem sofortigen Zustandekommen eines Gedankens bzw. Urteils und dem In-der-Schwebe-Lassen. Aber auch hier muß die erstere Seite prinzipiell als die einfachere angesehen werden. Es erfordert schon eine ziemlich lange Erfahrung im Denken, seine Gedanken in der Schwebe zu lassen, ohne sie zum Abschlusse zu bringen. In der Regel wird man sich hierzu nur dann entschließen, wenn man häufiger seine Ansichten hat zurücknehmen oder ändern müssen. Damit ist — insbesondere wenn es vor den Augen anderer vor sich gehen muß — ein unangenehmes Gefühl verbunden, und dieses bewirkt Vorsicht im Urteilen. Auch hier erfüllt die kritische Berichtigung alle Be-

dingungen, welche man an die einfachste Form des kritischen Denkens überhaupt stellen muß. Sie läßt das Denken nicht in der Schwebe sondern führt dasselbe bald zu einem Abschlusse. Andererseits setzt sie voraus, daß irgend ein Gedankenakt, eine Denkerscheinung ihr selbst vorausgegangen sei, nämlich eben diejenige, welche sie berichtigt. Deshalb stellt sie nicht den völligen Gegensatz zu dem erwähnten In-der-Schwebe-Lassen dar. Das hatten wir aber gerade als ein Merkmal jeder Kritik bezeichnet, daß sie auch in diesem Gegensatze eine Mitte zwischen den Extremen einhalte.

Wir sehen demnach, daß die kritische Berichtigung alle Merkmale aufweist, welche wir an dem kritischen Denken konstatiert hatten. Es treten in sie neue Gedankenelemente ein und verbinden sich mit älteren. Es ist an ihr eine negative und eine positive Seite zu unterscheiden. Das Objekt des Gedankens geht nur teilweise in sie ein. Sie steht in der Mitte zwischen dem In-der-Schwebe-Lassen des Urteils und der sofortigen Bildung desselben, so jedoch daß sie der letzteren näher steht. Zugleich aber enthält sie diese Merkmale so, daß man nicht sehen kann, wie eine weitere Beschränkung hätte eintreten sollen.

Wir müssen an dieser Stelle auf einige Unterscheidungen hinweisen, welche für unsere Frage wichtig sind. Wir haben dieselben im Vorhergehenden schon stillschweigend gemacht in der Annahme, der Leser werde uns auch so verstehen. Der Gegensatz zwischen dem Gegenstande, welcher kritisiert wird, und der Vorstellung, welche Trägerin des kritischen Gedankens ist, muß auch hier im Auge behalten werden. Nach der Ausdrucksweise des täglichen Lebens richtet sich meine Kritik z. B. gegen ein Gemälde. Psychologisch betrachtet muß nun eine Vorstellung von diesem Gemälde erst in meinem Bewußtsein auftauchen. Aber dieses Auftreten der Vorstellungen rechnen wir nicht mit zu dem kritischen Akte selbst. Vielmehr geht es diesem voraus. Derselbe umfaßt nur dasjenige, was mit der Vorstellung geschieht, nachdem sie aufgetreten ist. Das bitten wir zu berücksichtigen bei Beurteilung dessen, was wir über die einfachste Form des kritischen Denkens gesagt haben. Zugleich liegt hierin ein wichtiges Problem. Es ist für das Verständnis des kritischen Denkens unbedingt erforderlich, die Entstehung dieser Vorstellung und

ihre besondere Eigenart im Auge zu behalten. Denn wenn auch das Auftreten dieser Vorstellung nicht zu dem kritischen Denkakte selbst gehört, so ist es doch wesentlich mit bedingt durch das Interesse, welches diesen hervorruft. Wenn wir ein Gemälde kritisieren, sei es als Ganzes, sei es in einzelnen Teilen, so suchen wir die Bedeutung, den Wert desselben zu bestimmen. Wir suchen dem Eindrucke, den es auf uns oder auf andere gemacht hat, entweder Ausdruck zu verleihen oder Verbesserung angedeihen zu lassen. Was ist nun aber unter dem Worte „Eindruck" psychologisch zu verstehen? Wir glauben, daß damit gewisse Gefühle und Stimmungen gemeint sind, in welche wir durch den Anblick des Gemäldes versetzt werden. Diese sind es dann auch, auf welche die Kritik sich erstreckt. Aber nicht gegen diese Gefühle und Stimmungen direkt kann sie sich richten. Vielmehr müssen erst Vorstellungen von denselben sich gebildet haben. Welcher Art die letzteren sind, ist wieder eine Frage für sich. Hier kommt es nur darauf an, zu konstatieren, daß solche Vorstellungen entstanden sein müssen, ehe die Kritik einsetzen kann. Sie bilden für die letztere die Voraussetzung, gehören aber nicht mit zu ihr selbst. Hierdurch wird es hoffentlich verständlich werden, daß wir oben von einer Berichtigung reden konnten, auch wenn es sich um die Kritik eines Gemäldes handelt. Die Berichtigung erstreckt sich nicht auf das Kunstwerk selbst sondern auf die Vorstellung, welche sich der Redende oder Hörende von demselben gemacht hat. Nun wird jede Veränderung, welche durch die Kritik an der betreffenden Vorstellung hervorgerufen wird, sich nachträglich auch auf den Eindruck fortpflanzen, welchen der betreffende Gegenstand gemacht hat, d. h. auf die Stimmungen und Gefühle, in welche er uns versetzt hat. Dies ist aber eine Frage, welche nicht mehr ausschließlich in die Psychologie der Denkerscheinungen gehört, die uns hier beschäftigt. Sie betrifft vielmehr das Verhältnis von Denken und Fühlen. Dieses wird, soweit das jetzt behandelte recht komplizierte Gebiet in Frage kommt, erst untersucht werden können, wenn die Denkerscheinungen selbst, die hierher gehören, vollständig erforscht sein werden.

Wie steht es nun, wenn die Kritik sich gegen Ansichten anderer, also gegen deren Urteile richtet? Hier liegt die Sache ja anscheinend vollständig anders. Ein Kunstwerk ist ein äußeres

Objekt, eine Handlung ist ein äußerer Vorgang. Es scheint klar zu sein, daß sie nicht ohne weiteres in das ganz andersartige menschliche Gedankenleben eingehen können sondern nur durch Vermittlung einer Vorstellung, die sich von ihnen bildet. Urteile aber sind selbst psychische Prozesse. Deshalb sollte man denken, es sei möglich, daß sie direkt und unvermittelt Gegenstand der Kritik werden können. Doch auch hier liegt die Sache nicht anders als in den bisher erwähnten Fällen. Der Urteilsakt meines Mitmenschen kann nicht als solcher Gegenstand meiner Kritik werden. Vielmehr muß er sich erst einen Ausdruck geben in Sprachlauten oder Schriftzeichen. Diese gehören wieder der Welt des äußeren Geschehens an. Sie können in mein Denken nur eintreten dadurch, daß sich von ihnen eine Vorstellung bildet. Und diese Vorstellung ist das nächste Objekt meiner Kritik. Freilich kann ich mir die Sache so rekonstruieren, als wenn ich meine Ansicht direkt gegen die Ansicht meines Nächsten setze. Aber das entspricht nicht dem psychologischen Tatbestande. Es faßt den Verkehr der Menschen untereinander ins Auge, während die Seelenlehre nur die Vorgänge in dem Bewußtsein des Einzelnen betrachtet, hier also die Art, wie jener Verkehr auf das Gedankenleben des Einzelnen einwirkt. In Wirklichkeit erstreckt sich meine Kritik niemals direkt auf das Urteil meines Mitmenschen sondern auf die Vorstellung, welche sich in meinem Bewußtsein davon gebildet hat. Wir können hier verweisen auf die Unterscheidung, welche wir in der Einleitung getroffen haben zwischen den drei Formen, welche die Begriffe „wahr“ und „falsch“ in ihrer immanenten Bedeutung annehmen können. In Kapitel II, in der Ableitung des Begriffes der „negativen Beziehung“ haben wir die ersten dieser drei Formen betrachtet. Sie ist enthalten in den Korrekturen, welche der Vorstellungsverlauf selbst an meinen Auffassungen vornimmt.[1]) Die Kritik, welche wir jetzt untersuchen, bildet die zweite Form, die absichtliche Für-falsch-Erklärung.[2]) Dagegen braucht die dritte Form, welche speziell die Kritik an

[1]) Dies entspricht dem Begriffe „falsch“. Umgekehrt bedingt die durch den Vorstellungsverlauf bewirkte Bestätigung die erste immanente Form des Begriffes „wahr“.

[2]) Auch dieser entspricht auf der anderen Seite die ausdrückliche Für-wahr-Erklärung, die wir aus den oben angegebenen Gründen hier nicht betrachten.

den Ansichten anderer enthält, in einer psychologischen Untersuchung nicht besonders berücksichtigt zu werden. Denn vom Standpunkte des Kritisierten aus stellt sie bloß eine besondere Art derjenigen Veränderungen dar, welche der Vorstellungsverlauf selbst an unseren Anschauungen vornimmt. Nur die Entwicklungsstufe ist eine höhere, wie wir bereits in der Einleitung hervorgehoben haben. Vom Standpunkte des Kritisierenden aus liegen dagegen die Verhältnisse ganz genau so, wie in der absichtlichen Für-wahr- bzw. Für-falsch-Erklärung, also in der zweiten Form, welche die Begriffe „wahr" und „falsch" annehmen. Die Notwendigkeit, von dieser die dritte Form, die Kritik an den Ansichten anderer, zu unterscheiden, liegt nicht sowohl in psychologischen Gründen als vielmehr in der Bedeutung, welche das Gemeinschaftsleben für die Entwicklung des Denkens besitzt. Dasselbe ist zur Mitteilung der Gedanken unerläßlich. Unter seinem Einflusse kann eine Vorstellung von dem Urteile des anderen gebildet werden, und gegen diese richtet sich die Kritik, wenn man ausschließlich den psychologischen Vorgang, losgelöst von allen Beziehungen auf die Außenwelt, ins Auge faßt. Nach dieser Seite hin besteht also kein Unterschied zwischen den verschiedenen Arten des kritischen Verfahrens. Bei ihnen allen muß sich zunächst eine Vorstellung bilden, dann erst kann der kritische Denkakt, der sich gegen diese richtet, einsetzen. Das gilt, wie von allen Formen dieser Erscheinung, auch von der einfachsten derselben, die wir gefunden hatten, der kritischen Berichtigung.

Nunmehr können wir das Verhältnis bestimmen, in welchem unsere „negative Beziehung zwischen Vorstellungen" resp. unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" zu der kritischen Berichtigung und damit zum kritischen Denken überhaupt steht. Das Beispiel zeigt alle Merkmale, die wir an diesem gefunden hatten. Es befindet sich zunächst im Bewußtsein eine Vorstellung (Dame). Deren Auftreten gehört noch nicht zu der negativen Beziehung selbst, gerade so wie die Bildung der Vorstellung, die das kritische Denken trägt, diesem vorausgehen muß und noch nicht zu ihm selbst gehört. Dann stehen in unserem Beispiele nebeneinander alte und neue Bestandteile. Die alten Bestandteile sind diejenigen Momente der Vorstellung „Dame" (Empfindungen und reproduzierte Elemente), welche in den kritischen Gedanken eingehen und dann

sich auch in der Vorstellung „Arbeitsmann“ wiederfinden. Die neuen Bestandteile sind diejenigen, welche der letzteren ausschließlich eigentümlich sind und sich an den „Anblick des Karrenschiebens“ anschließen. Ferner zeigen sich in engster Verbindung miteinander negative und positive Elemente, oder was nach den früheren Darlegungen dasselbe ist, unser Beispiel enthält weder eine vollständige Verwerfung noch auch eine vollständige Anerkennung sondern einen Akt, der zwischen beiden in der Mitte steht. Die positiven Momente bestehen in der Fortdauer eines Teiles der Vorstellung „Dame“, die negativen in der Verdrängung eines anderen Teiles derselben. Die Auffassung, daß die gesehene Person eine Dame sei, wird weder vollständig anerkannt noch vollständig verworfen. Als richtig erweist es sich, daß das, was ich sehe, ein Mensch ist, als falsch, daß es eine Dame ist. Die Schlußvorstellung „Arbeitsmann“ wird freilich dauernd angenommen. Aber mit ihrem Auftreten ist auch die Kritik zu Ende. Daß die Vorstellung „Dame“ nur teilweise in den Gedankenprozeß eingeht wie wir es von der einfachsten Form der Kritik verlangten, braucht nach allem bisher Gesagten wohl nicht mehr besonders betont zu werden. Auch in dem Gegensatze von dem In-der-Schwebe-Lassen und dem sofortigen Fällen des Urteils dürfte unser Beispiel die Anforderungen erfüllen, welche an die gesuchte einfachste Form der kritischen Erscheinungen gestellt waren. Die Auffassung bleibt eine Zeitlang in der Schwebe, nämlich solange als der Übergang dauert von der Vorstellung „Dame“ zu der Vorstellung „Arbeitsmann“. Aber diese Zeit ist eine außerordentlich kurze. Sie währt nur so lange, als es durch die äußeren Bedingungen des Wahrnehmungsvorganges erfordert wird. Eine Verzögerung des Prozesses durch rein innere Bedingungen ließ sich nicht konstatieren.

Es zeigt sich demnach, daß alle Anforderungen, welche wir an die einfachste Form der Kritik stellen mußten, in unserem Beispiele erfüllt sind. Daß einfachere Vorgänge dieser Art sich nicht werden konstatieren lassen, ergibt sich unserer Ansicht nach daraus, daß das Objekt des kritischen Denkens hier eine Wahrnehmungsvorstellung ist. Es würde sich fragen: läßt sich Kritik üben an Erscheinungen, welche noch primitiver sind? Nun gibt es allerdings einfachere psychische Gebilde, als die Wahrnehmungs-

vorstellungen. Das sind die Empfindungen, aus welchen sich diese zusammensetzen. Aber Gegenstände kritischen Denkens können diese nicht werden, da bei ihnen eine Teilung eben ihres völlig einfachen Charakters wegen ausgeschlossen ist. Sie können immer nur gänzlich verdrängt, gänzlich von dem Bewußtsein verworfen werden. Auch hier darf man sich durch den Sprachgebrauch des täglichen Lebens in seiner Auffassung nicht irre führen lassen. Wohl kann ich unter Umständen sagen: diese Farbe ist nicht gelb sondern braun. Ein solcher Gedanke würde eine Kritik enthalten, insbesondere dann, wenn er etwa gegen den Ausspruch eines anderen gerichtet ist. Nicht aber wendet sich die Kritik gegen die Farbenempfindung „gelb", sondern gegen den Gedanken, welcher die Farbe „gelb" als Eigenschaft eines bestimmten Gegenstandes bezeichnet. Sie erstreckt sich nicht auf die Empfindung selbst sondern auf die Deutung der Empfindung, auf gewisse Assoziationen, welche sich an diese angeknüpft haben.

Noch müssen wir auf die Frage eingehen, in welchem Verhältnisse die für unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" charakteristischen Eigenschaften zu den Merkmalen des kritischen Denkens stehen. Jene bestanden: 1. in der Art, wie die Vorstellung „Dame" aus dem Bewußtsein verschwand, 2. in der Unmöglichkeit, daß sie wieder in dasselbe eintrete. Für die erstere war charakteristisch der Umstand, daß nur ein Teil der Vorstellung „Dame" unter die Schwelle des Bewußtseins trat, ein anderer Teil in demselben verharrte. Daß sich die gleichen Eigenschaften auch an dem kritischen Denken finden, dürfte aus dem früher Gesagten hervorgehen. Es hängt damit zusammen, daß die Vorstellungen meist — und in den einfacheren Fällen dieser Art immer — nur teilweise in den kritischen Denkakt eingehen, ferner damit, daß sich in dem letzteren neue und alte Elemente miteinander verbinden, und weiter damit, daß er niemals ausschließlich Anerkennung noch auch ausschließlich Verwerfung eines Inhaltes ist sondern zwischen beiden in der Mitte steht, bzw. beides miteinander vereinigt. Alle diese Eigenschaften setzen ebenfalls eine Teilung des ursprünglichen, der Kritik unterworfenen Gedankens voraus und ebenso das Verharren des einen, das Verschwinden des anderen Teiles desselben. Der zweite Punkt, daß die Vorstellung „Dame" nach

ihrem Verschwinden nicht wieder über die Schwelle des Bewußtseins treten kann, hängt mit dem Vorhandensein der negativen Elemente in der Kritik zusammen. Wir legten oben ausführlich dar, daß diese ursprünglich in jeder Kritik vorhanden gewesen sind. Nur auf hoch entwickelten Stufen des Denkens findet sich auch Kritik ohne jede Ablehnung. Jedoch auch hier ist der Gedanke an die Möglichkeit einer solchen noch deutlich zu erkennen und wesentlich für die Auffassung der betreffenden Erscheinung als einer kritischen. In allen anderen Fällen dagegen liegt eine Negation, eine Ablehnung, eine Verdrängung des früher vorhandenen Gedankens oder Gedankenteiles aus dem Bewußtsein vor. Und auch darin besteht eine Analogie zwischen unserem Beispiele „Dame—Arbeitsmann" und dem kritischen Denken überhaupt, daß der verdrängte Bestandteil nicht wieder in das Bewußtsein treten kann, — vorausgesetzt daß sich die Verhältnisse nicht abermals vollständig ändern. In dem vollentwickelten Gedankenleben dem das kritische Denken in der eigentlichen Bedeutung des Wortes angehört, drückt man dieses etwa so aus: „mit vollem Bewußtsein lehne ich die (vorher von mir oder anderen vertretene) Auffassung, daß A B ist, ab und setze dafür die andere: A ist C. Dieser mein Bewußtseinsakt ist die Ursache dafür, daß die erstere Auffassung nicht wieder auftreten kann." Aber genau mit denselben Worten könnte man auch bezüglich unseres Beispiels sagen: „mit vollem Bewußtsein lehne ich die Auffassung, die Person sei eine Dame, ab usw. usw." Wir haben eine derartige Redeweise bisher prinzipiell vermieden. Denn sie beruht auf einer schon ziemlich hoch entwickelten Reflexion. Wir dagegen suchen hier und überall die einfachsten Entwicklungsstufen auf. Wir verwenden nur diejenigen Begriffe, welche sich aus diesen unbedingt ergeben. Von allen anderen sehen wir ab.

Aus dem Vorhergehenden scheint uns zu folgen, daß der Typus psychischer Erscheinungen als dessen Vertreter wir unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" eingeführt haben, als die einfachste Form des kritischen Denkens angesehen werden muß. Wir werden sagen können: wie sich aus Empfindungen Wahrnehmungsvorstellungen und aus diesen wieder die Erscheinungen der Assoziation und Reproduktion entwickeln, so entwickelt sich aus so einfachen Prozessen, wie sie unser Beispiel darstellt, das kritische Denken, das wir jetzt täglich in uns erleben. Zu dieser Entwicklung gehört

natürlich auch das Hinzutreten der sprachlichen Wort- und Schriftbilder.

Eine andere Frage ist: was lehren uns die Betrachtungen dieses Kapitels für die Erklärung des Urteils? Oder auch: welche Gesichtspunkte werden wir durch sie für dessen Verständnis gewinnen? Da scheint nun auf den ersten Blick die Ausbeute eine recht geringe zu sein. Denn nicht jedes Urteil enthält eine Kritik. Vielmehr bildet die letztere nur einen verhältnismäßig geringen Teil des sich in dem Urteile vollziehenden Denkens. Es scheinen demnach große Gebiete des letzteren durch die vorstehende Erörterung ganz unberührt zu bleiben, nämlich alle diejenigen, welche nicht zu der Kritik gehören. Indessen verweisen wir hier wieder auf die bisherigen Ausführungen. Wir haben bis jetzt zwei Gesichtspunkte gefunden:

1. Der mechanische Vorstellungsverlauf, wie er sich in der Wahrnehmungsbildung und Reproduktion vollzieht, bereitet das Urteil vor. Aber vollständig erklären läßt sich dasselbe aus ihm nicht. Sonst bliebe der Unterschied unverständlich, der zwischen der Annahme einer gelesenen oder gehörten oder durch den eigenen Assoziationsmechanismus nahe gelegten Ansicht und der Ablehnung derselben besteht. Also das Nicht-Zustandekommen eines genügend vorbereiteten Urteils stellt uns ein Problem.

2. Ein zweites Problem ergibt sich daraus, daß wir die logisch-erkenntnistheoretische Unterscheidung zwischen wahren und falschen Ansichten psychologisch umgedeutet haben. Danach stellen sich als wahre Meinungen diejenigen heraus, welche dem Urteilenden während des ganzen beobachteten bzw. untersuchten Denkprozesses als wahr erscheinen, als falsch solche, welche er wenigstens einmal verwirft. Es war gesagt worden, daß das Urteil vollständig in dem durch die Assoziation beherrschten Vorstellungsverlaufe aufgehen würde, wenn es nur wahre Urteile in diesem Sinne gäbe. Die falschen Urteile dagegen trotzen einer derartigen Auffassung. Bei ihnen hat die Erklärung der dem Urteile speziell eigentümlichen Merkmale einzusetzen. Es war in Aussicht gestellt worden, daß sich die „negative Beziehung zwischen Vorstellungen", wie wir sie aus unserem Beispiele „Dame—Arbeitsmann" abgeleitet haben, als Prinzip hierfür eigene. Wie sich diese beiden Probleme zueinander verhalten, können wir hier nicht in erschöpfender Weise darlegen.

Das wird wohl erst möglich sein, wenn wir vom Urteile selbst eine etwas genauere Kenntnis besitzen als jetzt. Hier kommt es nur darauf an die Richtung etwas näher zu bestimmen, in welcher die Lösung unserer Aufgabe zu suchen sein wird. Als ursprüngliche Bestandteile des Gedankenlebens nehmen wir außer den Empfindungen und den aus diesen gebildeten Wahrnehmungen nur noch die reproduzierten Vorstellungen und die negative Beziehung zwischen Vorstellungen, die einfachste Form der kritischen Berichtigung, an. Von dieser bildet sich infolge häufigen Auftretens im Bewußtsein eine Vorstellung. Wir lassen dabei völlig dahingestellt, worin dieselbe bestehe. Jedenfalls unterliegt sie, nachdem sie sich gebildet hat, den Gesetzen der Assoziation. Sie geht mit ein in die auf der Reproduktion beruhenden Gedankengänge. Das ist der erste Anfang des Urteils. Die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung jenes Denkelementes verblaßt zwar, aber verschwindet nicht gänzlich. Sie bewirkt, daß das Urteil als etwas von dem sonstigen Vorstellungsverlaufe Verschiedenes erscheint. In der Tat ist es dieses nicht selbst. Wohl aber ist die kritische Berichtigung, auch die einfachste Form derselben, die negative Beziehung zwischen Vorstellungen, etwas ganz anderes als die Assoziationsprozesse. Geht eine Vorstellung, eine Erinnerung an diese Verschiedenheit als ein besonderes, hier nicht weiter zu charakterisierendes Denkelement in das Urteil mit ein, so scheint infolge davon auch dieses von den auf Reproduktion beruhenden Denkvorgängen sich abzuheben. Derselbe Umstand bewirkt ferner — freilich in Verbindung mit anderen Analogien —, daß uns das Urteil als eine „Tätigkeit“ erscheint, der gegenüber der sonstige Vorstellungsverlauf als ein „mechanischer“, „passiver“ Vorgang sich darstellt. Das ist sehr erklärlich. Denn allerdings übt ja in der negativen Beziehung in gewissem Sinne eine Vorstellung auf die andere eine Wirkung aus (in unserem Beispiele der „Anblick des Karrenschiebens“ auf die Vorstellung „Dame“). Aber wie wir zur Erklärung dieser Erscheinung nicht eine besondere „seelische Tätigkeit“ annahmen, so ist dieses auch zur Erklärung des Urteils nicht notwendig. Hierüber soll das nächste Kapitel ausführlicher handeln. Wie wir im einzelnen jenes das Urteil charakterisierende Denkelement, jene Erinnerung an die kritische Berichtigung uns vorzustellen haben, wird Gegenstand

einer eingehenden Untersuchung sein müssen. Denn jene einfachen Prozesse sind für unser jetziges vollentwickeltes Denken mühsam und dabei nur unvollkommen zu erreichen. Jedenfalls aber werden wir darin einen Vorgang der Stellvertretung, der Substitution sehen müssen. Hierüber soll das zweitnächste Kapitel handeln. Wir werden uns diese Erscheinungen ähnlich vorstellen müssen, wie das Verhältnis zwischen dem sprachlichen Ausdrucke und dem ihm entsprechenden Gedanken oder wie das Verhältnis zwischen dem Urteilsakte und dem Urteile als festem Gebilde, das uns als gehörter oder gelesener Aussagesatz entgegentritt. Es ist immer wieder der gleiche Vorgang, den wir auf allen Stufen des Gedankenlebens finden. Ursprünglich bewußte Akte versteinern, sozusagen, allmählich. Sie werden immer mehr zu halb unbewußten, instinktiv sich vollziehenden Prozessen. Schließlich bleibt von ihnen kaum noch etwas anderes übrig als ein Zeichen, daß früher hier einmal ein lebendiger Vorgang sich abspielte. Dadurch geht allerdings von der ursprünglichen Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens vieles verloren. Aber auf der anderen Seite wird Material gewonnen für den Aufbau des höheren, feineren, abstrakteren Denkens. Der lebendige Prozeß würde als solcher nicht in andere Denkvorgänge eingehen können. Dazu muß er erst sozusagen mechanisch werden. Freilich ist dazu eine lange Entwicklung nötig, welche sich durch viele Generationen hindurch vollzieht. Es ist nicht leicht, nachträglich, von dem jetzigen Standpunkte des Denkens aus, diese Entwicklung wieder zu rekonstruieren.

Wir betrachten also das Urteil als ein Produkt aus dem assoziativen Vorstellungsablaufe und der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen, der einfachsten Form der kritischen Berichtigung. Es entsteht dadurch, daß ein psychisches Element welches diese repräsentiert, in jenen eingeht. Ist dieses nun aber geschehen, ist auf diese Weise die elementarste Form des Urteilsaktes entstanden, so entwickeln sich die beiden nunmehr vorhandenen Erscheinungsgruppen, das kritische und das nichtkritische Urteilen parallel nebeneinander. Sie befruchten und fördern sich gegenseitig. Dem kritischen Denken werden durch den assoziativen Vorstellungsverlauf immer neue Ideenverbindungen zur Verfügung gestellt. Mit ihrer Hilfe kann es sich von der einfachsten Form, der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen,

zu immer höheren und komplizierteren Erscheinungen empor entwickeln. Das Gleiche gilt von denjenigen Urteilen, welche nicht dem kritischen Denken zuzurechnen sind. Auch auf sie wirkt freilich der rein assoziative „mechanische“ Vorstellungsverlauf fördernd ein. Aber was sie in erster Linie reicher macht und feiner gliedert, das sind die logischen Verhältnisvorstellungen, welche in sie eingehen. Diese aber sind nicht ausschließlich auf dem Wege der Reproduktion entstanden. Vielmehr ist an ihrer Entstehung das kritische Denken wesentlich mit beteiligt. So entwickelt sich unser Gedankenleben allmählich aus den beiden einfachen Formen, der Assoziation und der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen.

IV. Kapitel.

Psychische Aktivität.

1. Die prinzipielle Bedeutung des Begriffes der psychischen Aktivität.

In prinzipieller Hinsicht sind die Ausführungen des folgenden Kapitels vielleicht die wichtigsten des ganzen Buches. Hier ist der Punkt, an welchem das Problem des Urteils sich mit allgemein philosophischen Fragen berührt. Es ist zuzusehen, ob zur Erklärung der uns beschäftigenden Erscheinungen der sogenannte mechanische Vorstellungsverlauf, wie er mit der Bildung der Wahrnehmungen beginnt und in den Vorgängen der Reproduktion sich vollendet. ausreiche, oder ob noch eine die Vorstellungen verarbeitende besondere seelische Tätigkeit, eine psychische Aktivität angenommen werden müsse. Diese Frage geht — wie schon gesagt — zurück auf den großen Gegensatz der Meinungen, wie er durch Leibniz und Locke begründet ist und noch heute das philosophische Denken beherrscht.[1]) Nach Locke ist der Verstand gleich einem unbeschriebenen Blatte Papier. Auf diesem werden Eindrücke hervorgerufen durch die äußere und innere Erfahrung. Beide Male verhält sich der Geist völlig passiv. Leibniz dagegen bestreitet, daß in die „fensterlosen Monaden" irgend etwas von außen hineinkommen könne. Vielmehr bringen sie aus sich selbst, durch

[1]) J. J. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Aufl. 2. Bd S. 88 u. 89.

ihre eigene Tätigkeit die Vorstellung der ganzen Welt hervor. Sie verhalten sich durchaus aktiv. Bei beiden Denkern ist das erkenntnistheoretische und das psychologische Element noch ungeschieden. Bald aber entwickelt sich das letztere selbständig. Aus Lockes Lehren geht hervor die Assoziationspsychologie, welche aus der Verbindung von Empfindungen und Vorstellungen das ganze menschliche Gedankenleben zu erklären unternimmt. Sie ist begründet von David Hartley und David Hume und hat in der englischen Psychologie bis in unsere Tage eine dominierende Stellung behauptet. Änderungen in der Fassung ihrer Begriffe sind freilich eingetreten. Aber die Grundprinzipien sind in dieser ganzen Zeit dieselben geblieben. Von England aus hat sie in den letzten Jahrzehnten sich auch nach anderen Ländern, vor allem auch nach Deutschland verbreitet. Umgekehrt hat sie in letzter Zeit von der deutschen Psychologie mannigfache Anregungen empfangen. Dadurch scheinen manche Vertreter der englischen Seelenlehre doch irre geworden zu sein an der Ansicht, daß das gesamte psychische Geschehen auf Grund der Assoziationsgesetze erklärbar sei. — Der erkenntnistheoretisch-metaphysische Standpunkt von Leibniz fand seine erste systematische Verwertung in der Psychologie durch Christian Wolffs Theorie der Seelenvermögen. Die historischen Zusammenhänge können wir hier nicht darlegen. In Betracht kommt für uns nur der Umstand, daß durch diese Theorie die einzelnen psychischen Erscheinungen zurückgeführt werden auf bestimmte, in der Seele angelegte Vermögen. Tritt nun ein seelischer Vorgang, z. B. eine Vorstellung, auf, so ist das betreffende Vermögen, hier also das Vorstellungsvermögen, in Wirksamkeit getreten. Hierin liegt der sachliche Zusammenhang dieser Theorie mit Leibniz' Begriffe der „aktiven Monade". Nach der Ansicht beider Philosophen ist die Vorstellung das Produkt einer ganz bestimmten seelischen Tätigkeit. Nur trennt Wolff diese Tätigkeit schärfer von den übrigen Seelenvermögen, als das Leibniz getan hatte. — Hier wurde also das gesamte seelische Geschehen durch Annahme einer Tätigkeit erklärt, während umgekehrt die Assoziationspsychologie in demselben bloß einen Ablauf der einzelnen Erscheinungen, insbesondere der Vorstellungen, sah, in welchem für ein aktives Eingreifen des Bewußtseins kein Platz ist. Insbesondere betrachtet die Wolffsche

Theorie auch die Vorstellungen als die Ergebnisse einer solchen Tätigkeit. Hierin tritt nun eine Änderung ein durch die Wirksamkeit Lotzes.[1]) Dieser Denker erklärt das Auftreten der Empfindungen und Vorstellungen in derselben Weise wie die Assoziationspsychologie. Es ist ihm ein rein mechanischer Vorgang. Er bedarf dazu nicht der Annahme einer seelischen Tätigkeit.[2]) Nachdem nun aber die Vorstellungen sich gebildet haben, genügt ihm der Hinweis auf ihr Auftreten und die Art, wie sie einander ablösen, nicht mehr zur Erklärung des seelischen Geschehens, insbesondere des Gedankenlebens. Sie bilden nach seiner Ansicht vielmehr nur das Material für eine besondere auf sie gerichtete psychische Aktivität, nämlich für das beziehende Denken. Dieses ist für ihn das Charakteristikum gerade des menschlichen Gedankenlebens. Der Begriff der Tätigkeit ist also hier festgehalten, freilich eingeschränkt dadurch, daß weite Gebiete des psychischen Geschehens ihm entzogen worden sind. Diese Anschauungsweise ist, soweit wir sehen können, sowohl in der populären Psychologie, als auch in anderen Wissenschaften sehr einflußreich geworden. Sie hält alle wesentlichen Momente der Wolffschen Auffassung fest. Dabei sucht sie den Anforderungen der naturwissenschaftlichen und empirischen Denkart ebenfalls gerecht zu werden. Die modernste Fassung des Aktivitätsbegriffes liegt vor in Wundts Apperzeptionsbegriff. Freilich müssen wir hier bemerken, daß sich aus der neuesten Fassung desselben nicht mehr mit Sicherheit feststellen läßt, ob Wundt überhaupt noch das Moment der Aktivität in ihm festhält. In den früheren Darlegungen konnte in dieser Hinsicht kein Zweifel bestehen. Gerade die Partien, welche sich auf diesen Begriff erstrecken, sind wesentlich umgearbeitet worden. Während Wundt früher in der Apperzeption einfach diejenige psychische Tätigkeit sah, durch welche die Gesamtheit der früheren Erfahrungen auf die neueintretenden Empfindungen und Vorstellungen umgestaltend wirkt, findet er jetzt darin einen Hemmungsprozeß. Nun ist es aber bei dem letzteren Begriffe nicht unbedingt

[1]) Vgl. Kap. I, S. 38ff.

[2]) Wahrscheinlich ist dieser Teil von Lotzes psychologischen Auffassungen ebenso sehr durch Herbart als durch die Assoziationspsychologie beeinflußt worden. Lotze hat sich mit dessen Ansichten mehrfach und unter ritterlicher Anerkennung der Bedeutung des Gegners auseinandergesetzt.

notwendig, eine besondere seelische Tätigkeit, eine psychische Aktivität anzunehmen. Schon die Fassung, welche dieser Begriff bei HERBART und seiner Schule angenommen hat, zeigt dieses. Bei diesen Denkern hemmen die Vorstellungen einander. Sie selbst sind Träger dieses Prozesses. Derselbe ist nichts anderes als ein Vorgang an ihnen, ganz ähnlich, wie ja auch unsere negative Beziehung nur der begriffliche Ausdruck sein sollte für gewisse Vorgänge an den Vorstellungen. Eine besondere Tätigkeit, als deren Objekte die Vorstellungen anzusehen wären, ist die Hemmung bei HERBART und seiner Schule nicht. Nun finden wir eine Anzahl Sätze, auch in WUNDTS neuesten Darlegungen, in denen der grammatischen Form nach die Apperzeption immer noch als Tätigkeit erscheint. Aber das kann nichts beweisen. Wir selbst sind entschiedene Gegner der psychischen Aktivität. Und doch würde man auch uns eine ganze Reihe von Äußerungen nachweisen können, in denen wir scheinbar eine solche annehmen. Das sind Abkürzungen, deren man sich zum Zwecke der raschen Verständigung da bedient, wo keine prinzipiellen Fragen behandelt werden. Sie sind unbedenklich, so lange an den grundsätzlich entscheidenden Stellen die Ansichten des Verfassers in eindeutiger Weise dargelegt sind. Man kann ferner als Grund dafür, daß WUNDT noch heute eine psychische Aktivität annimmt, den Umstand anführen, daß er auch jetzt noch eine besondere „aktive Apperzeption" behauptet, daß er diese als eine besondere auswählende Tätigkeit zwischen verschiedenen Assoziationen bezeichnet. Nun, der letztere Punkt fällt unter das soeben Gesagte. Es kann sich hier vielleicht nur um einen verkürzten Ausdruck handeln. Über die sonstigen hier in Betracht kommenden Merkmale wäre folgendes zu sagen: Ist die Apperzeption ausschließlich Hemmung, so kann sie selbst nur einen Teil der „auswählenden Tätigkeit" bilden, nämlich denjenigen Teil, der die nicht ausgewählten Assoziationen zurückdrängt und dadurch für diejenigen, welche später das Feld behaupten, den Platz frei macht. Und was die Bezeichnung „aktive" Apperzeption anbetrifft, so erinnern wir an manche Psychiater, welche z. B. von einer „aktiven Melancholie" reden. Und doch liegt hierbei nichts weniger vor als die von uns jetzt ins Ange gefaßte psychische Aktivität. Auch wir Gegner des letzteren Begriffes leugnen ja nicht das Vorhandensein einer Tätigkeit, in welcher

das seelische Geschehen eine, irgendwie genauer zu bestimmende. Rolle spielt. Dann würden wir uns ja selbst widerlegen dadurch. daß wir unsere Ansichten aussprechen oder niederschreiben. Nur das bestreiten wir, daß innerhalb des Denkens, innerhalb des Vorstellungsverlaufes ein besonderer Bestandteil als Aktivität von den anderen, die ihm dann als passive Momente gegenüberstehen würden, sich abhebt. Der Vorstellungsverlauf selbst in seiner Gesamtheit, so wie er sich in der in Betracht kommenden Zeit abspielt, nebst den sich an ihn anknüpfenden Gefühlen, ist das psychische Moment an unserer menschlichen Tätigkeit, ist die psychische Aktivität. Darum kann die Verwendung des letzteren Wortes durch einen Forscher allein nicht als Beweis dafür angesehen werden, daß dieser eine Aktivität in dem Sinne, wie wir den Begriff hier fassen, annimmt. Also kann auch Wundts Bezeichnung der „aktiven Apperzeption" nicht beweisen, daß er noch jetzt das Vorhandensein einer besonderen psychischen Aktivität behauptet. Ungleich wichtiger würde jedoch der Grund sein, daß man in zweifelhaften Fällen die Ansichten eines Forschers aus seinen früheren Behauptungen zu interpretieren habe. Da nun Wundt früher ganz sicher das Vorhandensein einer psychischen Aktivität behauptet hat, so habe man auch seine jetzigen, nicht ganz so eindeutigen Ausführungen im Sinne einer Annahme derselben aufzufassen. Auf jeden Fall aber ist die Bedeutung der Aktivität in seinen psychologischen Anschauungen durch die neueste Fassung seines Apperzeptionsbegriffes verringert worden. Das ergibt sich aus dem schon oben Gesagten. Während der letztere Begriff früher einen Ausdruck bildete für die gesamte seelische Tätigkeit, kann er jetzt im günstigsten Falle nur einen Teil derselben bezeichnen, nämlich eben denjenigen, der gewisse unbrauchbare Vorstellungen oder Vorstellungsverbindungen hemmt oder beseitigt. Das ist gewiß sehr wichtig, weil dadurch erst der Platz für die brauchbaren Gedanken frei wird. Das Auftreten dieser letzteren selbst aber ist an sich kein Hemmungsvorgang, fällt also auch nicht unter die Apperzeption in der neuesten Fassung. Dagegen hat Wundt allerdings in den letzten zehn Jahren sich entschiedener als früher zum Voluntarismus bekannt, auch in der Psychologie. Dadurch erhält sicherlich auch der Aktivitätsbegriff eine Stütze. Die Entwicklung dieses Momentes in Wundts psychologischen

Anschauungen ist charakteristisch für den offenen Sinn, welchen dieser Forscher sich für die verschiedensten zeitgenössischen Strömungen bewahrt, und für die Energie, mit welcher er an der Ausgestaltung seiner eigenen Auffassungen gearbeitet hat. Eine vollkommen eindeutige Angabe über den jetzigen Stand seiner Ansichten scheint uns dagegen nicht möglich zu sein.

Die „psychische Aktivität" ist einer derjenigen Begriffe unserer Wissenschaft, an deren Behauptung, wie es wenigstens einer ersten Betrachtung scheinen muß, die Seelenlehre nicht allein interessiert ist. Auch andere philosophische Disziplinen scheinen an seiner Aufrechterhaltung beteiligt zu sein. Denn an ihn hat sich vielfach die Annahme einer Überlegenheit des geistigen Lebens über alles bloß natürliche Geschehen angeknüpft. Wenn er wegfällt, so müßten wir gänzlich als ein Spielball der Einwirkungen erscheinen, welche die Außenwelt auf uns ausübt. Passiv nehmen wir die Sinnesempfindungen auf. Ohne unsere tätige Mitwirkung bilden sich aus ihnen die Wahrnehmungen und aus diesen wieder die reproduzierten Vorstellungen. Und ähnlich liegt die Sache auch auf praktischem Gebiete. Auch die Triebe, Affekte und Stimmungen scheinen wie von außen in uns hineingekommen zu sein. Wo sie allein herrschen, da kann, so sollte man nach Ansicht mancher Philosophen meinen, von einem wirklichen persönlichen Leben keine Rede sein. Ganz anders, weit bedeutungsvoller stellt sich unser inneres Geschehen dar, wenn alle jene Eindrücke der Außenwelt nur das Material liefern, aus welchem der tätige Geist die ihm ausschließlich eigentümlichen Gebilde verfertigt. Dann ist eben dieser und seine Wirksamkeit das Wichtigste, und alles, was von außen in ihn hineindringt, ist sekundärer Natur. Wenn man aber eine solche Tätigkeit leugnet, dann scheint unser Seelenleben nicht einmal auf dem ihm eigentümlichen Gebiete autonom zu sein, noch viel weniger aber scheint es dann in der Gesamtheit alles Geschehens eine überlegene, führende Stellung behaupten zu können. Auf dieser aber beruht ein großer Teil derjenigen Gedanken, die wir als die idealen oder idealistischen im engeren Sinne bezeichnen können. Große Richtungen in der Metaphysik und allgemeinen Lebensanschauung sehen in dieser Überlegenheit des geistigen Daseins über alles nur natürliche Geschehen die Grundlage, auf welcher der stolze Bau ihrer Weltbetrachtung sich

erhebt. Die Religion, wenigstens die Religion aller Kulturvölker, ist undenkbar ohne jenes Hinausragen des Geistes über die Natur. Und die Ethik findet ihr Ziel gerade darin, dem menschlichen seelischen Dasein eine höhere Würde zu verleihen dadurch, daß sie das Handeln nach bestimmten Normen regelt. Nirgends tritt die ideale oder idealistische Bedeutung des Begriffes der psychischen Aktivität deutlicher hervor als in ihr. Denn gerade an die tätige Seite unseres Wesens richten sich ihre Vorschriften. Wird nun diese geleugnet, so scheint damit auch die Moral alle Anknüpfungspunkte im seelischen Geschehen zu verlieren. Auch der grundlegende Begriff der moralischen Verantwortlichkeit scheint dann ganz bedeutungslos zu werden, da ja dem Menschen alsdann jedes Regulativ gegenüber den Einflüssen der Außenwelt fehlen würde.

Diesen soeben dargelegten Ansichten gegenüber haben wir schon oben erklärt, daß wir die psychische Aktivität nur als psychologisches Erklärungsprinzip ablehnen müssen, keineswegs aber jede seelisch irgendwie beeinflußte oder bedingte Tätigkeit leugnen. Was uns erfahrungsgemäß entgegentritt, das ist stets der handelnde Mensch, der als Ganzes von den übrigen Gebilden der Umgebung sich abhebt. Ihn fassen auch die erwähnten idealistischen Betrachtungen ins Auge. Mit der Metaphysik freilich läßt sich schwer streiten. Mit Abstraktionen zu arbeiten ist ihr gutes Recht. Und wenn sie nun — so weit sie idealistischen Charakters ist — auf das geistige Moment an dem handelnden Menschen ganz besonderen Wert legt und dieses nicht nur als selbständi gsondern auch als selbstätig zu erfassen sich bemüht, so kann die Psychologie dagegen wenig einwenden. Denn sie greift ihre Aufgabe von einer ganz anderen Seite her an. Nur muß sie von der anderen Disziplin verlangen, daß sie sich des abstrahierenden Charakters in ihrem Verfahren stets bewußt bleibe. Die selbsttätige Geistigkeit ist nicht die ursprünglich gegebene volle Wirklichkeit sondern ein Teil derselben. Sie ist gewonnen dadurch, daß von anderen Bestandteilen abgesehen worden ist. Die Psychologie dagegen muß zurückgehen auf die Realität, wie sie uns erfahrungsmäßig vorliegt. Und diese ist nicht der tätige Geist sondern der ganze handelnde Mensch. Freilich ohne Abstraktion kann keine Wissenschaft arbeiten, auch die Seelenlehre nicht.

Aber diese Abstraktionen muß sie vornehmen ausschließlich nach den durch ihre eigentümliche Aufgabe bedingten methodischen Gesetzen, nicht nach den Ansprüchen anderer Disziplinen. Deshalb ist es sehr erfreulich, daß einer der energischsten neueren Vertreter der idealistischen Metaphysik Rudolf Eucken auf die Trennung dieses Gebietes des geistigen Lebens von der bloß psychologischen Betrachtungsweise dringt. Freilich verfolgt er dabei in erster Linie das Interesse, die Metaphysik unabhängig von der Psychologie zu erhalten. Aber indirekt werden dadurch auch unsere Bestrebungen gefördert, indem auch die Psychologie unabhängig gemacht wird von der Metaphysik. Man kann in der letzteren Disziplin sehr wohl ein Anhänger des „selbsttätigen Geisteslebens" sein und dabei doch in der Seelenlehre den Begriff der psychischen Aktivität als Erklärungsprinzip verwerfen. Man muß sich dessen bewußt bleiben, daß es sich beide Male um ganz verschiedene Dinge handelt. Von hier aus dürften sich auch leicht die Gründe erledigen lassen, welche die Religion oder Religionsphilosophie von ihrem Standpunkte aus für die Annahme einer besonderen seelischen Tätigkeit vorbringen kann. Sie legt den größten Wert auf die hohe Bedeutung des menschlichen Seins, das sie durch Anknüpfung an eine höhere Welt ihrerseits noch höher zu erheben trachtet. Diese hohe Stellung des menschlichen Geisteslebens kann sie sich nicht rauben lassen. Aber wie dieselbe nach ihrer psychologischen Seite hin erklärt werden müsse, kann ihr herzlich gleichgültig sein. Wir erinnern außerdem daran, daß die Religion schon einmal an einem wichtigen psychologischen Begriffe interessiert gewesen ist, nämlich an dem Begriffe der psychischen Substanz. Der Unsterblichkeitsglaube ist historisch durchaus an die Annahme einer Seele geknüpft gewesen. Man mußte ein besonderes vom Leibe getrenntes Wesen statuieren, das fortbestehen konnte, auch nachdem der Körper gestorben war. Da nun zunächst die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung und dann auch die Psychologie diesen Begriff der seelischen Substanz immer mehr fallen ließ, so schien dadurch auch der Glaube an ein persönliches Fortleben nach dem Tode bedroht zu sein. Nun, es ist anders gekommen, als man zunächst hätte annehmen sollen. Jener Glaube ist bestehen geblieben, trotzdem der größte Teil der Psychologen eine Seele als besondere Substanz nicht mehr an-

nimmt. Die Vertreter der Religion und diejenigen, welche an der Gestaltung ihrer grundlegenden Begriffe arbeiten, haben eingesehen, daß es sich beide Male um ganz verschiedene Dinge handelt. Für die meisten Psychologen ist die Seele nur die Summe der einzelnen seelischen Erscheinungen, und diese erfordert nicht die Annahme eines besonderen Wesens. Was der gläubige Mensch dagegen für unsterblich hält, ist etwas von diesen Phänomenen, deren Verschwinden und Absterben wir ja täglich sehen, völlig Verschiedenes. Es mag ihm gestattet sein, dieses sich zu denken, wie es die eigenartigen Anforderungen des religiösen Fühlens verlangen. Die Psychologie hat dagegen nichts einzuwenden, wenn nur ihre eigene Art zu arbeiten nicht getroffen wird. Dies ist nicht nur die prinzipielle Lösung der Probleme, welche durch das Aufgeben des psychologischen Substanzbegriffes entstanden sind, sondern auch tatsächlich gestaltet sich das Verhältnis der beiden wichtigen Gebiete des geistigen Lebens immer mehr in der geschilderten Weise. schiedlich friedlich, ihnen beiden zum Vorteil. Das Gleiche wird nun hoffentlich hinsichtlich unseres Begriffes der psychischen Aktivität der Fall sein. Wohl ist er die (psychologische) Grundlage für viele ideale Gedankenkreise gewesen. Wohl mag es deshalb auf den ersten Blick scheinen, daß diese gefährdet sind, wenn er zusammenbricht. Aber was früher gewesen ist, das braucht nicht immer zu sein. Wenn auch früher eine psychologische Begründung für gewisse ideale Ansichten nicht zu entbehren war. so sind diese doch jetzt selbständig geworden. Sie können sich weiter entwickeln ohne eine solche Stütze. Wie der Glaube an die Unsterblichkeit nicht vernichtet worden ist durch das Aufgeben des Begriffes eines seelischen Wesens, so wird die Würde und die Wirksamkeit der ethischen Gebote nicht gestürzt werden durch das Aufgeben des Begriffes der psychischen Aktivität. Wie in jener Frage die Religion, so hat in dieser die Moral nichts zu befürchten. Ja, jetzt sind die idealen Auffassungen noch weniger in Gefahr als bei Behandlung des früheren Problems. Denn der Unsterblichkeitsglaube der Religion, der gewaltige Gedankenaufschwung einer idealistischen Metaphysik kann nicht ohne transzendente Begriffe leben. Beide können sich nicht auf das Gebiet des Sichtbaren, die uns umgebende Welt, das Reich unserer Erfahrung beschränken. Das ist anders in der Ethik und ihren

Vorschriften. Die Frage, ob auch diese an transzendente Vorgänge anzuknüpfen seien, ob also etwa das Gute zurückzuführen sei auf den Willen Gottes usw., lassen wir hier unberücksichtigt. Wichtig ist für uns nur der Umstand, daß eine solche Anknüpfung für die Ethik nicht unbedingt notwendig ist. Ihre Gebote behalten ihre Würde auch ohne sie. Deshalb ist hier von vornherein ein Verzicht auf einen grundlegenden psychologischen Begriff weniger bedenklich als das früher der Fall war für die idealistische Metaphysik und für den Unsterblichkeitsglauben. Der letztere konnte nicht unmittelbar an die Daten der Erfahrung angeknüpft werden, weil diese nur Tod und Vernichtung zeigt. Die Ethik dagegen richtet ihre Befehle an den handelnden Menschen, wie ihn uns die Erfahrung zeigt. Wenn auch der Inhalt ihrer Vorschriften sich nicht so empirisch begründen läßt, wie etwa die Gesetze der exakten Wissenschaften, so ist doch das Dasein derer, an welche sie sich richtet, so sicher und unbestritten wie nur irgend eine Tatsache der Erfahrung. Es ist unabhängig davon, ob man eine psychische Aktivität, sozusagen eine innere Tätigkeit zweiter Potenz annimmt oder nicht. Deshalb ist in der Ethik das Fallenlassen eines psychologischen Begriffes von vornherein weniger bedenklich als in den früher erwähnten Fällen. Ist nun hier das Resultat trotz aller anfänglichen Bedenken ein günstiges geworden, so werden wir dort erst recht dasselbe hoffen können. Wir schließen diese Betrachtungen mit der Forderung, daß man die Behandlungsweise eines jeden geistigen Gebietes einrichten solle nach den Postulaten, welche es selbst stellt, daß man ein jedes sauber getrennt halte von dem anderen, daß man insbesondere behandle psychologische Probleme nach psychologischen Gesichtspunkten, ideale Probleme nach idealen Gesichtspunkten.[1])

[1]) Für die vorliegenden Zwecke schien uns das Gesagte ausreichend zu sein. Es genügt der Hinweis darauf, daß die Seele, welche der Psychologe untersucht, etwas ganz Anderes ist als die Seele, welche der religiöse Mensch für unsterblich hält, daß ebenso die psychische Aktivität, welche den erklärenden Begriff für eine Reihe von Denkerscheinungen bildet, etwas ganz Anderes ist als die seelisch bedingte Tätigkeit, an welche die Ethik ihre Vorschriften richtet. Die erkenntnistheoretisch letzte Lösung der Probleme ist das jedoch auch unserer Ansicht nach nicht. Diese kann nur gewonnen werden auf Grund von Kants Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich. Hierauf weiter einzugehen ist jedoch an dieser Stelle nicht möglich.

2. Kritik des Begriffes der psychischen Aktivität.

In einer empirischen Wissenschaft gibt es nur zwei Gesichtspunkte, welche die Einführung eines Begriffes rechtfertigen können. Er muß entweder eine Tatsache oder vielmehr eine Gruppe von solchen bezeichnen oder eine Hypothese zur Erklärung bestimmter Tatsachen sein. Im letzteren Falle muß er nach den für die betreffenden Wissenschaften geltenden Gesetzen gebildet sein. Wir behaupten nun, daß für den Begriff der psychischen Aktivität keins von beiden zutrifft. Er bezeichnet keine Tatsache und ist als Hypothese falsch gebildet.

Zur Entscheidung der Frage, ob die psychische Aktivität eine Tatsache sei, müssen wir wieder erinnern an den Unterschied von äußerer und innerer Erfahrung. Was eine Tatsache „an sich" etwa ist, können wir doch nicht wissen. Für unsere wissenschaftliche Forschung kommen nur diejenigen Tatsachen in Betracht, welche wir zu konstatieren vermögen. Tatsache kann deshalb nur etwas sein, was innerlich oder äußerlich wahrgenommen oder beobachtet ist. Die psychische Aktivität könnte nun nur eine Tatsache der inneren Erfahrung sein. Denn sie bezeichnet ja nicht die Tätigkeit schlechthin, welche wir auch durch unsere äußeren Sinne wahrzunehmen in der Lage wären. Sie bezeichnet vielmehr eine Arbeit, welche in dem menschlichen Bewußtsein vollzogen wird. Nicht nur diese Arbeit selbst ist nach Auffassung der betreffenden Denker ein psychischer Vorgang, sondern auch der Gegenstand, welcher bearbeitet wird, ist rein seelischer Natur. Soweit das Gedankenleben in Betracht kommt, bilden ihn die Vorstellungen, soweit die gemütliche und praktische Seite unseres Wesens mitspielt, machen ihn die Gefühle, Affekte, Triebe aus. In ersterem Falle bereitet die psychische Aktivität aus ihrem Material, den Vorstellungen, vernünftige Gedanken, im zweiten Falle beherrscht sie das Gefühls- und Triebleben und formt aus ihm dasjenige Handeln und Verhalten, das dem Menschen recht eigentlich zukommt und ihn vom Tiere unterscheidet. Alle diese Tätigkeiten hängen zusammen mit dem, was wir als Handlung schlechthin oder im Gegensatze zu der inneren Handlung als äußere Handlung bezeichnen können. Denn bei dieser ist ja das psychische Moment nach der gewöhnlichen Auffassung keineswegs ausge-

schlossen. Auch die äußeren Handlungen sind nicht automatische oder reflektorische Vorgänge. Nur macht dieses psychische Moment nicht allein die Handlungen aus. Es ist verbunden mit Bewegungen des Körpers oder seiner Glieder. Und diese können natürlich mit den äußeren Sinnen wahrgenommen werden. Nun denken sich wenigstens die neueren Anhänger der psychischen Aktivität die Verbindung der niedrigeren seelischen Prozesse mit den körperlichen Bewegungen als eine rein mechanische. Die eigentliche Arbeit vollzieht sich ganz ausschließlich im Bewußtsein. Durch die Verarbeitung der Vorstellungen, Gefühle, Triebe usw. entsteht z. B. eine Bewegungsvorstellung. Diese ist das Resultat der inneren Tätigkeit und selbst zunächst rein psychischer Natur. Aber sie ruft die ihr entsprechende Bewegung nach den bekannten Gesetzen der Assoziation und Reproduktion hervor, also auf psychophysisch mechanischem Wege.[1]) Noch deutlicher zeigt sich dieses Verhältnis auf der theoretischen Seite. Hier bilden Vorstellungen das Objekt, welches verarbeitet wird. Andere Vorstellungen wieder sind das Resultat dieser Arbeit. Diese rufen nun wieder auf assoziativem Wege die ihnen entsprechenden Wortvorstellungen hervor und diese die Bewegungsvorstellungen und Bewegungen des Aussprechens oder Niederschreibens. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die im eigentlichen Sinne seelische Tätigkeit, die psychische Aktivität, immer nur Gegenstand der inneren Wahrnehmung sein kann. Alles, was durch äußere Erfahrung konstatiert werden kann, gehört nicht zu ihr sondern steht nur mit ihr in einem engeren oder weiteren Zusammenhange. Nun hatten wir früher hervorgehoben, daß nur solche Wahrnehmungen oder Beobachtungen als Tatsachen angesehen werden können, welche von den an dem betreffenden Probleme Mitarbeitenden kontrolliert und bestätigt worden sind. Die Frage, ob die psychische Aktivität als eine Tatsache angesehen werden könne, hängt demnach wesentlich davon ab, ob sie — bzw. die Wahrnehmungen durch welche sie konstatiert worden ist — von anderen bestätigt ist, oder ob eine solche Anerkennung wenigstens zu erwarten ist. Das erstere ist

[1]) Wir hoffen, daß das oben Gesagte verständlich ist. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings aus dem Gegensatze von psycho-physischer Kausalität und psycho-physischem Parallelismus. Doch würde uns die Behandlung dieser Probleme hier zu weit führen.

nicht der Fall. Dieses beweist einfach der Umstand, daß die Meinungen hinsichtlich dieses Punktes so weit auseinandergehen, wie in wenigen Fragen der Seelenlehre. Man darf doch nicht annehmen, daß die Selbstbeobachtungen der Gegner der psychischen Aktivität weniger scharf sind als die der Anhänger dieses Begriffes. Zu dem zweiten Punkte, nämlich zu der Frage, ob eine Bestätigung der Wahrnehmungen, die eine besondere seelische Tätigkeit aufzeigen, zu erwarten sei, können wir uns zunächst nur auf unsere eigene innere Beobachtung beziehen. Auf Grund dieser müssen wir das Vorhandensein einer besonderen seelischen Tätigkeit bestreiten. Uns zeigt die innere Wahrnehmung schlechterdings nichts anderes als eine Reihe von Empfindungen und Vorstellungen. Zu beiden gehören auch die Empfindungen und Vorstellungen unserer eigenen körperlichen Bewegungen, die übrigens zum Teil gar nicht durch die innere sondern durch die äußere Wahrnehmung gewonnen worden sind. Diese spielen eine große Rolle in der uns jetzt beschäftigenden Frage, da von ihnen aus unserer Ansicht nach die meisten der erklärenden Begriffe auf unserem Gebiete gebildet worden sind. Da nun die Unterscheidung zwischen dem, was innerlich beobachtet, und dem, was zur Erklärung an dasselbe herangebracht ist, recht große Schwierigkeiten bereitet, so ist es nicht zu verwundern, daß häufig Begriffe der letzteren Art als direkte Ergebnisse der inneren Beobachtung angesehen worden sind. Das ist nach unserer Auffassung z. B. der Fall gewesen hinsichtlich des Willens, aber auch hinsichtlich der sogenannten intellektuellen Gefühle. Was sich hier wirklich beobachten läßt, das sind, neben den Sinneswahrnehmungen und den reproduzierten Vorstellungen, Empfindungen und Vorstellungen von Bewegungen, mögen die letzteren nun ausgeführt oder bloß beabsichtigt sein. In dem letzteren Falle werden die betreffenden Erscheinungen erkannt an ihrer Ähnlichkeit mit den wirklichen Bewegungsempfindungen und -vorstellungen. Es liegt eine Substitution vor, worüber wir im nächsten Kapitel ausführlich handeln wollen. Wohl bemerkt, wir bestreiten nicht das Dasein des Willens, noch viel weniger das Dasein der intellektuellen Gefühle. Wir halten die letzteren sogar für das aller Realste in unserem Geistesleben. Nur innerlich wahrnehmen oder beobachten lassen sie sich nicht. Die innere Wahrnehmung zeigt uns hier nur Empfindungen und

Vorstellungen. Was wir sonst noch an Aussagen über unser seelisches Leben haben, verdanken wir der rückschließenden Betrachtung. Dieses gilt ebenfalls von dem Begriffe der psychischen Aktivität. Auch er ist nicht direkt auf Grund der inneren Wahrnehmung gewonnen sondern zur Erklärung mancher ihrer Daten eingeführt. Ja, von ihm gilt das, was wir soeben sagten, in noch höherem Grade. Denn betreffs des Daseins der intellektuellen Gefühle sind alle Psychologen einig, während bezüglich der psychischen Aktivität die Ansichten beträchtlich auseinandergehen.

Als eine Tatsache kann also die psychische Aktivität nicht angesehen werden. Der Begriff bildet eine Hypothese, welche zur Erklärung bestimmter Beobachtungen eingeführt ist. Um nun die Frage zu entscheiden, ob er nach dieser Seite hin richtig gebildet ist, müssen wir uns darüber klar werden, welche Wahrnehmungen wohl bei seiner Entstehung wirksam gewesen sind. Nach unserer Überzeugung dürfen wir dieses Problem unabhängig behandeln von der historischen Betrachtung, die wir oben in der prinzipiellen Erörterung gegeben haben. Das ist aus folgendem Grunde möglich: die allgemeinen Prinzipien der Weltanschauung, wie sie uns in Erkenntnistheorie und Metaphysik vorliegen, befinden sich stets in einem gewissen, wenn auch nicht immer deutlich erkennbaren Zusammenhange mit der Anschauungsweise des täglichen Lebens. Das gilt auch von dem Begriffe der psychischen Aktivität. In derjenigen Form, in welcher ihn Philosophie und Wissenschaft verwenden, stammt er wesentlich aus der Denkart des gemeinen Lebens. Andrerseits hat er wieder auf diese eingewirkt. Nun stehen wir alle nicht nur in der Wissenschaft sondern auch im täglichen Verkehr. Wir sind den Einflüssen ausgesetzt, welche dieser ausübt. Wie nun in den einzelnen Fragen, z. B. in der Ausgestaltung des Begriffes der seelischen Tätigkeit, Forschung und Leben aufeinander einwirken, würde nur durch eine große Anzahl gründlicher Detailuntersuchungen festgestellt werden können. Auf diese können wir uns hier aber nicht einlassen. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als eine doppelte Kausalreihe anzunehmen. Derselbe Begriff (der psychischen Aktivität) ist einmal bedingt durch die historische Entwicklung der Wissenschaft. Er ist aber ebenso auch bedingt durch die Denkart des täglichen Lebens, der er in letzter Instanz entstammt. Daß zwischen beiden

beständige Wechselwirkungen und Übergänge bestehen, geben wir zu, müssen es aber hier ignorieren. Hier müssen wir beide Kausalreihen getrennt ins Auge fassen. Für die prinzipielle Würdigung ist in erster Linie die geschichtliche Entwicklung in der Wissenschaft zu berücksichtigen. Denn wir werden annehmen dürfen, daß die hier in Betracht kommenden Philosophen die wichtigsten Merkmale richtig erfaßt haben. Für die Kritik des Begriffes selbst dagegen reicht diese Betrachtung nicht aus. Denn Philosophie und Metaphysik arbeiten, wie alle Wissenschaften, mit Abstraktionen. Dabei fallen aber manche Bestandteile eines Begriffes aus, welche wir unsererseits nicht ignorieren dürfen. Deshalb werden wir hier uns die Einwirkungen so gut wie möglich rekonstruieren müssen, welche die Denkweise des täglichen Lebens auf die Fassung der psychischen Aktivität ausgeübt hat.

Welches sind nun die Tatsachen, die zur Annahme einer besonderen seelischen Tätigkeit geführt haben? Daß hierzu die Wahrnehmung des handelnden Menschen schlechthin — wir meinen die Handlungen, die sich in äußeren Bewegungen darstellen — gehören, glauben wir nicht. Freilich werden diese den Ausgangspunkt für unseren Begriff gebildet haben. Aber aus ihnen allein ist seine Entstehung kaum zu erklären. Denn es ist nicht einzusehen, weshalb man zur Erklärung derjenigen Tätigkeit, welche vor Augen liegt, noch eine andere, innere, zu der man nur auf dem Wege der Hypothese gelangen kann, einführen sollte. Wohl aber können hier z. B. die Fälle in Betracht gekommen sein, in denen eine — äußere — Handlung zwar beabsichtigt aber nicht ausgeführt ist. Die Ähnlichkeit dieser Vorgänge mit der wirklichen, äußeren Tätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Hielt man nun die Aktivität für das Wesentliche an der letzteren, so lag es nahe, dieselbe auch auf die erstere, die bloß beabsichtigte Handlung zu übertragen. Dann mußte die Ausführung, welche ja wesentlich in äußeren Bewegungen sich darstellt, als etwas Nebensächliches erscheinen. Das Wichtigste war dann die innere Tätigkeit, welche beiden Arten des Verhaltens, der beabsichtigten und der ausgeführten Handlung gemeinsam ist. Diese Art der Begründung ist noch deutlich zu erkennen in Wundts Apperzeptionsbegriff. (Wir meinen die vorletzte Fassung, da in der letzten das Moment der Aktivität ja überhaupt nicht mehr ganz

deutlich hervortritt.) Hier wird alles Gewicht auf die innere Tätigkeit gelegt. Nur in ihr werden diejenigen Momente gefunden, welche sich von dem rein passiven Verhalten abheben. Was im Unterschiede davon der äußeren Handlung allein eigentümlich ist, ist auf mechanischem Wege, durch Assoziation und Reproduktion, hervorgerufen. Ist nun auf die geschilderte Weise der Begriff einer inneren Tätigkeit überhaupt erst einmal gebildet worden, dann liegt es nahe, ihn auch auf andere Erscheinungen als beabsichtigte Handlungen zu übertragen, nämlich auf alle diejenigen, welche von ähnlichen Empfindungen und Gefühlen begleitet sind, wie die eigentliche Tätigkeit. Dazu gehören vor allem die Tatsachen, welche mit dem Worte „Aufmerksamkeit" bezeichnet werden. Der einfachste Fall derselben besteht in der Richtung der Aufmerksamkeit auf äußere Objekte. Hierbei ist der geistige Zustand ein ganz ähnlicher wie bei der ausgeführten oder auch der nur beabsichtigten Handlung. Auch bei dieser muß ich den Gegenstand, an welchem ich mich betätige oder zu betätigen beabsichtige, ins Auge gefaßt, ihm meine Aufmerksamkeit zugewendet haben. Insbesondere ist die unausgeführte, nur beabsichtigte Handlung mit dem reinen Aufmerksamkeitszustande nahe verwandt. Denn die Absicht ist Abstufungen der Intensität fähig. Man kann mit größerer oder geringerer Energie auf die Ausführung einer Handlung hinarbeiten. Die geringsten Intensitätsgrade unterscheiden sich kaum noch von dem Hinwenden der Aufmerksamkeit auf den zu bearbeitenden Gegenstand. Noch abstrakter wird der Begriff der psychischen Aktivität, wenn nicht mehr äußere Dinge sondern reproduzierte Vorstellungen ihre Objekte bilden, dann wird sie im eigentlichen Sinne zur denkenden Tätigkeit. Die Ähnlichkeit mit der wirklichen äußeren Handlung, welche auch jetzt noch vorliegt, ist eine ganz allgemeine. Sie besteht in gewissen Übereinstimmungen des gesamten Zustandes. Diese im einzelnen näher auf Grund der inneren Wahrnehmung zu beschreiben, dürfte recht schwierig sein. Sie allein würden auch kaum ausreichen, um die Gleichartigkeit beider Erscheinungsgruppen darzutun. Zu erkennen ist diese nur durch Vermittlung der zuvor erwähnten Zwischenglieder, der beabsichtigten aber unausgeführten Handlung und der Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände. Eine der wichtigsten Formen dieser „denkenden

Tätigkeit“ ist das Urteil. Hieraus ergibt sich die Bedeutung, welche der Begriff der psychischen Aktivität für die Erklärung dieser Erscheinung besitzt. Das Urteil erscheint nach dieser Auffassung als eine Verarbeitung eines bestimmten Materials. Und dieses wird gebildet aus Vorstellungen. Fassen wir das Urteil ins Auge in der speziellen Bedeutung, in der es von der Logik behandelt wird, so werden ausschließlich reproduzierte Vorstellungen der Urteilstätigkeit zugrunde liegen. Zwar schließt die Logik Urteile über Anschauungen und äußere Wahrnehmungen im Prinzip nicht von ihrer Untersuchung aus. Indessen auf dem Standpunkte, welchen sie behandelt, haben sich an diese Wahrnehmungsvorstellungen bereits mannigfaltige andere Vorgänge angereiht. Es sind zu ihnen mehrfache Assoziationen hinzugetreten, und diese haben an dem psychischen Gesamtzustande gewisse Veränderungen hervorgebracht. Der logische Urteilsprozeß betrifft dann weniger die ursprünglichen Anschauungen oder Wahrnehmungsvorstellungen als vielmehr diese Assoziationen oder die Erscheinungen, die auf Grund dieser Assoziationsprozesse aus der ursprünglichen Anschauung sich entwickelt haben. Ja, wir werden sagen dürfen: die Logik gibt ihre Vorschriften nur für Urteile, in welchen mindestens eine Vorstellung bereits zum Begriffe fortgebildet ist. In den einfachsten Fällen wird das meist die Prädikatsvorstellung sein. Hier trennen sich nun die Wege der Psychologie von denen der Nachbardisziplin. Die Seelenlehre hat auch Urteile über Wahrnehmungsvorstellungen zu untersuchen, welche noch in keinerlei Assoziationen eingegangen sind. Ob freilich bei derartigen Betrachtungen der Begriff der psychischen Aktivität gerade an Sicherheit gewinnt, ist eine andere Frage.

Bis hierher haben wir geschildert, wie etwa die Entwicklung des Begriffes der psychischen Aktivität zu denken ist von den Anfängen der gewöhnlichen Anschauungsweise an bis zu dem von der Logik behandelten Stadium. Eine Verfeinerung erfährt die Fassung desselben durch die Psychologie. Diese ist als Wissenschaft jünger als die Logik. Da sie ihr ganzes großes Gebiet nicht mit einem Male in allen seinen Teilen in exakter Weise bearbeiten konnte, so war sie darauf angewiesen, gewisse Begriffe der Logik und ebenso der Auffassungsweise des täglichen Lebens zu übernehmen. Erst allmählich bildete sie diese dann auf ihre

Art um. Hier tritt nun diejenige Entwicklung in der Auffassung der psychischen Aktivität in Kraft, welche wir oben in der prinzipiellen Würdigung derselben geschildert haben. Die Weiterbildung ist sozusagen in das Licht der historischen Öffentlichkeit getreten, während sie in den bisher dargestellten Stadien mehr unbewußt sich vollzogen hat und nur durch rückschließende Betrachtung konstatiert werden konnte. Wir wollen hier nicht das früher Gesagte wiederholen sondern nur dasjenige hervorheben, was für die im folgenden anzulegende Kritik wichtig werden kann. Denn daß wirklich tatsächliche Unterschiede vorliegen, welche durch unseren Begriff erklärt werden sollen, das wird auch der Gegner desselben nicht bestreiten. Er wird nur behaupten, daß derselbe zu einer Erklärung nicht geeignet sei, und daß er nach den für die Seelenlehre gültigen methodischen Gesetzen nicht richtig gebildet worden ist. Die erwähnten Unterschiede schließen sich an an das vorher Gesagte. Wenn die beabsichtigte Handlung als lediglich innere Tätigkeit erscheint, während die wirklich ausgeführte auch als äußere Betätigung sich darstellt, so fehlt bei anderen Arten von Bewegungen das Moment der Handlung überhaupt. Die Psychologie lehrt uns die reflektorischen und automatischen Bewegungen kennen, wobei es ja gleichgültig bleiben kann, ob sie dieselben selbst aufgefunden hat, oder ob sie deren Kenntnis ihrerseits wieder der Physiologie verdankt. Es treten hinzu die rein gewohnheitsmäßigen oder die sonst wie „mechanisch" sich vollziehenden Handlungen. Bei ihnen allen tritt die Absicht entweder gar nicht oder doch in kaum merklicher Weise hervor. Dadurch unterscheiden sich diese Vorgänge ganz unverkennbar von den Tätigkeiten, die mit vollem Bewußtsein und voller Absichtlichkeit ausgeführt werden. Diesen Unterschied gilt es zu erklären, und zu diesem Zwecke eben ist der Begriff der psychischen Aktivität eingeführt worden. Der Beitrag, welchen die Psychologie zu seiner feineren Ausbildung geleistet hat im Gegensatze zu der Denkweise des täglichen Lebens, die der vorige Absatz zu schildern versuchte, besteht darin, daß sie eine Anzahl von Bewegungsvorgängen und auch von sogenannten Handlungen ohne die Annahme einer besonderen seelischen Tätigkeit erklärt hat. Dadurch wird das Gebiet, für welches die letztere selbst im günstigsten Falle Gültigkeit beanspruchen kann, prinzipiell ein-

geschränkt. Dieser Weg ist also demjenigen entgegengesetzt, den nach unserer obigen Schilderung die Anschauungsweise des täglichen Lebens in der Ausbildung des Aktivitätsbegriffes eingeschlagen hat. Sie ging aus von der Wahrnehmung der Tätigkeit, wie sie mit Sicherheit nur bei äußeren Handlungen vorliegt, und erweiterte dann den Begriff. Sie führte ihn über auf Gebiete, auf denen er ursprünglich nicht gewonnen werden konnte. Nachdem dieses nun geschehen war, trat die psychologische Betrachtungsweise in Wirksamkeit und legte ihm umgekehrt wieder Schranken auf, die er ursprünglich nicht gehabt hat. Und zwar sind diese Einschränkungen gemacht worden auf dem Gebiete, dem der Begriff der Tätigkeit ursprünglich entnommen war, nämlich auf dem der äußeren Handlung. Daß solche Betrachtungen zu einer weiteren Kritik an unserem Begriffe geradezu auffordern, sei an dieser Stelle nur ganz kurz erwähnt. Dagegen müssen wir schon hier darauf hinweisen, daß jene abgrenzende Wirksamkeit der wissenschaftlichen Psychologie unserem Begriffe auf alle Gebiete folgt, auf welche er von der Sphäre der äußeren Betätigung aus durch die Anschauungsweise des täglichen Lebens übertragen worden ist. Freilich bei der auf äußere Objekte gerichteten Aufmerksamkeit ist das kaum erforderlich. Hier unterscheidet schon der gemeine Sprachgebrauch die ohne besondere geistige Anspannung, gewissermaßen überhaupt ohne unser Zutun erfolgenden Wahrnehmungen von denjenigen, bei welchen die Aufmerksamkeit tätig ist. Hier wird die wissenschaftliche Betrachtung zunächst nichts weiter tun können, als durch genaue Erforschung jener ohne Aufmerksamkeit gewonnenen Wahrnehmungen die schon im populären Denken vorhandene Grenze genauer zu bestimmen. Von neuem zu ziehen braucht sie sie hier nicht. Das ist nun anders, wenn wir zu der eigentlichen inneren Denktätigkeit übergehen. Auf diesem Gebiete steht die psychische Aktivität im Gegensatze zu den passiv gedachten Reproduktionsvorgängen, zu dem assoziativen Vorstellungsablaufe. Was hier als passiv und was als aktiv angesehen werden soll, ist keineswegs ohne weiteres so klar, wie bei den Phänomenen der Aufmerksamkeit. Die Wissenschaft betrachtet die Phantasieprozesse im allgemeinen als einfache Reproduktionsvorgänge und schreibt ihnen deshalb passiven Charakter zu. Die Anschauungsweise des täglichen Lebens glaubt dagegen zumeist, daß sie durch den be-

treffenden Menschen hervorgebracht seien. Sie hält diesen also für aktiv. Ebenso werden die Gedächtnisvorstellungen von der Wissenschaft als Ergebnisse der Assoziationsprozesse und nicht als Produkte einer seelischen Tätigkeit angesehen. Das ist in der gewöhnlichen Denkweise wiederum anders. Besonders wenn die Erinnerung der anstrengenden Bemühung des „Sich-besinnens" ihr Auftauchen verdankt, so glaubt man leicht, daß sie von dem betreffenden Menschen selbst erzeugt sei. Hier ist es eine Aufgabe der wissenschaftlichen Arbeit gewesen — wohlgemerkt der Arbeit derjenigen Forscher, welche sich zu dem Aktivitätsbegriffe bekennen — die Grenze zwischen der seelischen Tätigkeit und dem passiven Verhalten genau zu ziehen. Gerade hier hat die psychologische Detailforschung recht viel zur Ausgestaltung unseres Begriffes beigetragen. Sie erklärte eine große Anzahl von Erscheinungen auf diesem Gebiete, nämlich alle Reproduktionsvorgänge, ohne Hilfe der Aktivität und schränkte dadurch den Geltungsbereich der letzteren sehr wesentlich ein. Hier ist auch der Punkt, an welchem sich die Auffassung vom Urteile mit der Lehre von einer besonderen seelischen Tätigkeit berührt. Denn der Unterscheidung von Wahrnehmungen und (Gedächtnis- und Phantasie-) Vorstellungen einerseits und Urteilen und höheren Denkerscheinungen andererseits entspricht die Unterscheidung von passiven und aktiven Bewußtseinsvorgängen. Hiermit sind wir wieder bei demselben Resultate angelangt, zu welchem weiter oben die historische Übersicht geführt hatte. Damit ist der Punkt erreicht, an welchem unsere eigene Kritik einsetzen kann. Bei der Schwierigkeit der Probleme ist es vielleicht gut, wenn wir den bisherigen Verlauf der Betrachtung kurz rekapitulieren: wir hatten zunächst die Bedeutung darzulegen versucht, welche der Begriff der psychischen Aktivität für die philosophische Weltanschauung überhaupt und ebenso für gewisse Spezialgebiete derselben, insbesondere für die Ethik, besitzt. Dazu war auch ein kurzer Rückblick notwendig gewesen auf die historische Entwicklung unseres Begriffes in den zwei letzten Jahrhunderten. Alsdann hatten wir die Behauptung zurückgewiesen, daß die psychische Aktivität eine Tatsache der Seelenlehre bezeichnet. Dem widerspricht unsere eigene Selbstbeobachtung, vor allem aber der Umstand, daß kaum bei einem Probleme der Psychologie die

Ansichten sich so scharf gegenüberstehen als hier. Wenn die seelische Tätigkeit sich überhaupt aufrecht erhalten läßt, so erschien dieses nur möglich in der Form der Hypothese. Deshalb suchten wir uns die Art klar zu machen, wie dieser Begriff sich wohl gebildet haben könne, und zwar zunächst ohne, sodann mit Beteiligung der wissenschaftlichen Psychologie. Ein Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung unseres Begriffes und derjenigen, welche wir in der Geschichte der Philosophie verfolgen können, besteht. Aber er kann hier nicht berücksichtigt werden, weil die Darlegung der einzelnen Verbindungsglieder zu weit führen würde. Die Fassung, welche die psychische Aktivität in der Seelenlehre erhalten hat, ist sowohl von der Philosophie als auch von der Denkweise des täglichen Lebens her beeinflußt worden. Die letztere Einwirkung ist die vollständigere und wird deshalb der folgenden Kritik zugrunde gelegt.

Wir verwerfen den Begriff einer besonderen seelischen Tätigkeit als psychologisches Erklärungsprinzip und stützen uns dabei ausnahmslos auf die oben dargelegte lex parsimoniae.[1]) Wir behaupten, daß in ihn mehr Momente aufgenommen worden sind, als zur Erklärung der Tatsachen, auf die er sich richtet, unbedingt notwendig gewesen wäre. Wir wollen diesen Gedanken nach drei verschiedenen Seiten hin ausführen:

1. Der Begriff der psychischen Aktivität ist auf dem Wege der Analogie entstanden. Wir müssen auf unserer Hut sein, daß nicht auf diese Weise Bestimmungen in ihn hineingetragen werden, welche mit der Aufgabe der psychologischen Wissenschaft nichts zu tun haben.

2. Bei der Bildung des Begriffes hat sich der Zwang der Sprache geltend gemacht, welchem niemand von uns sich entziehen kann. Wir müssen prüfen, ob nicht dabei diesem Zwange mehr Einfluß eingeräumt wurde, als unbedingt erforderlich ist.

3. Eine Vergleichung des Aktivitätsbegriffes mit anderen Erklärungen des Gedankenlebens beweist, daß es möglich ist, in unserer Wissenschaft der lex parsimoniae in vollkommenerer Weise Genüge zu leisten, als er das tut. Daß auch die anderen Anschauungen nur relative Berechtigung besitzen, wird dabei bereitwillig zugestanden.

[1]) S. 64. Vgl. Grundlegung S. 55 ff.

ad 1. Fraglich ist zunächst, ob die Unterordnung der hier in Betracht kommenden Phänomene unter eine einzige Gruppe sich rechtfertigen läßt. Zwischen der äußeren Handlung und der rein inneren Denktätigkeit bestehen, wie schon oben hervorgehoben wurde, recht erhebliche Unterschiede. Gäbe es zwischen beiden nicht Zwischenglieder, nämlich die beabsichtigten aber nicht ausgeführten Handlungen und die Richtung der Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände, so würde man, wie wir glauben, gar nicht auf die Idee gekommen sein, in ihnen gleichartige Erscheinungen zu sehen. Indessen soll uns dieses hier nicht kümmern. Wichtig dagegen ist für uns jetzt, daß das, was in diesen Tatsachen ev. Gemeinsames sich findet, nicht die Tätigkeit ist. Diese ist nur in einer Gruppe derselben vorhanden, nämlich in den — äußeren — Handlungen. Erst von diesen aus ist der Begriff der Aktivität auf die übrigen Vorgänge, auf Aufmerksamkeit und Denken übertragen worden. Es liegt also ein Analogieschluß vor. Aber dieser Analogieschluß überträgt Merkmale, die einer bestimmten Gruppe von Phänomenen eigentümlich sind auf andere Gruppen (Aufmerksamkeit, Urteil usw.). Diese Merkmale sind gerade etwas, was die einen von den anderen unterscheidet. Wegen der vorhandenen Ähnlichkeiten hätte eine Erklärung durch gemeinschaftliche Begriffe allerdings ihre methodische Berechtigung. Aber dann hätten auch die gemeinsamen und nicht die trennenden Momente dabei ins Auge gefaßt werden müssen. Dadurch nun, daß gerade diese hervorgehoben werden, kommt in den erklärenden Begriff etwas hinein, was nicht notwendig in ihn hinein gehört. Denn seine Aufgabe besteht ausschließlich in der Zusammenfassung der gemeinsamen Eigentümlichkeiten. Darin liegt ein Verstoß gegen die lex parsimoniae. Besonders deutlich scheint uns das durch folgende Betrachtung zu werden: der Begriff der Tätigkeit ist zunächst nicht dem Gebiete der inneren, sondern dem der äußeren Erfahrung entnommen. Das Handeln des Menschen sehe ich mit meinen Augen. Die Übertragung auf rein psychische Vorgänge ist abermals ein Analogieschluß. Bei der Frage nach der Berechtigung desselben ist nun allerdings einzuräumen, daß in ihm von allen Momenten abstrahiert worden ist, welche ihrer Natur nach ausschließlich dem Gebiete des räumlichen Geschehens angehören können. Niemand denkt bei der psychischen Aktivität

an Bewegungen der Glieder, an Veränderung äußerlich sichtbarer Objekte usw. Man war sich des analogieartigen Charakters des Verfahrens bei Bildung unseres Begriffes bewußt und hat diesem Geltung verschafft bis hinein in die Bestimmung der einzelnen Merkmale. An die Stelle der äußeren Bewegungen, wie sie uns wirkliche Handlungen zeigen, trat die „Selbstregsamkeit des Denkens", und an die Stelle des zu verarbeitenden äußeren Materials traten die Vorstellungen, welche die Objekte für die psychische Aktivität ausmachen. Da ist nun die Frage, wie sich ein so entstandener Begriff zu denjenigen Tatsachen verhält, auf welche er übertragen worden ist. Denn seine erste Bildung verdankt er der Psychologie des täglichen Lebens. Ihrer Natur nach kennt diese die strengen Normen des wissenschaftlichen Denkens noch nicht. Außerdem ist ihr das seelische Geschehen zunächst etwas recht Unbekanntes. Sie versucht sich deshalb auf diesem Gebiete zu orientieren, und dazu können ihr solche Analogien, welche der äußeren Wahrnehmung entnommen sind, eine gute Unterstützung gewähren. Für den ersten Anfang der Erkenntnis ist es ganz gut, wenn man Begriffe und Anschauungen, die einem von anderen Problemen her geläufig sind, auf noch unbekannte Fragen anwendet. Man findet sich alsdann leichter in diesen zurecht. Nachher aber, im Fortgange der Untersuchung, müssen auch die Verschiedenheiten zu ihrem Rechte kommen. Man muß die Begriffe entsprechend der Natur des neuen Gebietes, auf welches sie übertragen sind, umgestalten. Freilich bleibt dann unter Umständen von dem ursprünglichen Charakter derselben nicht viel übrig. Eine solche Prüfung muß nun auch an unserem Begriffe der inneren Tätigkeit vorgenommen werden. Das Moment der Aktivität entstammt aber weniger der inneren Erfahrung selbst als der Übertragung von Merkmalen der äußeren Wahrnehmung in dieselbe. Deshalb muß es sehr fraglich erscheinen, ob dasselbe auf die Dauer sich aufrecht erhalten lassen wird.

ad 2. Ferner ist auf die Ausbildung unseres Begriffes sicherlich die Sprache von beträchtlichem Einflusse gewesen. Sie zwingt uns, alles, was wir in ihr ausdrücken wollen, in die Form von Subjekt, Prädikat und ev. Objekt zu bringen. Diese aber sind ursprünglich ihrerseits durch die Betrachtung äußerer Verhältnisse entstanden. Auf eine Tätigkeit weist die Sprache dann wie von

selbst hin, wenn neben Subjekt und Prädikat noch das Objekt in ihr vorkommt. Dieses war nun in der Tat bei der primitiven Betrachtung seelischer Verhältnisse der Fall, da neben der psychischen Person und ihrem Verhalten auch noch die Einwirkungen der Außenwelt auf sie zu berücksichtigen waren. Diesem Zwange, welchen die Sprache ausübt, vermag kein Denker sich ganz zu entziehen. Wir alle müssen für die psychischen Vorgänge, welche wir untersuchen wollen, irgend welchen Träger annehmen. Das muß auch derjenige tun, der mit WUNDT in dem seelischen Geschehen eine „reine Aktualität" sieht, einen Abfluß der Ereignisse ohne jeden festen Punkt, eine gleichmäßige Folge der Erscheinungen, in welcher nicht die eine vor den übrigen hervorragt. Wir werden hierauf etwas weiter unten eingehen. Dort werden wir zeigen, daß diese Theorie mit der Anschauungsweise der heutigen Psychologie kaum zu vereinigen ist. Hier beziehen wir uns auf sie nur, um die Schranken zu betonen, welche eben dieser Anschauungsweise gezogen sind. Man mag überzeugt davon sein, daß in Wirklichkeit das seelische Geschehen in der bezeichneten Weise verläuft. Tritt man aber an die Erklärung seiner Einzelheiten heran, so muß man doch den einen mehr Aufmerksamkeit schenken als den anderen, und jene werden dann, auch wenn man das gar nicht beabsichtigt, zu Trägern für diese. Gegen diesen Zwang gibt es keinen absoluten Schutz. Nur bis zu einem gewissen Grade kann man ihm entrinnen, indem man sich der Inadäquatheit der erklärenden Begriffe bewußt bleibt, und dieselben, so oft es möglich ist, einer Revision unterzieht. Wir unsererseits betrachten als Träger des psychischen Geschehens und besonders des Gedankenlebens die Vorstellungen, und alle anderen Erscheinungen auf diesem Gebiete sind uns nur Vorgänge an ihnen. Das mag den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. Wohl sind vielleicht die Vorstellungen selbst nur beständig im Flusse befindliche Ereignisse, die nicht Träger anderer Prozesse sein können. Dieser Gedanke muß uns die Schranken für die Berechtigung unserer Auffassung zeigen. Er legt uns die Pflicht auf, unsere Ansichten durch bessere Berücksichtigung der Tatsachen und feinere Ausgestaltung unserer Begriffe unausgesetzt zu verbessern. Aber auf der anderen Seite muß uns diese Erwägung auch einen Vorzug sichern vor anderen Auffassungen, welche den durch die Sprache herbeigeführten Analogien in noch

höherem Grade unterworfen sind, als die unsrige. Das sind alle diejenigen, welche in den Vorstellungen nicht die Träger der Vorgänge sondern die Objekte einer besonderen auf sie gerichteten Tätigkeit sehen. Denn sie konstatieren auf Veranlassung des sprachlichen Ausdrucks nicht nur ein Verhältnis, das möglicherweise gar nicht der objektiven psychischen Wirklichkeit sondern nur unserer erklärenden Begriffswelt eigentümlich ist. Sie nehmen vielmehr zwei derartige Beziehungen an. Neben dem Verhältnisse zwischen Vorgang und Träger dieses Vorganges, welches sie auch brauchen, findet sich noch das andere Verhältnis von Tätigkeit und Gegenstand, auf welchen diese sich richtet.

ad 3. Diese Erwägungen führen uns zu dem letzten Einwande, den wir gegen den Begriff der psychischen Aktivität zu erheben haben. Wir behaupten, daß die Anhänger desselben alle diejenigen Erklärungsprinzipien haben wie ihre Gegner, außerdem aber noch andere. Oder, was auf dasselbe hinauskommt, die Begriffe, welche sie verwenden, haben dieselben Merkmale wie die Begriffe der Forscher, die ohne Annahme einer besonderen seelischen Tätigkeit auskommen, außerdem aber noch andere.[1]) Welcher von beiden Verstößen gegen die lex parsimoniae vorliegt, hängt wesentlich davon ab, ob die Anhänger des Aktivitätsbegriffes für die besondere seelische Tätigkeit auch eine — natürlich ebenfalls rein psychisch zu denkende — Substanz annehmen oder nicht. Ursprünglich hat jedenfalls der Begriff der psychischen Aktivität auf das engste zusammengehangen mit dem der Substanzialität. Zunächst dachte man sich die Seele als ein vom Körper verschiedenes Wesen, dann erst schrieb man ihr ein besonderes Handeln zu, ebenso wie man mit den äußeren Sinnen den ganzen Menschen handeln sah. Auch in der wissenschaftlichen Gestaltung unseres Begriffes ist das lange Zeit so geblieben. Erst durch Wundts Apperzeptionsbegriff ist es anders geworden. Dieser Forscher ist — oder war — Gegner des Substanzialitäts- aber Anhänger des Aktivitätsbegriffes auf psychischem Gebiete. Er nimmt — oder nahm — eine seelische Tätigkeit ohne Täter an. Im Prinzip ist dagegen ebensowenig einzuwenden wie gegen die Annahme von Vorstellungen ohne ein besonderes vorstellendes

[1]) Kobollar aus der lex parsimoniae. Vgl. Grundlegung S. 58ff.

Wesen, ein Standpunkt, zu welchem auch wir uns bekennen. Etwas anderes ist freilich die Frage, ob sich nicht in der Praxis, in der Erklärung der einzelnen psychischen Tatsachen, größere Schwierigkeiten erheben als bei der letzteren Annahme. Der Umstand, daß, wie oben dargelegt wurde, gerade das Merkmal der Aktivität in Wundts neuester Fassung des Apperzeptionsbegriffes ziemlich unsicher geworden ist, scheint uns hierfür zu sprechen. Der Zwang der Sprache, den wir schon oben erwähnten, macht sich auch hier geltend. Wenn aber die Behauptung einer besonderen seelischen Tätigkeit die Annahme einer Seele begünstigt, muß auch dieser Umstand vom Standpunkte der lex parsimoniae aus gegen sie Bedenken erregen. Denn sie drängt darauf hin, die Zahl der erklärenden Begriffe zu vermehren, während diese ihre möglichste Verminderung verlangt. Nimmt man aber keine Seele als besondere Substanz an, so involviert die Behauptung einer psychischen Aktivität freilich nicht eine überflüssige Vermehrung der Begriffe, wohl aber innerhalb der gleichen Anzahl von Begriffen eine unnötige Vermehrung der Merkmale. Auch dieses ist ein Verstoß gegen die lex parsimoniae, wie oben dargelegt wurde. Denn wir, die Gegner des jetzt behandelten Begriffes, nehmen als Elemente des seelischen Geschehens, insbesondere des Gedankenlebens an: 1. Vorstellungen, 2. Vorgänge an den Vorstellungen. Die Anhänger des Aktivitätsbegriffes nehmen an: 1. eine besondere seelische Tätigkeit, 2. Vorstellungen als das Material derselben, welches durch diese verarbeitet wird. Man sieht, in der Zahl der Begriffe ist kein Unterschied, wohl aber in ihrer Zusammensetzung, in der Zahl der Merkmale, aus denen sie bestehen. Der Begriff der Tätigkeit ist ein reicherer als der des Vorgangs. Er enthält alle Bestimmungen dieses letzteren und außerdem noch andere. Darin liegt ein Verstoß gegen die lex parsimoniae. Zugleich gewinnt der Umstand, daß gerade in diesen Fragen eine sehr geringe Übereinstimmung unter den Psychologen herrscht, durch eine solche Betrachtung sehr an Gewicht als Argument gegen die psychische Aktivität. Denn die Beweispflicht liegt stets auf Seiten derer, die in ihren Behauptungen weitergehen als andere. Ist nun der Beweis für das Vorhandensein einer besonderen seelischen Tätigkeit bisher noch nicht in ausreichendem Maße gelungen, so muß die Annahme einer solchen recht bedenklich erscheinen.

Wir müssen hier auf einen Einwand eingehen, der sich gegen das Gesagte von gewissen schon erwähnten Ausführungen Wundts aus erheben läßt. Er hat die Theorie der Aktualität des psychischen Geschehens eingehend entwickelt.[1]) Von diesen Darlegungen ist für unsere Zwecke wichtig die Behauptung, daß die Vorstellungen nicht als feste Gebilde sondern selbst als Vorgänge, als im Flusse befindliche Prozesse zu betrachten seien. Dadurch würden unsere obigen Ausführungen gerade von unserem Standpunkte der lex parsimoniae aus unhaltbar werden. Denn wir mußten ja von den Vorstellungen noch die Vorgänge an denselben unterscheiden. Nach Wundts Darlegungen ist beides dasselbe. Die Vorstellungen sind selbst Prozesse. Die zwei erklärenden Begriffe, welche wir nötig hatten, sind auf einen einzigen reduziert. Indessen halten wir diesen Standpunkt für undurchführbar. Wenn die Vorstellungen nicht feste Gebilde sondern im Flusse befindliche Vorgänge sind, was sind dann die Empfindungen? Soll von diesen dasselbe behauptet werden? Wie das mit den Angaben unserer inneren Wahrnehmung vereinbar sein soll, vermögen wir schlechterdings nicht einzusehen. Wenn wir unter einer Empfindung — mit Wundt — einen nicht weiter zerlegbaren Bestandteil einer Vorstellung (insbesondere einer Wahrnehmungsvorstellung) verstehen, so ist dieselbe entweder im Bewußtsein, oder sie ist nicht darin. So lange sie aber ununterbrochen darin ist, ist sie vollständig mit sich identisch. Es sind in ihr und an ihr keine Veränderungen zu konstatieren. Treten solche ein, so ist auch die Empfindung nicht mehr dieselbe geblieben. Wir verweisen z. B. auf die Farbenkontraste. Wenn man ein solches Dasein einen Prozeß nennt, so verschwindet der Unterschied zwischen dieser Bezeichnung und der eines festen Gebildes, das den Träger des Vorganges abgibt. Die ganze Terminologie hat dann keinen Sinn mehr. Wohl aber hat es einen Sinn, diese konstant verharrenden Empfindungen in Gegensatz zu den Vorstellungen zu setzen, die ja nach Wundt Prozesse, also im Flusse befindlich sind. Dann käme man aber doch wieder zu der Auffassung, der wir Ausdruck zu geben bemüht waren. Auch dann muß man das psychische Geschehen.

---

[1]) Über die Definition der Psychologie. Philosophische Studien. Bd. XII. S. 36 ff.

soweit es Vorgang (actus nach WUNDT) ist, unterscheiden von seinen Trägern. Es hat alsdann lediglich eine Verschiebung der Terminologie insofern stattgefunden, als die Vorstellungen mit zu den Prozessen gehören, während die Träger der letzteren ausschließlich in den Empfindungen zu suchen sind. Jedoch scheint uns selbst diese Beschränkung keineswegs notwendig zu sein. Denn nicht die einzelnen Empfindungen allein verharren unverändert im Bewußtsein sondern ein Komplex von solchen. Es mag zugegeben werden, daß derselbe recht klein an Umfang ist, während die übrigen Bestandteile der Erscheinungen, welche in der Regel als einheitliche Vorstellungen bezeichnet werden, sich unausgesetzt ändern, also zu den Prozessen zu rechnen sind. Da nun aber nach WUNDTS eigener Terminologie nur die ganz einfachen Gebilde den Namen Empfindungen tragen, alle anderen dagegen Vorstellungen sind so erscheinen doch wieder Phänomene der letzteren Art als Träger des psychischen Geschehens, insbesondere des Gedankenlebens. Wir lehnen also die Aktualitätstheorie WUNDTS ab. Jedoch müssen wir ihr das Verdienst zuschreiben, daß sie auf größere Klarheit in der Fassung der vorliegenden Begriffe drängt. Die Unterscheidung zwischen den — in einem gewissen Zeitraume — unveränderten und den veränderten Elementen des Denkens sollte schärfer, als es bisher geschehen ist, durchgeführt werden. Wir können nicht mit WUNDT in allen psychischen Prozessen nur „actus" sehen. Wohl aber sind auch unserer Ansicht nach manche Phänomene, insbesondere kompliziertere Vorstellungen, die man insgemein als relativ feste Gebilde anzusehen pflegt, auf Grund einer schärferen Analyse als im Flusse befindliche Prozesse zu betrachten.

Wir müssen nach allem bisher Ausgeführten den Begriff der psychischen Aktivität verwerfen. Er bezeichnet keine Tatsache und ist als Hypothese nicht richtig gebildet, da er in die Erklärung mehr Merkmale hineinträgt, als notwendig sind. Aber wir schätzen solche prinzipiellen Erwägungen, wie die jetzt eben zu Ende gehende, nicht so hoch ein, daß wir ihnen ausschließlich die Entscheidung überlassen möchten. Die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit, die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit eines Begriffes kann durch sie allein nicht nachgewiesen werden, sondern nur durch die Arbeit im Detail. Hier wird bei der Erklärung ein

jeder wirklich notwendige Begriff sich behaupten, jeder überflüssige dagegen im Verlaufe der Entwicklung verschwinden. Dieses wird geschehen ganz abgesehen von den Resultaten, zu welchen die vorhergehende prinzipielle Erörterung gelangt ist. Darum muß auch das, was wir jetzt ausgeführt haben, ergänzt werden durch die Einzeluntersuchung des Urteils. Gerade hier wird es sich zeigen müssen, ob man unser Denken in der Tat als eine Summe von Vorgängen auffassen kann, deren Träger die Vorstellungen sind. Hierin wird die Probe auf das jetzt berechnete Exempel bestehen. Daß sich einem solchen Unternehmen Schwierigkeiten mannigfacher Art in den Weg stellen werden, wissen wir wohl. Nicht nur die populäre Auffassung sondern auch die wissenschaftliche Erklärung sieht speziell in dem Urteile meist mehr als solche Vorgänge. Sie findet darin eine Tätigkeit, die sie dann näher zu beschreiben pflegt. Wir erinnern hier an Jerusalems Auffassung des Urteils als einer Formung, Gliederung und Objektivierung der Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalte. Aber auch Brentanos Anerkennung und Leugnung, Lotzes beziehendes Denken gehört hierher. Nun stehen diesen ja allerdings auch andere Auffassungen gegenüber, die ohne eine besondere psychische Aktivität auskommen. Insbesondere gehören hierher die Ausführungen der Assoziationspsychologie, welche das Urteil einfach als eine Verbindung von Vorstellungen betrachtet. Aber diese Forscher sind unserer Ansicht nach bei ihren Erklärungsversuchen sehr wenig ins Einzelne gegangen. Sie haben nur einen Teil der in Betracht kommenden Phänomene ins Auge gefaßt. Nur so konnte es geschehen, daß sie bei der Bearbeitung des Urteils mit den Assoziationsgesetzen allein auszukommen glauben konnten. Darin, daß dieses nicht möglich ist, geben wir den Anhängern des Aktivitätsbegriffes Recht. Aber diese gehen über das Notwendige hinaus, indem sie in dem Begriffe der seelischen Tätigkeit ein zu inhaltvolles Erklärungsprinzip einführen. Wir unsererseits begnügen uns mit der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen", welche weniger Merkmale besitzt als die Aktivität. Freilich wird es auch mit ihrer Hilfe bei der Fülle und dem komplizierten Charakter des in Betracht kommenden Materials nicht ganz leicht sein, den letzteren Begriff zu ersetzen. Zu stark hat er sich in den populären und wissenschaftlichen Denkgewohn-

heiten festgesetzt. Aber eine Schwierigkeit ist nicht eine Unmöglichkeit. Und wenn wir auch durchaus nicht glauben, daß die Begründung für unsere Ablehnung des Aktivitätsbegriffes absolute Beweiskraft für sich in Anspruch nehmen kann, so wird doch der ernsthafte Versuch, die Urteile ohne Hilfe desselben zu erklären, hoffentlich ein wenig zur Erkenntnis dieser schwierigen Phänomene beitragen.

Im vorigen Kapitel haben wir bei unseren Ausführungen über Kritik und kritische Berichtigung die Vorstellungen mitunter abwechselnd als Subjekte und als Objekte der Kritik bezeichnet. Dieser Sprachgebrauch steht allerdings zu der gewöhnlichen Ausdrucksweise in scharfem Widerspruche. Denn diese kann die Vorstellungen immer nur als Objekte, niemals als Subjekte des Denkens und mithin auch der Kritik auffassen. Auf Grund der jetzt beendigten Darlegungen über psychische Aktivität wird unsere Bezeichnung hoffentlich verständlich sein. Nach unserem eigenen prinzipiellen Standpunkte sind die Vorstellungen die Träger, also die Subjekte der Denkerscheinungen. Die gelegentliche Bezeichnung derselben als Objekte geschah der Abwechslung wegen in Anlehnung an die populäre Auffassung. Eine solche ist da, wo keine Prinzipien verhandelt werden, wohl zulässig und wird von allen Forschern angewendet.

V. Kapitel.

Sprachliches und nicht-sprachliches Denken. Substitution.

In der Einleitung hatten wir den Unterschied von sprachlichen und nicht-sprachlichen Urteilen besprochen. Die Logik, welche unser Problem zuerst behandelt hat, belegt mit dem Namen „Urteil" nur solche Erscheinungen, in denen mindestens zu der Prädikatsvorstellung bereits ein sprachlicher Ausdruck sich hinzugesellt hat. Das ist begründet durch die eigentümliche Aufgabe dieser Wissenschaft, nicht aber durch die Natur des menschlichen Denkens. In diesem müssen wir vielmehr auch unterhalb der durch die Ausbildung der Sprache bezeichneten Grenzlinie Phänomene annehmen, welche den Urteilen entsprechen. Diese zu untersuchen ist eine Aufgabe der Psychologie, insbesondere auch der psychologischen Erforschung des Urteils, mag man nun die genannten Erscheinungen nicht-sprachliche Urteile oder urteilsähnliche Vorgänge im nicht-sprachlichen Denken nennen. Wir hatten dann — im zweiten Kapitel — eine bestimmte Gruppe solcher Prozesse ins Auge gefaßt und für die Erklärung derselben den Begriff der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen" eingeführt. Das dritte Kapitel, welches über kritisch berichtigendes Denken handelte, suchte sodann diese Gruppe von Erscheinungen, die zunächst lediglich für sich selbst, losgelöst von allen übrigen, untersucht war, einzureihen in die uns aus der alltäglichen Erfahrung und aus der Logik bekannten Denkvorgänge. Das vorige Kapitel

endlich behandelte die prinzipielle Frage, ob zur Erklärung des Urteils und der urteilsähnlichen Vorgänge eine besondere seelische Tätigkeit, eine psychische Aktivität anzunehmen sei oder nicht. Jetzt ist es Zeit, daß wir den Gedankengang der Einleitung wieder aufnehmen und von der Untersuchung des nicht-sprachlichen Urteils aus, bzw. von einer Betrachtungsweise aus, die auf die sprachliche Fixierung desselben noch keine Rücksicht nimmt, übergehen zu der Untersuchung derjenigen Erscheinungen dieser Art, welche in der Sprache ihren Ausdruck gefunden haben. Dazu müssen wir uns zuvor verständigen über das Verhältnis des nicht-sprachlichen zu dem sprachlichen Denken, weil ja das Verhältnis der nicht-sprachlichen Urteile zu den in der Sprache fixierten nur ein Spezialfall hiervon ist. Nun herrscht in dieser Hinsicht keineswegs Einmütigkeit. Das Problem ist verhältnismäßig selten in systematischer Ausführlichkeit behandelt worden. Wir wollen hier in aller Kürze einer Fassung Ausdruck geben, welche unseres Wissens erschöpfend bisher nur vertreten worden ist von H. Taine. Wir meinen die Theorie der Substitution, die Annahme, nach welcher der sprachliche Ausdruck die ihm entsprechenden Vorstellungen im Denken vertritt. In mehr aphoristischer Weise findet sich diese Theorie sehr häufig. Z. B. gehört hierher Wundts Lehre von der Verdichtung der Vorstellungen. Doch sind hier noch Merkmale hinzugefügt worden, welche durch die Tatsachen nicht unbedingt gefordert werden.

Taine geht in seinem Buche De L'intelligence (deutsch von L. Siegfried, Bonn 1880) Bd. I S. 22, aus von dem Begriffe des Zeichens. Eine gegenwärtige Erfahrung könne die Vorstellung einer möglichen Erfahrung erwecken. Ein Schrei im Nebenzimmer erzeuge in mir die Vorstellung eines Kindes, das sich wehe getan habe. Die erste Vorstellung ist dann das „Zeichen" der zweiten. Der Zusammenhang dieser Ansicht mit den Gesetzen der Assoziation braucht wohl nicht näher dargelegt zu werden. Wir haben zwei Vorstellungen häufig in Verbindung miteinander im Bewußtsein gehabt. Deshalb vermag die eine von ihnen die andere hervorzurufen. Und dieses ist nicht bloß möglich bei denjenigen Erfahrungen, welche wir wirklich gemacht haben, sondern auch in denjenigen Fällen, welche diesen unseren Erlebnissen ähnlich sind. So kann nach Taine jede Vorstellung als Zeichen einer

anderen dienen, mit der sie nach den Gesetzen der Assoziation verbunden ist. Eine besondere Stellung nehmen unter den Vorstellungen die Namen ein. Zunächst betrachtet Taine die Eigennamen, die Bezeichnungen für bestimmte einzelne Personen oder auch für bestimmte einzelne Gegenstände. Das Lesen oder Hören eines solchen Namens ruft ebenfalls das Bestreben hervor, sich die entsprechende Person oder den betreffenden Gegenstand vorzustellen. Aber nun tritt eine merkwürdige Verschiebung ein. Nicht immer ruft der Name die Vorstellung der Sache, welche er bezeichnet, hervor. Mitunter bleibt er ganz allein im Bewußtsein. „Zwischen beiden Vorgängen gibt es eine unendliche Zahl von Übergängen, die den ganzen Raum dazwischen einnehmen; sie verbinden die an sinnliche Lebendigkeit grenzende Vorstellung mit der bloßen Bezeichnung durch eine Reihe von immer schwächeren, dunkleren, lückenhafteren Zwischenstufen, so daß allmählich von dem vollständigen und farbenkräftigen Bilde nichts bleibt als ein bloßes Wort.

Dieses also nackt übrig gebliebene Wort ist gleichwohl kein totes, nicht mehr verständliches Zeichen; es ist ein seiner Blätter und Zweige beraubter Stamm, der gleichwohl imstande ist, diese wieder hervorzubringen; im Vorbeigehen fassen wir es auf, und so schnell auch dieses Vorbeigehen ist, es tritt nicht als ein unbekanntes bei uns ein, es fällt uns nicht auf als ein fremdes. Durch seine lang dauernde Verknüpfung mit der sinnlichen Wahrnehmung des Objektes und der Vorstellung derselben hat es Beziehungen freundlicher und feindlicher Art zu ihm gewonnen; jetzt geht es uns mit diesem Gefolge von Freunden und Feinden durch den Sinn; so wie wir es festhalten, fängt das dazu gehörige Bild an, sich zu beleben, es steht ihm in statu nascendi zur Seite, es wirkt, selbst ohne daß es Gestalt gewinnt, wie jenes.“ [1]) — So zeigt sich nach Taine, daß das Wort im Denken alle diejenigen Funktionen ausübt, welche der mit ihm sonst verbundenen Vorstellung zukommen. Der Name vertritt demnach die bezeichnete Sache, er ist ihr Substitut.

Ein weiterer Fortschritt zeigt sich in dieser Hinsicht bei der Bildung der allgemeinen Begriffe. Denn bei den Eigen-

[1]) S. 23 der Siegfriedschen Übersetzung.

namen, bei den Bezeichnungen für einzelne Personen oder Gegenstände, kann das Wort wenigstens die mit ihm ursprünglich verbundene Vorstellung jederzeit wieder hervorrufen. Notwendig ist dazu nur, daß sich die Aufmerksamkeit in genügender Stärke dem Gedankengange zuwendet. Bei dem allgemeinen Begriffe ist dieses aber nicht möglich. Denn es gibt keine einzelne bestimmte Vorstellung, welche mit ihm so enge verbunden wäre, wie mit den Einzelnamen die Vorstellungen der betreffenden einzelnen Personen oder Sachen. Zwar sind auch die allgemeinen Begriffe — oder richtiger die Worte, welche die Bezeichnung für diese bilden — das erste Glied eines Paares, das ein zweites Glied nach sich zieht.[1]) Aber dieses zweite Glied ist sehr eigentümlicher Art. Es ist kein durch Wahrnehmung oder Erfahrung faßliches Objekt, „kein abgerundetes und bestimmtes Faktum, sondern nur ein Teil eines solchen, ein Fragment, welches gewaltsam und künstlich von jedem natürlichen Objekte zu dem es gehört, und ohne das es nicht existieren könnte, losgelöst ist". Wenn ich z. B. das Wort „Baum" lese oder höre, so entsteht im ersten Augenblicke ein ganz unbestimmtes Bild. Ich könnte zunächst nicht einmal sagen, ob dieses einen Apfelbaum oder eine Tanne darstellt.[2]) In diesem Falle sei der Name das Substitut einer Erfahrung, welche uns zu machen versagt ist.[3]) Aber er ersetze diese Erfahrung vollständig im Denken. Er habe dieselben verwandtschaftlichen und feindlichen Beziehungen wie die Wahrnehmungen selbst, dieselben Hindernisse und Bedingungen der Existenz, dieselbe Ausdehnung und dieselben Grenzen des Daseins.[4]) Sodann bespricht Taine die Substitution höherer Grade. Ein Beispiel hierfür bilde die Zahl. Diese sei ein Name, der einem mit der Einheit verbundenen Namen substitutiert sei. Da nun schon der letztere nicht von selbständiger Bedeutung für unser Denken ist, sondern andere Vorstellungen vertritt, so ist die Zahl, die wiederum an seiner Stelle steht, ein Substitut höheren Grades. Schließlich sucht Taine die Erklärung dieses ganzen Vorganges der Stellvertretung zu geben bzw. denselben an die sonst schon bekannten Gesetze insbesondere an die Assoziation anzuknüpfen. Es komme hier in Betracht ein psychischer Prozeß, den man auch

[1]) S. 29. [2]) S. 31. [3]) S. 36. [4]) S. 45 ff.

sonst im seelischen Leben häufig beobachten könne. „Bei einem oft wiederholten Eindrucke oder einer eben solchen Gruppe von Eindrücken haftet unsere Aufmerksamkeit schließlich einzig an dem, was interessant und nützlich erscheint; das übrige vernachlässigen wir, bemerken es nicht mehr, haben davon kein Bewußtsein.“ [1]) Ein Beispiel hierfür seien die kleinen Muskelgefühle, die durch die Akkomodation des Auges an verschiedene Entfernungen hervorgebracht werden.[2]) Sie seien die tatsächlichen Anhaltepunkte für die Schätzung dieser Entfernungen. Und doch könnten wir mit der größten Mühe sie selbst nicht mehr unterscheiden, sondern glaubten die Entfernungen direkt zu erkennen. So sei es auch beim begrifflichen Denken. Auch hier glauben wir die Begriffe selbst bzw. das, was in diesen gedacht werden solle, im Bewußtsein zu haben. Der wirkliche reale Inhalt des letzteren seien dagegen die Worte, welche infolge der soeben beschriebenen Deutung nur gar zu leicht übersehen würden. Hierdurch entstehe eine psychologische Illusion, und diese wieder sei die Quelle einer großen Zahl von falschen Theorien, welche die wissenschaftliche Arbeit erschwerten.[3]) (Wir dürfen wohl hierzu unter anderen auch die verschiedenen Fassungen der psychischen Aktivität rechnen, gegen welche wir uns im vorigen Kapitel gewandt haben.) Nach der Entfernung dieser Theorien werde die Wissenschaft wieder einfach werden. Es werde sich der folgende Tatbestand ergeben: „was in uns lebt und webt, wenn wir die Quantitäten und generellen Merkmale der Dinge denken, das sind Zeichen und nichts als Zeichen, nämlich gewisse Bilder oder Reproduktionen von Gesichts- oder Gehörseindrücken, ganz ähnlich anderen Bildern, nur daß sie den generellen Merkmalen und Quantitäten der Dinge entsprechen und die fehlende oder unmögliche Wahrnehmung dieser Merkmale und Quantitäten ersetzen.“

Die Vorstellungen, welche die Stellvertretung anderer im Denken übernehmen, unterliegen ihrerseits durchaus den psychologischen Gesetzen, welche für das Vorstellungsleben überhaupt gelten. In Betracht kommen vor allem die Gesetze der Assoziation, — außerdem die negative Beziehung. Zwei Namen, welche häufig zusammen im Bewußtsein gewesen oder welche einander ähnlich sind, haben

---

[1]) S. 45 ff. [2]) S. 55. [3]) S. 56.

genau in demselben Maße das Bestreben, einander hervorzurufen, wie wir dieses von anderen Vorstellungen her kennen. Daneben sind freilich auch diejenigen Gedankenmassen wirksam, welche von ihnen im Bewußtsein vertreten werden. Im allgemeinen wähle ich meine Worte nicht nach deren Eigenschaften als Laut- oder Schriftbilder sondern nach ihrem Sinne. Das würde im Zusammenhange der vorliegenden Ausführungen bedeuten: die Wortvorstellungen werden reproduziert weniger nach den Assoziationen, in welchen sie gegenseitig, als vielmehr nach denjenigen, in welchen sie zu den von ihnen vertretenen Vorstellungen stehen. In Betracht kommen dann außerdem die assoziativen Beziehungen der letzteren unter sich. Doch dürften diese für die innere Wahrnehmung schwer zu konstatieren sein. Wenn wir einen solchen Gedankenverlauf beobachten wollen, so werden sich immer Wortvorstellungen einstellen. Die negative Beziehung spielt in folgendem Falle eine Rolle: Höre ich z. B. den Satz: alle Häuser haben drei Stockwerke, so wird in mir sofort die Vorstellung eines Hauses auftauchen, das deren nur zwei hat oder dergleichen. Diese Vorstellung tritt alsdann zu jenem Satze in negative Beziehung und verdrängt den einen Teil desselben, also die Merkmale „ausschließlich drei Stockwerke haben". Indessen können diese Fragen erst in dem nächsten Kapitel behandelt werden. Hier dagegen hat uns der Zusammenhang, der zwischen der Substitution und den Reproduktionsphänomenen besteht, zu beschäftigen. Dieser wird vermittelt durch das Gesetz der Ausschaltung. Wenn die Vorstellungen A und B miteinander assoziiert sind und ebenso auch die Vorstellungen B und C, so kann sich die weitere Vorstellungsverbindung A, B, C bilden. Besitzt nun in dieser die zweite Vorstellung B das geringste Interesse, so kann sie ausgeschaltet werden. Die Vorstellungen A und C reproduzieren einander alsdann direkt. A würde in unserem Falle die Wortvorstellung sein und B diejenige, welche die Bedeutung des Wortes bildet. Wir fassen zunächst ausschließlich singuläre und konkrete Bezeichnungen ins Auge, da ja die psychologische Bedeutung der abstrakten und allgemeinen Denkerscheinungen erst erklärt werden soll. C ist dann eine Vorstellung, die zu B in irgend welchem Verhältnisse steht, sagen wir also die Bezeichnung für irgend einen Zustand oder eine Eigenschaft des der Vorstellung B entsprechenden Gegenstandes.

Diese ist ursprünglich nur mit B assoziiert. Sie verbindet sich aber nach dem jetzt dargestellten Gesetze auch mit A, der Wortvorstellung von B. Nun verliert B an Interesse. Das geschieht besonders infolge des Bedürfnisses nach rascherem Denken und Aussprechen des Gedachten. Dann assoziieren sich A und C. Die Bezeichnung des Zustandes oder der Eigenschaft des Gegenstandes verbindet sich unmittelbar mit der Wortvorstellung, welche diesem Gegenstande entspricht.

Wesentlich anders dagegen liegt die Sache, wenn es sich nicht um Bezeichnungen für einzelne Personen oder Gegenstände sondern um abstrakte und allgemeine Begriffe handelt. Dann ist die Wortvorstellung A zunächst ebenfalls verbunden mit der (konkreten und einzelnen) Vorstellung B. Diese ist wieder ihrerseits assoziiert mit den Vorstellungen B1, B2, B3, B4 usw. Das letztere ist eine Assoziation durch Ähnlichkeit. Die den Vorstellungen B, B1, B2 usw. entsprechenden Gegenstände gehören zu derselben Gruppe oder Klasse. Ihre Zusammenfassung in eine solche ist wesentlich bedingt durch die Übereinstimmung in bestimmten Merkmalen. Die Vorstellung A ist demnach in dem jetzt angenommenen Falle in eine ganze Reihe von assoziativen Beziehungen getreten, und dasselbe gilt von der Vorstellung C. Wir nehmen hierbei an, daß der Zustand oder die Eigenschaft von B, die diese bedeutet, sich auch an B1, B2 usw. findet (oder genauer gesprochen an den den Vorstellungen B, B1, B2 usw. entsprechenden Gegenständen). Wie nun in dem vorhin dargelegten Beispiele die Vorstellung B ausfallen konnte, so können hier die Vorstellungen B, B1, B2 usw. sämtlich ausgeschaltet werden. A kann sich auch hier, gewissermaßen über sie alle hinweg, direkt mit C verbinden. Dann tritt der Fall ein, daß A die ganze Gruppe der Vorstellungen B, B1 usw. im Bewußtsein vertritt. Aber diese bleiben, wenn sie auch selbst nicht mehr wirksam sind, doch sozusagen dicht unter der Schwelle des Bewußtseins. Sie können wenn der Gedankenzusammenhang dieses verlangt, auch wieder über dieselbe treten, wie dieses oben gezeigt war an dem falschen Urteile: jedes Haus hat drei Stockwerke.

Von besonderer Bedeutung ist das Gesetz der Substitution für die psychologische Erklärung des abstrakten Denkens. Zwar bezieht es sich, wie aus dem oben Dargelegten hervorgehen dürfte,

keineswegs auf dieses allein. Auch der Name für einen einzelnen Gegenstand kann die diesem entsprechende (konkrete) Vorstellung im Bewußtsein vertreten. Aber in diesem Falle ist die Zurückführung auf Assoziationsvorgänge und auf das Gesetz der Ausschaltung so leicht, daß man ein besonderes Erklärungsprinzip nicht einzuführen braucht. Das ist anders bei den abstrakten Vorstellungen und allgemeinen Begriffen. Auch diese haben sich aus Reproduktionsvorgängen heraus entwickelt. Aber der Rückgang auf diese wird nur ganz ausnahmsweise vollzogen und erfordert dann eine besondere Überlegung, eine besondere geistige Anstrengung. Wir werden uns nun in der folgenden Untersuchung des sprachlich fixierten Urteils soviel als möglich an konkrete Denkverhältnisse halten. Denn diese sind die einfacheren. Die Elemente der Urteilsfunktion, welche wir zunächst suchen, sind an ihnen leichter zu konstatieren als an dem höher entwickelten abstrakten Denken. Aber für einen sehr wichtigen Punkt haben wir das Gesetz der Substitution unter allen Umständen nötig, nämlich für das psychologische Verständnis der sprachlichen Endungen. In ihnen besitzt jedes Urteil, das in der Sprache seinen vollständigen Ausdruck gefunden hat, ein abstraktes Element, mag es sonst noch so konkret sein. Dieser Umstand zwang uns, in kurzen Zügen die Substitutionstheorie, deren Bedeutung in der Psychologie leider noch nicht genügend gewürdigt wird, zu entwickeln.

VI. Kapitel.

Subjekt, Prädikat, Kopula.

Die folgenden Ausführungen bilden den Abschluß der bisherigen Darlegungen. Sie sollen das in der Sprache fixierte Urteil untersuchen. Aus den vorhergehenden Kapiteln dürfte sich ergeben, daß wir dasselbe zu verstehen suchen wollen von den bekannten Assoziationsgesetzen und von der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen“ aus. Es hat sich entwickelt nicht vermittels einer besonderen psychischen Aktivität, aber allerdings im Gegensatze zu dem rein mechanischen, lediglich auf der Reproduktion beruhenden Gedankenverlaufe, heraus aus dem kritischen Denken bzw. der einfachsten Form desselben, der kritischen Berichtigung. Das wichtigste Mittel, welches das Urteil über diese Sphäre herausgeführt hat, ist das Hinzutreten des sprachlichen Ausdruckes, das sich nach dem Gesetze der Substitution vollzieht.

Dieses sind die wichtigsten Grundsätze, auf welche die Ausführungen der vorigen Kapitel hingeleitet haben. Es kommt nun darauf an, inwieweit eine Analyse des in der Sprache fixierten Urteils dieselben bestätigen wird. In dieser Aufgabe sind mehrere Teilprobleme enthalten. Es ist wichtig, diese aus ihr herauszuschälen.

Wir gehen zunächst aus von der Fassung des Begriffes „Urteil“, welche die Logik geschaffen hat. Diese stützt sich ihrerseits wieder auf die Grammatik und übernimmt von derselben zunächst die Unterscheidung von Subjekt und Prädikat. In der

Regel sagt sie dafür, weil sie sich des psychischen Charakters dieser Erscheinungen bewußt ist, Subjekts- und Prädikatsvorstellung. Indessen ist sie hierbei nicht stehen geblieben. Vielmehr hat sie die Annahme eines dritten Bestandteiles, den die Grammatik nur für eine Gruppe von Aussagesätzen kennt, auf alle Urteile ausgedehnt. Dieser ist enthalten in der Kopula. Dadurch wird schon eine gewisse Emanzipation von dem sprachlichen Ausdrucke gewonnen. Die Logik trennt sich von der Grammatik und arbeitet dadurch der Psychologie vor. Was nun die Logik unter Kopula versteht, ist etwas völlig anderes als dasjenige, was die Grammatik meint. Die letztere denkt bei dieser Bezeichnung an das Verbum „sein", welches ein Nomen, ein Substantivum oder Adjektivum mit dem Subjekte — das ja in der Regel auch ein Substantivum oder ein dieses vertretendes Pronomen ist — verbindet. Die Logik kann diesen Sinn nicht beibehalten, da eine ganze Reihe von Aussagesätzen für Prädikat und Kopula zusammen nur ein Wort besitzt. Dieses ist überall da der Fall, wo das Prädikat ein Verbum ist. Sollte nun beides doch getrennt werden, so mußte man die Unterscheidung an diesem Verbum selber treffen. Man bezeichnete dann die Flexion des Verbums als Kopula, dessen Wurzel als Prädikat. Die weitere Konsequenz hiervon nun würde die sein, daß auch das Verbum „sein" nach Auffassung der Logik, nicht aber der Grammatik, mit seiner Wurzel zu dem folgenden Adjektivum oder Substantivum gehört. Die Kopula würde dann auch hier bloß durch die Endung gebildet werden. Die Grammatik betrachtet in dem Satze: „der Mann ist gut" „Mann" als Subjekt, „gut" als Prädikat und „ist" als Kopula. Die Logik würde ansehen ebenfalls „Mann" als Subjekt, dagegen als Prädikat „gut sein" und die Flexion von „sein" als Kopula.

Für die psychologische Analyse des Urteils ist die Kopula das einzige Element, welches Schwierigkeiten bereitet. Für Subjekt und Prädikat setzt schon die Logik Subjekts- und Prädikatsvorstellung. In einfachen konkreten Aussagesätzen dürfte damit auch psychologisch alles erklärt sein. Die Wortvorstellung ist mit einer anderen Vorstellung assoziiert. Wie im Satze sich Subjekt und Prädikat zueinander verhalten, so verhalten sich Subjekts- und Prädikatsvorstellung zueinander in dem dem Satze zugrunde liegenden psychischen Prozesse, dem Urteile. Wenn es sich da-

gegen um höher entwickelte, kompliziertere oder abstraktere Vorgänge handelt, so sind allerdings Subjektsvorstellung und Prädikatsvorstellung keine einfachen Gebilde. Bei ihrer Erklärung erheben sich gewisse Schwierigkeiten. Aber diese fallen nicht in das Gebiet der Psychologie des Urteils. Sie bestehen vielmehr auch dann, wenn die betreffenden Vorstellungen nicht Bestandteile des letzteren bilden sondern für sich im Bewußtsein vorkommen. Ihre Erklärung gehört also in die Lehre von den Vorstellungen. Und hier wird insbesondere das im vorigen Kapitel behandelte Gesetz der Substitution in Betracht kommen.

Dagegen ist die besondere Art des Verhältnisses, welches im Satze zwischen Subjekt und Prädikat, im Urteile zwischen Subjekts- und Prädikatsvorstellung besteht, ein Problem unseres speziellen Arbeitsgebietes. Der sprachliche Ausdruck hierfür ist die Kopula. (Das Wort wird stets, wenn etwas anderes nicht ausdrücklich bemerkt ist, in dem oben dargelegten Sinne der Logik und nicht der Grammatik verstanden.) Ihre psychologische Bedeutung festzustellen ist daher eine unserer wichtigsten Aufgaben. Diese schließt wieder zwei speziellere Probleme in sich ein.

1. Fragt es sich, welche Rolle die Kopula spielt wenn wir das Urteil als ein fertiges Gebilde betrachten, das seinen bestimmten sprachlichen Ausdruck gefunden hat. Die Kopula erscheint hier, da sie ja einen bestimmten Bestandteil des Aussagesatzes ausmacht, ganz deutlich. Und in dieser ihrer Stellung hat sie sicherlich auch eine psychologische Bedeutung, die es zu erklären gilt. Wir wollen das der Kopula entsprechende Denkelement bezeichnen als die Vorstellung des kopulativen oder besser des prädikativen Verhältnisses. Gemeint ist das Verhältnis, das zwischen Sukjekts- und Prädikatsvorstellung besteht. Damit ist das Problem nicht gelöst, auch nicht einem anderen Teile der Psychologie zugeschoben, wie dieses oben durch Einführung der Ausdrücke „Subjekts-“ und „Prädikatsvorstellung“ der Fall gewesen ist. Vielmehr ist nur ein Begriff gewonnen, der erst noch näher zu bestimmen ist, und zwar durch uns zu bestimmen ist. Nehmen wir nun aber an, dieses sei gelungen, so würde damit das Urteil als fertiges Gebilde, so wie es im Aussagesatze vor uns liegt, erklärt sein.

2. Eine andere Frage ist es dagegen, ob man dasselbe auch hinsichtlich des lebendigen Aktes, also hinsichtlich der Entstehung

des Urteils behaupten kann. Das scheint uns nicht der Fall zu sein. Denn das Urteil als Gebilde kann sehr wohl in mein Bewußtsein eingehen dadurch, daß ich es höre, oder, wenn es geschrieben ist, lese. Und trotzdem wird nicht immer ein lebendiger Urteilsakt daraus. Es muß doch also noch etwas hinzukommen, damit dieser entsteht. Der Urteilsakt ist mein Urteil, das Urteil als Gebilde steht mir als etwas relativ fremdes gegenüber. In jenem fühle ich mich tätig, diesem gegenüber nicht. Diese Gedanken sind schon oben erwähnt worden, als wir den Begriff der psychischen Aktivität kritisierten. Wir haben denselben ablehnen müssen nicht deshalb, weil wir die Unterschiede, auf die er sich bezieht, leugnen wollten, sondern deshalb, weil er uns diese nicht richtig zu erklären schien.

Wir wollen wieder wie oben einen Begriff einführen, der das Problem zunächst nur sprachlich zu fixieren, nicht aber zu lösen bestimmt ist. Hierzu eignet sich am besten das Wort „Zustimmung". Dieses soll dasjenige Element bezeichnen, das zu dem Urteile als Gebilde hinzutreten muß, damit ein Urteil als Akt daraus werde. Wenn ich einem gelesenen oder gehörten Satze zustimme, so wird derselbe mein Urteil, so bin ich denkend tätig. Und wenn die Elemente, welche die Zustimmung heischen und ev. auch erlangen, nicht von außen in mein Bewußtsein hineinkommen, sondern in diesem selbst entstehen, so liegt die Sache psychologisch auch nicht anders. Sie werden auf mechanischem Wege, durch Reproduktion, herbeigebracht. Diese erklärt alles, was der Erteilung der Zustimmung vorangeht, sie sozusagen vorbereitet. Ob sie auch diese selbst richtig zu deuten vermag, ist freilich ein anderes Problem. Hierüber gehen, wie wir im vierten Kapitel sahen, die Ansichten auseinander. Jedenfalls können wir uns den Vorgang, der beim selbständigen Fällen eines Urteils sich abspielt, ebenso vorstellen, wie denjenigen, welchen wir bei der Erteilung der Zustimmung an gelesene oder gehörte Ansichten erleben. Beide Male unterscheiden wir — zunächst nur provisorisch nnd unter voller Aufrechterhaltung der ablehnenden Stellung, die wir im vierten Kapitel dem Begriffe der psychischen Aktivität gegenüber eingenommen haben — das Material des Urteils und den Urteilsakt selbst, die Vorstellungsmassen, welche die Zustimmung heischen, und diese Zustimmung selbst. Wir berühren uns in diesem Punkte

mit der Auffassung der Sache, welcher am klarsten Lotze Ausdruck gegeben hat, ohne deshalb seine Lösung des so gestellten Problems zu akzeptieren. Denn um die letztere handelt es sich zurzeit noch nicht. Es kommt vorläufig nur darauf an, daß wir uns ein Bild von diesen Vorgängen machen. Dadurch wollen wir uns und andere in diesem so schwer übersichtlichen Gebiete orientieren. Doch hat die bisherige Darstellung auch ihre methodische Bedeutung. Wir lösten aus dem Urteilsprozesse alles heraus, was sich auf mechanischem Wege, nach den Gesetzen der Wahrnehmungsbildung und der Reproduktion erklären läßt. Da sich aber diese Elemente immer nur als Teil des gesamten Urteilsvorganges nachweisen lassen, so können wir zu ihnen zunächst nur auf dem Wege der Abstraktion gelangen. Nun betonen wir die Ähnlichkeit derselben mit dem gelesenen oder gehörten Urteile (Aussagesatze), das ein anderer gefällt hat, und das unsere Zustimmung nicht oder wenigstens noch nicht gefunden hat. Dadurch führen wir jenes zunächst nur durch Abstraktion aufgefundene Element zurück auf etwas erfahrungsmäßig Bekanntes. Das ist freilich eine Hypothese. Aber sie ist, wie uns scheint, nach den Grundsätzen empirischer Forschung richtig gebildet. Bis hierher hat uns Lotze am besten vorgearbeitet. In der Erklärung des übrig bleibenden Restes dagegen trennen sich unsere Wege von den seinigen.

Der Ausdruck „Zustimmung" ist ein provisorischer, ebenso wie es zunächst die oben verwendete Bezeichnung „Vorstellung des kopulativen oder prädikativen Verhältnisses" ist. Aber ein Unterschied besteht zwischen beiden doch. Denn der letztere wird aufrecht erhalten werden. Es kommt nur darauf an, ihn, der für uns zurzeit ein leeres Schema ist, gewissermaßen auszufüllen, also die Merkmale zu finden, welche zu seiner näheren Bestimmung dienen sollen. Dagegen soll der Ausdruck „Zustimmung" überhaupt nur zur vorläufigen Verständigung verwendet werden. Aufrecht erhalten können wir ihn auf die Dauer nicht. Denn im Grunde genommen ist er allerdings ein Rest des von uns abgelehnten Aktivitätsbegriffes. Er bezeichnet jedenfalls keinen Vorgang, dessen Träger die Vorstellungen sind. Und andere Erscheinungen als eben solche Vorgänge können wir im menschlichen Gedankenleben nicht anerkennen. Auch das Urteil besteht in solchen. Darum

wird der Begriff „Zustimmung“ später durch zutreffendere Bezeichnungen abgelöst werden müssen.

Nachdem wir so die Grenzen für die Zulässigkeit unseres Begriffes angegeben haben, müssen wir doch behaupten, daß er sich für unseren Zweck besser eignet, als irgend eine der sonst verwendeten Bezeichnungen. Am nächsten berührt er sich mit Brentanos „Anerkennung“ und „Leugnung“, welche das Urteil von sonstigen psychischen Erscheinungen unterscheiden soll.[1]) Schon das scheint uns ein Vorzug unserer Bezeichnung zu sein, daß wir nur eines Begriffes bedürfen, während Brentano deren zwei verwendet. Natürlich geben auch wir den Unterschied zwischen Anerkennung und Leugnung bzw. zwischen Zustimmung und Ablehnung zu. Aber wir verlegen denselben, wenn es auf die definitive Stellungnahme ankommt, in das zu beurteilende Material, in die Vorstellungsverbindungen, welche Anerkennung bzw. Zustimmung heischen, nicht in den Akt der Anerkennung oder Zustimmung selbst. Am deutlichsten läßt sich wieder dieses Verhältnis erkennen in dem Falle, wo wir einen gelesenen oder gehörten Satz uns zu eigen machen. Dieser kann seiner logischen Form nach sowohl positiv als auch negativ sein. Zwischen unserem Verhalten, das wir in beiden Fällen beobachten, vermögen wir keinen Unterschied zu entdecken. Deshalb sehen wir auch keinen Grund ein, weshalb wir für die beiden Erscheinungen zwei verschiedene Bezeichnungen verwenden sollen. Die Negation ist ein Bestandteil des Satzes, wie jeder andere auch. Nun wenden wir diese Erklärung, die sich am ungezwungensten bei der Annahme fremder Ansichten einstellt, wie wir dieses schon oben getan haben, auch auf die Urteile an, die ausschließlich in unserem eigenen Bewußtsein entstehen. Es bilden sich zunächst gewisse Assoziationen von Vorstellungen, und zwar gehören zu diesen, so weit das voll entwickelte, also auch in der Sprache fixierte Denken in Betracht kommt, auch die Wortvorstellungen. Diese können bestehen in den Lautbildern, also in Gehörsvorstellungen, in den Schriftbildern, also in Gesichtsvorstellungen, aber auch in den Bewegungsvorstellungen, die dem Aussprechen oder Niederschreiben der betreffenden Worte und Sätze vorangehen oder sie begleiten.

[1]) a. a. S. 266.

Zu den Wortvorstellungen gehört nun auch die des Negationszeichens, sagen wir die Vorstellung „nein“ oder „nicht“. Diese tritt ein in die Vorstellungsverbindungen, welche das Urteil vorbereiten, wenn dasselbe nämlich ein negatives ist. Für die Erteilung der Zustimmung als solche hat nach unserer Auffassung der Sache die Negation keine Bedeutung. Wir brauchen also nicht, wie Brentano für Anerkennung und Leugnung zwei Begriffe, sondern begnügen uns mit deren einem. — So liegt die Frage, wenn wir den augenblicklichen Stand unseres Problems ins Auge fassen. Etwas anders würde sie sich im Lichte einer genetischen Betrachtung darstellen. Wenn das Zeichen der Negation auch jetzt ein fertig entwickeltes Gebilde ist, so muß es das deshalb nicht notwendig immer gewesen sein. Es kann ihm früher sehr wohl ein lebendiger Akt entsprochen haben. In der Tat ist dieses die Richtung, in welcher sich unsere eigene Erklärung bewegen wird. Dieses ist schon durch Einführung des Prinzips der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen“ und in der Betrachtung des kritischen Denkens angedeutet worden. Damit wandeln wir zugleich in den Bahnen, in welchen uns Jerusalem vorangegangen ist. Zum Teil gehören auch hierher Sigwarts Ausführungen. Also: die Negation hat ursprünglich wohl zu dem Akte gehört, der aus einer Vorstellungsverbindung ein Urteil schafft. Jetzt jedoch, nach Ausbildung ihres sprachlichen Zeichens kann sie zu der Vorstellungsverbindung gerechnet werden.

Anders liegt die Sache dagegen, wenn die Zustimmung versagt wird. In diesem Falle kommt überhaupt kein Urteil zustande, weder ein positives noch ein negatives. Wir nehmen an, daß die Vorstellungsverbindung, welche die Zustimmung erheischt, ebenfalls im Bewußtsein vorhanden ist, mag sie nun durch Hören oder Lesen in dasselbe hineingekommen oder in diesem selbst ursprünglich entstanden sein. Das Urteil ist vorbereitet, aber es wird, da die Zustimmung ausbleibt, nicht gebildet. Jerusalem sieht in dieser Zurückweisung eines Urteils den Ursprung der Negation. Aus dem ursprünglich stark gefühlsbetonten Akte der Ablehnung habe sich die jetzt emotionell fast indifferente Negation, das Wort „Nein“ oder „Nicht“ entwickelt. Wir geben ihm hierin Recht und werden unsere eigene Erklärung in diese Richtung leiten. Hier jedoch kommt es nur auf den Unterschied an, der

jetzt zwischen einem negativen Urteile und dem gänzlichen Versagen der Zustimmung besteht. Er ist wichtig, um die Reihenfolge festzustellen, in welcher wir die beiden wichtigsten Teilprobleme unseres Gebietes, die Vorstellung des kopulativen Verhältnisses und die Zustimmung, zu behandeln haben. Die Ablehnung eines Urteils, das sozusagen über die Schwelle des Bewußtseins zu treten bestrebt ist, ist, wie wir sahen, ein lebenswarmer Akt, die Negation ein Zeichen, welches durch diesen Akt gebildet ist, jetzt aber nicht mehr zu ihm selbst, sondern zu den vorbereitenden Vorstellungsverbindungen gehört. Daraus läßt sich die Vermutung ableiten, daß überhaupt die dem Urteile als Gebilde speziell eigentümlichen Bestandteile in dem Urteilsakte, der Erteilung der Zustimmung selbst ihren Ursprung haben. Sie sind dann erst durch das Hinzutreten des sprachlichen Ausdruckes zu den relativ festen Phänomenen geworden, welche wir jetzt haben. Damit sind sie aus dem Urteilsakte ausgeschieden und zu dem zu beurteilenden Materiale, zu den Vorstellungsverbindungen, welche Anerkennung fordern, übergetreten. Hierdurch würde der Weg für unsere weitere Untersuchung gewiesen sein. Wir würden zuerst zu betrachten haben die Erteilung der Zustimmung oder den Urteilsakt, dann erst die Vorstellung des kopulativen oder prädikativen Verhältnisses. Diese Gedanken enthalten eine Hypothese. Ob dieselbe richtig ist, kann nur der Fortschritt der Einzeluntersuchung erweisen.

Zustimmung.

In den folgenden Darlegungen werden wir uns vielfach auf frühere Ausführungen beziehen müssen. Ganz ohne Wiederholungen wird es dabei kaum abgehen können. Die Unvermeidlichkeit derselben folgt schon aus der von uns verwendeten Methode. Wir sind ausgegangen von den einfachsten urteilsähnlichen Vorgängen. Von diesen gehen wir nunmehr zu den komplizierteren Erscheinungen über. Zuverlässige Resultate können auf diese Weise nur gewonnen werden, wenn die Erscheinungen in richtiger Weise in Gruppen zusammengefaßt werden. Darum war es notwendig, uns bei Besprechung jener einfachen Phänomene an den komplizierteren Prozessen zu orientieren und zuzusehen, ob jene mit diesen Verwandtschaft besitzen. Jetzt sollen umgekehrt die zusammen-

gesetzten Erscheinungen aus den einfachen erklärt werden. Dazu ist ein Rückblick auf diese letzteren notwendig. Dieser Rückblick wird sich natürlich in manchen Punkten mit dem früheren Vorblick berühren. Aber er wird andererseits auch Gesichtspunkte enthalten, welche früher fehlten. Insbesondere bleibt der sprachliche Ausdruck noch zu erklären. Dazu soll uns das Gesetz der Substitution dienen. — Vorläufig müssen wir auch hier wieder die Reihenfolge feststellen, in welcher die verschiedenen Aufgaben in Angriff genommen werden müssen. Es kommt auf unserem Gebiete alles darauf an, die richtige Anordnung der erklärenden Begriffe zu finden, oder, was auf dasselbe hinauskommt, die zu untersuchenden Erscheinungen in richtiger Weise in Gruppen zu ordnen. Wir verweisen auf unsere früheren Ausführungen über die Bedeutung, welche die begrifflichen Betrachtungen für die empirische Forschung überhaupt und für die Untersuchung des Urteils insbesondere besitzen. An Material fehlt es uns nicht. Wir leiden im Gegenteil an der übergroßen Fülle und Unübersichtlichkeit desselben. Bei der Ordnung unserer Begriffe müssen wir stets damit rechnen, daß die Assoziationsgesetze zur Erklärung des Urteils nicht ausreichen. Wir werden zusehen müssen, wie weit die negative Beziehung uns hierbei helfen kann. Von ihr müssen wir deshalb auch ausgehen bei der Anordnung unserer Probleme.

Den Begriff der Zustimmung gewinnen wir durch die Beobachtung, daß Vorstellungsverbindungen mitunter nicht zu Urteilen werden, obwohl in ihrer Zusammensetzung alle dazu nötigen Elemente sich finden. Durch Vergleichung der Fälle, in welchen trotz genügender Vorbereitung das Urteil ausbleibt, mit denjenigen, in welchen es zustande kommt, gelangen wir zu der Annahme, daß in dieser Erscheinung noch andere Momente als die in ihm enthaltenen Vorstellungen wirksam sein müssen. Daraus folgt unmittelbar, daß ohne die erwähnte Verschiedenheit auch der Begriff der Zustimmung nicht entstehen würde, ebensowenig die ähnlichen Begriffe, welche alle indirekt mit der „psychischen Aktivität" zusammenhängen. Würden alle Assoziationen von Vorstellungen oder auch nur bestimmte Gruppen derselben zu Urteilen, so brauchte ein besonderes Merkmal für das letztere nicht angenommen zu werden. Es fiele dann seinem ganzen Umfange nach unter die Gesetze der Reproduktion. Nun könnte man hiergegen

einwenden: wenn nur an der Versagung der Zustimmung die Eigentümlichkeiten des Urteils zu erkennen sind, wenn nur diese zur Annahme eines besonderen Erklärungsprinzipes nötigt, nun so möge man eben auch nur die hierher gehörigen Fälle mit diesem Prinzipe erklären, alle anderen aber unberücksichtigt lassen. Nach der lex parsimoniae dürfe für diese kein neuer Begriff eingeführt werden, da für sie die von früher her bekannten (also in erster Linie die Assoziationsgesetze) ausreichen. Zu erklären bliebe also nicht die Erteilung der Zustimmung an eine entsprechende Vorstellungsverbindung, sondern vielmehr die Versagung derselben.

Ein solcher Einwand würde durchschlagend sein, wenn sich die beiden Erscheinungen, die Erteilung und die Versagung der Zustimmung wirklich genau voneinander trennen ließen. Das dürfte aber doch nicht der Fall sein. Denn dann, wenn die Zustimmung erteilt ist, hätte sie auch versagt werden können. Wenigstens liegt in den Vorstellungsverbindungen, welchen sie zuteil wird, kein ausschlaggebender Grund für diese Erteilung. Und von der Möglichkeit, die Zustimmung zurückzuhalten, hat der Urteilende auch ein Bewußtsein. Dieses bedarf ebenfalls der Erklärung. Wenn wir niemals Vorgänge erlebt hätten, in welchen eine wohl vorbereitete Vorstellungsverbindung verworfen wurde, so würden wir auch kein Bewußtsein von der Möglichkeit dieser Zurückweisung haben können. Auf diese Weise führen allerdings sämtliche Erscheinungen, welche unter den Begriff des Urteils fallen, zurück auf die Versagung der Zustimmung. Von ihr werden wir ausgehen müssen, wenn es darauf ankommt, unsere Probleme zu gruppieren. Wir werden dabei den Begriff „Zustimmung" so, wie wir ihn abgeleitet haben, zunächst verwenden. Denn auch in den einfachsten Urteilen sind die Verhältnisse so kompliziert, daß die definitive Erklärung nicht sofort gegeben werden kann. Erst dann, wenn wir mit Hilfe dieses Begriffes uns die einzelnen Elemente des Urteils klar gemacht haben, werden wir zusehen können, ob er selbst entbehrt werden kann.

Die „negative Beziehung zwischen Vorstellungen", wie wir sie im zweiten Kapitel darzustellen versucht haben, hat für das Gedankenleben die Wirkung, daß von einer ursprünglich vorhandenen Vorstellung ein Teil aus dem Bewußtsein verdrängt wird, während der Rest darin bleibt. Dasselbe, was von der

einzelnen Vorstellung („Dame") gilt, kann auch von einer Vorstellungsverbindung gesagt werden. Auch von ihr kann ein Teil aus dem Bewußtsein verdrängt werden, während ein Teil darin verbleibt.

Wir hatten dann im dritten Kapitel gesehen, daß dieses die einfachste Form der „kritischen Berichtigung" sei, und daß diese wieder die einfachste Form des kritischen Denkens überhaupt darstelle. Außer ihr gehören zu letzterem noch andere Erscheinungen, darunter die ἐποχή der alten Skeptiker, die gänzliche Enthaltung vom Urteilen. Mit ihr ist nun in gewissem Sinne die vollständige Versagung der Zustimmung verwandt. Der Unterschied liegt bloß darin, daß die ἐποχή in der dauernden Zurückhaltung der Zustimmung besteht. Hier dagegen haben wir zunächst einen einmaligen derartigen Akt im Auge, dem schließlich doch die Erteilung der Zustimmung folgt. Denn jede dauernde Zurückhaltung des Urteils setzt, wenn sie überhaupt möglich sein soll, eine recht hohe Entwicklungsstufe des Gedankenlebens voraus. Dagegen scheint es uns der negativen Beziehung resp. der kritischen Berichtigung zu entsprechen, wenn die Zustimmung nur teilweise versagt, teilweise aber erteilt wird.

Und doch haben wir schon früher darauf hingewiesen, daß der Unterschied zwischen beiden Fällen nur ein scheinbarer ist. Denn eine Vorstellungsverbindung ist abgelehnt, wenn einer ihrer Bestandteile, wenn eine Vorstellung abgelehnt ist. Auch wenn nur dieses letztere geschieht, entsteht für den Urteilenden der Schein, daß jene ganz verworfen sei. Ob sie aber wirklich aus dem Bewußtsein verschwindet, hängt gar nicht von dem Akte der Verwerfung ab sondern von ganz anderen Faktoren. Dieses wird deutlich werden durch ein Beispiel, das wir schon früher angeführt haben, das wir aber jetzt etwas ausführlicher betrachten wollen. Lese oder höre ich den Satz: „Alle Häuser haben drei Stockwerke". so erkläre ich ihn für falsch, ich versage der ihm zugrunde liegenden Vorstellungsverbindung meine Zustimmung. Trotzdem aber können einzelne Bestandteile dieses Satzes, einzelne Vorstellungen und Begriffe in meinem Denken verharren. Welche das sind, das wird von der Richtung abhängen, die der Vorstellungsverlauf einschlägt, oder von dem Interesse, welches mich gerade leitet. Z. B. kann ich nach Zurückweisung des obigen Satzes weiter reflektieren: „Der Begriff „Haus" ist von der Anzahl der

Stockwerke unabhängig." In diesem Falle ist sowohl die Vorstellung „Haus" als auch die Vorstellung „Stockwerk" in meinem Bewußtsein geblieben. Aber die übrigen Vorstellungen, welche das Verhältnis dieser beiden bestimmen, sind andere geworden. Oder aber meine Überlegungen können sich etwa in folgender Richtung bewegen: „Die Anzahl der Stockwerke, welche die Häuser haben, ist verschieden je nach dem Zwecke, dem sie dienen, und nach den Verhältnissen, unter welchen sie gebaut sind. Auf den Dörfern haben die meisten Häuser, insbesondere diejenigen, welche für ländliche Arbeiter zur Wohnung dienen, nur ein Stockwerk. In den Villenvororten der Städte haben die Häuser meist zwei, in belebteren Straßen mittelgroßer Städte drei, in großen Städten vier Stockwerke. In Amerika gibt es auch Häuser mit einer weit größeren Zahl von Stockwerken usw."

Es ist gut, sich derartige Beispiele, die an sich ja trivial genug sind, mitunter einmal vor Augen zu führen. Dem wirklichen Verlaufe unseres Denkens kommen sie doch wenigstens nahe. Hier kam es zunächst nur darauf an, daß die Zurückweisung eines Urteils nur scheinbar eine vollständige ist. In Wirklichkeit wird von der Vorstellungsverbindung, welche unter Umständen ein Urteil werden könnte, immer nur ein Teil verdrängt. Damit erhält der ganze Vorgang eine Ähnlichkeit mit der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen resp. mit der kritischen Berichtigung, die ihm auf den ersten Blick nicht eigen zu sein schien. Nur dann, wenn unser Interesse plötzlich ganz von der in Rede stehenden Frage abgelenkt wird, verweilt gar kein Bestandteil des zurückgewiesenen Gedankenkomplexes mehr im Bewußtsein. Das ist indessen ein Fall, der mit der Psychologie des Urteils nichts zu tun hat. Denn das ist dieser Erscheinung mit den sonstigen psychischen Vorgängen gemeinsam. Auch Phantasieprozesse können plötzlich abgebrochen oder in eine ganz andere Bahn geleitet werden, wenn starke Einwirkungen von außen hinzutreten. Das Gedächtnis kann sich nach einer ganz bestimmten Richtung betätigt haben. Da treten andere Probleme auf. Alsdann kann es geschehen, daß manche Vorstellungen, die sonst bestimmt reproduziert worden wären, unter der Schwelle des Bewußtseins bleiben, und an ihrer Stelle andere auftreten. Betreffs der Gefühle brauchen wir den gleichen Gedanken kaum noch auszuführen.

Hier dürfte es jedem aus seiner täglichen Erfahrung bekannt sein, daß neue Ereignisse, neu eintretende Wahrnehmungen und Vorstellungen auch eine neue Richtung des Gefühlslebens hervorrufen. Ebenso wird der Wille — wenn wir überhaupt mit diesem Namen noch eine besondere Gruppe psychischer Phänomene bezeichnen wollen — durch die Änderung der äußeren Sachlage zu anderen Entschlüssen und Handlungen geführt. Es ist demnach eine allgemeine Erfahrung im psychischen Leben, daß eine Änderung der äußeren Verhältnisse, eine Änderung der äußeren Einwirkungen, auch den Verlauf der seelischen Prozesse verändert. Dieses kann nun auch auf dem Gebiete des Urteils geschehen. Auch hier kann eine Vorstellungsverbindung, nachdem ihr die Zustimmung versagt worden ist, vollständig aus dem Bewußtsein verschwinden. Das kommt aber dann daher, daß der Vorstellungsverlauf überhaupt sich geändert hat. Es wird meist durch äußere Einwirkungen herbeigeführt worden sein. Die Zurückweisung der betreffenden Ideenassoziationen, die für die Erklärung des Urteils als solchen abgesehen von dem mechanischen Vorstellungsverlaufe allein in Betracht kommt, ist die Ursache hiervon nicht. Wenn sie allein wirksam ist, so wird die gerade vorliegende Vorstellungsverbindung nicht vollständig sondern nur teilweise verdrängt werden. Ein anderer Teil wird weiter im Bewußtsein verharren. Und wenn das Interesse dem gerade behandelten Probleme noch längere Zeit zugewendet bleibt, so wird dieser Teil noch eine weitere Wirksamkeit entfalten. Er wird entsprechend den Gesetzen der Assoziation andere Vorstellungen reproduzieren. So bilden sich neue Ideenassoziationen, die sich unter Umständen zu Urteilen weiter entwickeln können. Ob sie es tun werden, wird davon abhängen, daß sie die Zustimmung erhalten. Geschieht das, dann ist der betreffende Denkakt zu Ende geführt. Geschieht es nicht, so wird auch von diesen Verbindungen ein Teil verdrängt, während ein anderer Teil im Bewußtsein bleibt. Behält nun die in Rede stehende Frage noch weiter das Interesse, so werden sich neue Vorstellungsverbindungen so lange bilden, bis ein Urteil zustande kommt.

Der so geschilderte Prozeß besitzt in vielen Punkten Ähnlichkeit mit der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen, wie wir diese im zweiten Kapitel abgeleitet haben. Nur sind die

Erscheinungen komplizierter, entsprechend der höheren Entwicklungsstufe des Gedankenlebens, welche wir jetzt betrachten. Dort war eine Wahrnehmungsvorstellung, hier ist eine Vorstellungsverbindung von ganz bestimmter Art zunächst im Bewußtsein. Beide können sich auf die Dauer nicht behaupten. Ein Teil von ihnen wird verdrängt, ein Teil bleibt. Beide werden dann auf dem Wege der Reproduktion wieder ergänzt, dort zu einer neuen vollständigen Wahrnehmung, hier zu einer Vorstellungsverbindung, welche von neuem die Zustimmung fordert. Jetzt freilich scheint sich ein Unterschied zu zeigen. Denn in dem früher behandelten Beispiele wurde ein Teil jener Wahrnehmungsvorstellung („Dame") verdrängt durch eine andere Wahrnehmung, nämlich den „Anblick des Karrenschiebens". Die letztere reproduzierte aber zugleich die ergänzenden Elemente, welche zu der neuen Wahrnehmung („Arbeitsmann") erforderlich waren. Die Zurückweisung eines Teiles der das Urteil vorbereitenden Vorstellungsverbindung, die Verweigerung der Zustimmung, ist zwar auch ein Akt, der außerhalb dieser Verbindung seine Ursache hat, wie die Verdrängung der Vorstellung „Dame" durch einen Vorgang außer dieser, den Anblick des Karrenschiebens verursacht wurde. Aber jetzt liegt die Ursache in einem besonderen Akte, der Zustimmung bzw. der Versagung derselben, nicht in einer anderen Vorstellung. Darauf erst hat sich der Rest jener ursprünglichen Assoziation durch Reproduktion wieder ergänzt, um dann von neuem die Zustimmung zu heischen. Diese Ergänzung, diese Reproduktion wurde also jetzt durch die zurückbleibende Vorstellungsmasse selbst bewirkt. In dem Beispiele des zweiten Kapitels dagegen verursachte sie der Anblick des Karrenschiebens, derselbe der vorher die Verdrängung erzeugte. Indessen ist der Unterschied doch nur ein scheinbarer. Er beruht darauf, daß der Begriff „Zustimmung" — bzw. „Verweigerung der Zustimmung" —, den wir ja nur provisorisch eingeführt haben, absolut gefaßt wird.

Worin diese besteht, muß sich aus der weiteren Untersuchung ergeben. Dabei springt zuerst in die Augen, daß die Erteilung und Verweigerung der Zustimmung nicht ohne Ursache erfolgt. Meist wird man sich der Motive klar bewußt sein, auf Grund derer man ein Urteil annimmt oder verwirft. Es sind gewisse Vorstellungen oder Vorstellungsmassen vorhanden, welche das

Denken dabei leiten. Aber auch da, wo diese fehlen, vollzieht sich das Urteil — oder auch die Ablehnung eines vorbereiteten Urteils — nach bestimmten kausalen Gesichtspunkten. In dem ersteren Falle können wir die Sache ganz so ansehen, wie in dem Beispiel „Dame - Arbeitsmann". Die Vorstellungen, welche die Motive für die Verweigerung der Zustimmung bilden, verdrängen einen Teil der Vorstellungsverbindung, welche die Zustimmung verlangte, also im Begriffe stand, ein Urteil zu werden. Etwas schwieriger liegt das Problem im zweiten Falle. Hier finden sich keine deutlichen Vorstellungen, welche die Zurückweisung des vorbereiteten Urteils motivieren. Die denkende Person ist sich, wie man populär das auszudrücken pflegt, selbst nicht recht darüber klar, weshalb sie die Vorstellungsverbindung zurückweist. Trotzdem verbindet sie mit dieser Ablehnung bestimmte Zwecke. Vielleicht will sie nicht voreilig zustimmen, um nicht später in die unangenehme Lage zu kommen, die Zustimmung wieder zurücknehmen zu müssen. Oder sie will Zeit gewinnen, sich über die Sache völlig klar zu werden. Oder aber, sie weiß wohl, daß sie die durch Lesen oder Hören oder durch Reproduktion in dem eigenen Inneren ihr nahe gelegte Ansicht nicht annehmen kann. aber die Gründe dafür vermag sie zurzeit nicht ganz bestimmt anzugeben. Das würde etwa die Deutung sein, welche die Psychologie des täglichen Lebens dem von uns betrachteten Vorgange angedeihen läßt. Und wenn sie auch in dieser Form für uns nicht annehmbar ist, so kann sie uns doch den Weg zeigen, auf welchem wir zu unserer eigenen Erklärung gelangen können. Denn jedesmal wird hierbei vorausgesetzt, daß die urteilende Person von dem Akte der Zustimmungserteilung eine Kenntnis besitzt. Sie versetzt sich hinein in die durch das etwaige Zustandekommen des Urteils entstehende Lage. Und diese sucht sie zu vermeiden entweder wegen der daraus entstehenden Folgen oder, weil sie sonst dazu Grund hat, also z. B. weil sie nicht genügend vorbereitet ist. Sie muß demnach schon Erfahrungen in dieser Richtung gemacht haben und zwar sowohl in betreff der Erteilung als auch in betreff der Verweigerung der Zustimmung. Diese Fälle, in welchen eine Vorstellungsverbindung aus unbestimmten Motiven abgelehnt wird, werden deshalb als die späteren angesehen werden müssen im Vergleich zu den vorher betrachteten, in welchen

ganz bestimmte Vorstellungen eine verdrängende Wirkung ausüben. Aber die aus früheren Erlebnissen gewonnenen Kenntnisse, auf welche die urteilende Person auch in den jetzt ins Auge gefaßten Fällen der unbestimmten Ablehnung sich stützt, müssen irgendwie im Bewußtsein verhanden sein. Andernfalls können sie nicht darin wirken. Als bestimmte Vorstellungen werden sie sich nun allerdings nicht in demselben befinden. Das folgt schon aus der ganzen Situation, welche wir angenommen haben, aus der Unbestimmtheit der Ablehnungsmotive. Wohl aber kann sich auch hier wieder das Gesetz der Substitution geltend machen, das wir im vorigen Kapitel auseinandergesetzt haben. Jene Erfahrungen wirken, obwohl sie selbst unterhalb der Schwelle des Bewußtseins bleiben, durch eine Vorstellung, welche sie vertritt. Mitunter wird dieses beispielsweise die Wortvorstellung „Nein" sein. Indessen ist das nicht notwendig. Denn es ist nicht gesagt, daß gerade nur eine einfache Substitution vorliegen muß. Es kann sich auch um eine Substitution höheren Grades handeln. Die Wortvorstellung „Nein" kann ihrerseits wieder vertreten sein etwa durch die Bewegungsvorstellung ihres Aussprechens oder auch nur durch die Vorstellung des Ansetzens zu diesem Aussprechen. Eine andere Möglichkeit wäre vielleicht die folgende: Man kann bei besonders lebhaften Personen beobachten, wie sie die Ablehnung einer fremden Ansicht mit irgend welchen Gesten begleiten. Auch von diesen können sich in dem Bewußtsein des betreffenden Menschen selbst Vorstellungen bilden, und diese können ganz dieselbe stellvertretende Wirkung ausüben, die wir soeben der Wortvorstellung „Nein" zuschrieben. Die Unbestimmtheit der Ablehnungsmotive in den jetzt betrachteten Fällen entsteht jedesmal dadurch, daß die Vorstellungen, welche vertreten werden, Erinnerungen an frühere Urteilsakte selbst sind, aber nicht Vorstellungen von beurteilten Inhalten. Wir können uns freilich den methodischen Bedenken nicht verschließen, welche gegen die Verwendung der inneren Erfahrung und ihrer Substitute zu Zwecken der Erklärung sprechen. Aber wir sehen nicht, wie wir diesem Verfahren aus dem Wege gehen sollen. Die Unbestimmtheit der Ablehnungsmotive vermögen wir aus der äußeren Wahrnehmung, ihren Assoziationen und Substitutionen nicht zu erklären. Die Erinnerungen an frühere — unangenehme — Erfahrungen des

eigenen Gedankenlebens sind dagegen weniger konkret als diese. Das wird für das Denken die Wirkung haben, daß jene abstrakteren Ideen diese konkreteren zu reproduzieren streben. Ist man sich nicht auf der Stelle darüber klar, weshalb man eine Meinung ablehnt, so sucht man sich doch darüber klar zu werden. Nachträglich werden die betreffenden Vorstellungen reproduziert. Freilich ist alsdann häufig die Versagung der Zustimmung schon erfolgt. Die jetzt hervorgerufenen Vorstellungen können deshalb bei ihr nicht mehr mitwirken, sondern tragen nur noch zur Vorbereitung neuer Urteile bei, welche an der Stelle der abgelehnten die Zustimmung heischen.

In dem wesentlichen hier in Betracht kommenden Merkmale stimmen unserer Ansicht nach die Ablehnung aus bestimmten und die aus unbestimmten Motiven überein. Beide Male sind Vorstellungen im Bewußtsein vorhanden, welche einen Teil der das Urteil vorbereitenden Ideenassoziationen verdrängen. Nur sind diese Elemente das eine Mal bestimmte Vorstellungen, das andere Mal ihre Substitute. In beiden Fällen aber finden wir eine Ähnlichkeit mit unserer „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen". Denn auch in dem im zweiten Kapitel behandelten Beispiele „Dame—Arbeitsmann" wurde die ursprüngliche Denkerscheinung nur teilweise verdrängt. Ob eine vollständige Gleichartigkeit der Prozesse festzustellen ist, lassen wir noch dahingestellt. Bisher haben wir hier, bei der Erklärung der sprachlichen Urteile, von Zustimmung bzw. von Versagung der Zustimmung gesprochen. Die Vorstellungen, welche dabei in Betracht kamen, mußten dementsprechend als Motive für diesen Akt angesehen werden. Bei der negativen Beziehung war jedoch die Verdrängung der ursprünglichen Vorstellung „Dame" ein Vorgang, dessen Träger die nächste im Bewußtsein auftretende Vorstellung („Karrenschieben") war. Die Gleichartigkeit in beiden Fällen würde — abgesehen von der höheren Entwicklungsstufe und dem komplizierteren Charakter der jetzt betrachteten Erscheinungen — eine vollständige sein, wenn wir auch die Versagung der Zustimmung nicht als einen besonderen Akt ansehen würden sondern als einen Vorgang an den Vorstellungen, welche wir als die Motive der Versagung bezeichnet haben. Wir können diese Frage hier noch nicht beantworten und verweisen deshalb wiederum darauf, daß wir den

Begriff „Zustimmung“ nur als einen provisorischen eingeführt haben.

Noch können wir jedoch die Vergleichung des Beispiels „Dame—Arbeitsmann“ mit den sprachlich fixierten Urteilen nicht beendigen. Denn es hatte sich ein Unterschied gezeigt nicht bloß an der Verdrängung bzw. an der Versagung der Zustimmung, sondern auch an dem Auftreten der Vorstellungsverbindungen oder Vorstellungselemente, welche an die Stelle der zuerst vorhandenen und dann beseitigten treten. Der „Anblick des Karrenschiebens“ hatte diejenigen Elemente reproduziert, durch welche sich die beiden Vorstellungen „Dame“ und „Arbeitsmann“ voneinander unterscheiden. Im sprachlich fixierten Denken dagegen — nahmen wir an — ergänzen sich die nach der Versagung der Zustimmung zurückbleibenden Teile der ursprünglichen Vorstellungsassoziation selbst. Sie reproduzieren ihrerseits diejenigen Ideen, welche zur Vorbereitung eines neuen Urteils erforderlich sind. Indessen auch hier dürfte der Unterschied nur ein scheinbarer sein. Auch hier dürfte die Analyse des konkreteren und einfacheren Vorganges „Dame—Arbeitsmann“ zuverlässigere Resultate ergeben haben als die Betrachtung der uns jetzt beschäftigenden höheren und komplizierteren Stufen des Gedankenlebens. Wenn wir aus einem größeren Komplexe von Denkerscheinungen Reihen von Vorstellungen gewissermaßen herausziehen und dann die früheren als die reproduzierenden, die späteren als die reproduzierten bezeichnen, so hat ein solches Verfahren für die psychologische Forschung seine große Bedeutung. Z. B. sind durch die Vergleichung der verschiedenen so gewonnenen Resultate, durch die Feststellung der Ähnlichkeiten, die sich bei im übrigen gänzlich verschiedenen Vorgängen finden, die Gesetze der Assoziation aufgefunden worden. Also werden auch wir hoffen dürfen, durch eine solche Vergleichung exakte Resultate zu erzielen. Indessen besteht hierbei für die Erklärung der einzelnen Erscheinung doch die Gefahr, daß man den Teil für das Ganze nimmt. Die erwähnte Herausschälung der Vorstellungsreihen wird immer den Charakter der Abstraktion tragen. Die wirkliche, einzelne, konkrete Vorstellung verdankt unserer Ansicht nach ihr Auftreten allerdings jenen assoziativen Verbindungen, aber fast immer einer ganzen Anzahl derselben zugleich, nicht wie es auf Grund jener ab-

strahierenden Darstellungen scheinen mag, der Verbindung mit einer einzigen Vorstellung, welche ihr im Bewußtsein gerade voraufging. Das gleiche Verhältnis dürfte in dem jetzt betrachteten Falle vorliegen. Nach der Verweigerung der Zustimmung bleibt ein Rest der abgelehnten Vorstellungsverbindung im Bewußtsein. Dann treten andere Vorstellungen auf, welche zusammen mit diesem Reste ein neues Urteil vorbereiten. Die Wirkung dieser Aufeinanderfolge ist, daß die neuen Denkelemente als reproduziert durch jene ihnen unmittelbar vorangehenden, von der ursprünglichen Assoziation übrig bleibenden erscheinen. Indessen nach den soeben gegebenen Darlegungen ist das nur ein Teil des vollen, wirklichen Prozesses. Jene Reste der ursprünglichen Verbindung sind zwar bei der Reproduktion der neuen Elemente mit wirksam, würden allein aber nicht ausreichen, sie hervorzurufen. Auch die übrigen gleichzeitig oder unmittelbar vorher vorhandenen Vorstellungen haben dazu mitgeholfen. Hierbei bieten sich zunächst dar diejenigen Vorstellungen, welche uns als Motive der Zustimmungsverweigerung erschienen. Dann aber ist die Situation hier, in den höheren, komplizierteren Regionen des Denkens doch wieder genau dieselbe wie bei dem Beispiel „Dame—Arbeitsmann". Auch hier wurde die Vorstellung „Arbeitsmann" reproduziert durch den Rest der Vorstellung „Dame" zusammen mit dem Anblick des Karrenschiebens.

So liegt die Sache in dem oben zuerst ins Auge gefaßten Falle, in welchem die Motive der Ablehnung dem Urteilenden deutlich bewußt sind, in bestimmten, konkreten Vorstellungen bestehen. Aber auch dann ist kein prinzipieller Unterschied vorhanden, wenn sie dem Denkenden nur undeutlich vorschweben. Dann sind sie durch irgend welche anderen psychischen Gebilde vertreten, welche entsprechend dem Gesetze der Substitution für das Gedankenleben dieselbe Bedeutung haben wie sie selbst. Wie sie sich an der Verweigerung der Zustimmung, an der Verdrängung eines Teiles der das Urteil vorbereitenden Assoziationen beteiligen, so wirken sie auch mit bei der Reproduktion derjenigen Vorstellungselemente, welche an die Stelle der verdrängten Bestandteile treten.

Wir sahen also, daß die psychischen Prozesse in der Verweigerung der Zustimmung ganz die gleichen sind, wie wir sie

schon bei der Untersuchung des Beispiels „Dame—Arbeitsmann" an der negativen Beziehung kennen gelernt haben. Nur die Entwicklungsstufe, welche das Gedankenleben bereits erreicht hat, unterscheidet beide. Es kommen, um ihr Verhältnis zu bestimmen, drei Gesichtspunkte in Betracht:

1. Die ursprünglich vorhandenen Vorstellungen bzw. Vorstellungsmassen oder Vorstellungsverbindungen werden stets nur teilweise aus dem Bewußtsein verdrängt. Bezieht man die Ablehnung dennoch auf das ganze Urteil bzw. auf die ganze ein Urteil vorbereitende Vorstellungsverbindung, so wird dadurch nachträglich ein Vorgang konstruiert, welcher tatsächlich so nicht stattgefunden hat.

2. Die Vorstellungen, welche die Verdrängung ausüben, erscheinen der nachträglichen Betrachtung als die Motive dieser Ablehnung.

3. Diese als Motive erscheinenden Vorstellungen wirken fort zusammen mit den Vorstellungen bzw. Vorstellungselementen, welche nicht verdrängt worden sind. Diese Wirkung vollzieht sich im wesentlichen nach den Gesetzen der Assoziation und bereitet neue Urteile vor.

Wir werden auf Grund eines Analogieschlusses annehmen dürfen, daß sich die Zustimmungserteilung ebenso verhalten wird zu den Reproduktionserscheinungen, wie sich die Ablehnung zu der negativen Beziehung verhält. Denn Wahrnehmungsbildung und Vorstellungsassoziation sind nach unserer oben dargelegten Ansicht die eine, die negative Beziehung zwischen Vorstellungen ist die andere Wurzel, aus der das menschliche Gedankenleben emporwächst. In der Tat hatten wir ja auch gesehen, daß die wirkliche Entstehung eines Urteils sich sehr wohl nach den Reproduktionsgesetzen erklären läßt. Nur die Möglichkeit, daß die Zustimmung auch versagt werden kann, daß also das Urteil trotz aller vorbereitenden Assoziationen nicht zustande kommt, bildet eine schlechterdings unerklärbare Verschiedenheit. In jeder anderen Beziehung verläuft das Urteil ganz wie ein reiner Gedächtnisprozeß. Wie in diesem eine Vorstellung auf die andere folgt, so ist es in jenem auch der Fall. Nur der eine Unterschied bleibt bestehen, daß es sich im Urteile stets um sinnvolle Wortvorstellungen handelt, bei den Gedächtnisvorgängen dagegen in

den einfachsten Fällen um konkrete Einzelvorstellungen. Deshalb sind hier ausschließlich die Assoziationsgesetze wirksam. Dort tritt zu ihnen noch das Gesetz der Substitution hinzu. Dadurch wird die Sache unter allen Umständen verwickelter. Es fragt sich jetzt: welches ist die Bedeutung der Wortvorstellungen? Oder welche Vorstellungen werden im Denken durch andere vertreten? Wir erinnern hier wieder daran, daß wir so einfache Urteile als nur irgend möglich unserer Untersuchung zugrunde legen. Subjekt und Prädikat sind in diesen konkrete Vorstellungen. Nur die Kopula bildet ein abstraktes Element. Nur auf sie muß mit Notwendigkeit das Gesetz der Substitution angewendet werden. Aber auch diese Frage kann erst später eingehender behandelt werden, nämlich bei der Erörterung des Begriffes der prädikativen Verhältnisvorstellung. Hier soll nur dasjenige Teilproblem ins Auge gefaßt werden, welches sich mit unserem Begriffe „Zustimmung" berührt. Nun ist es nicht möglich, die letztere etwa so aus dem ganzen psychischen Zusammenhange herauszulösen, wie man dieses mit einzelnen Vorstellungsassoziationen tun kann. Wir werden ihr Vorhandensein — immer ganz abgesehen von der Frage, worin eigentlich ihr Wesen besteht — nur feststellen können durch Vergleichung der Urteilsprozesse mit den mechanischen Reproduktionsvorgängen, also etwa den Gedächtniserscheinungen. Dasjenige Moment, wodurch sich beide, im Ganzen betrachtet, unterscheiden, ist die Zustimmung.

Nun spricht man freilich von lebhafter oder weniger lebhafter Zustimmung usw. Man schreibt ihr also Intensitätsabstufungen zu. Das ist, wie man annehmen sollte, nur möglich, wenn die Zustimmung ein selbständiges Element des Denkens ist. Indessen meint diese Ausdrucksweise — psychologisch betrachtet — etwas ganz anderes, als es auf den ersten Blick scheint. Die Bestimmungen, welche sie trifft, können ebensowohl auf den ganzen in Betracht kommenden Vorgang als auf einzelne Teile desselben bezogen werden. Mit der Erteilung der Zustimmung sind häufig Gefühle verbunden. Diese können allerdings lebhafter oder weniger lebhaft sein. Sie knüpfen sich an an den Gedankenprozeß in seiner Gesamtheit, nicht an einen bestimmten Teil desselben. Es wird deshalb durch sie auch über die Beschaffenheit der „Zustimmung" nichts entschieden. Das Gefühl kann sich an sie anknüpfen, mag

sie nun in einem besonderen Akte oder in bestimmten Vorgängen an den Vorstellungen bestehen. Indessen auch abgesehen von dieser verschiedenen Intensität der Gefühle lassen sich gewisse Abstufungen der Zustimmung feststellen. Der Übergang von dem rein assoziativen Verlaufe der Vorstellungen bis zum vollbewußten Urteilen ist kein plötzlicher sondern ein allmählicher. Es gibt Leute, die fremden Ansichten oder auch eigenen Einfällen zustimmen ohne dieselben eingehend zu prüfen. Und dann gibt es wieder andere, die keine Meinung sich bilden, ohne das betreffende Problem erst nach allen Seiten erwogen zu haben. Derselbe Unterschied, der so zwischen verschiedenen Menschen besteht, findet sich auch innerhalb desselben Bewußtseins je nach Stimmung oder nach Lage der äußeren Verhältnisse. Wir sind oft „kritisch" aufgelegt. Dann besinnen wir uns lange, ehe wir eine Ansicht annehmen, mag diese nun von außen an uns herangebracht oder in uns selbst entstanden sein. Mitunter sind wir auch weniger kritisch gestimmt oder auch durch die Umstände zu schneller Entscheidung gezwungen. Dann wird unser Urteil rascher zustande kommen.

Damit ist schon einer der wesentlichsten Unterschiede, die hier für uns in Betracht kommen, gegeben. Es läßt sich bei der Entstehung des Urteils eine zeitliche Differenz feststellen zwischen dem Auftreten der vorbereitenden Vorstellungsassoziation und dem definitiven Zustandekommen des Urteils. Nun besteht ja allerdings auch ein Unterschied zwischen der Dauer, welche die Entstehung verschiedener Vorstellungsverbindungen beansprucht. Die einen bilden sich rascher, die anderen weniger rasch. Aber von dieser Verschiedenheit hebt sich der Unterschied, den wir jetzt ins Auge fassen, deutlich ab. Die vorbereitende Assoziation kann langsam entstanden sein, und dabei kann doch das Urteil, welches sich auf sie gründet, schnell gefällt werden. Andererseits kann unter Umständen jene nur kurze Zeit zu ihrem Entstehen gebraucht haben. Dem Denkenden ist es vollständig klar, worum es sich handelt, aber er entscheidet sich trotzdem noch eine geraume Zeit hindurch nicht. Die Differenz zwischen der Bildung der Vorstellungsassoziation und dem Fällen des Urteils ist relativ groß. Ob freilich diese Zeit — wie das in betreff der Wahrnehmungsbildung geschehen ist — sich jemals experimentell wird

messen lassen, ist eine andere Frage. Hier kommt es nur darauf an, ihr tatsächliches Vorhandensein zu konstatieren. Denn wir müssen, da wir noch nicht wissen, worin die Zustimmung besteht, jedes empirische Datum aufsuchen, das mit ihr in irgend welchem Zusammenhange steht.

Nun hat ein jedes Zeitintervall zwei Grenzpunkte. Hier, bei dem Zustandekommen des Urteils wird der eine gebildet durch die vorbereitende Vorstellungsverbindung. Über den anderen gibt uns die innere Wahrnehmung nur unvollkommen Aufschluß. Er kann bestehen in einem Worte, in einer Gebärde, aber auch in einer ganz unbestimmten körperlichen Empfindung. Gemeinschaftlich ist allen diesen Erscheinungen die Eigentümlichkeit, daß man auf den ersten Blick ihre eigene Bedeutungslosigkeit erkennt. Was soll uns das Wort oder die Geste oder gar die körperliche Gemeinempfindung helfen, wenn wir sie für sich allein betrachten und völlig aus jedem Denkzusammenhange loslösen? So wird es klar, daß auch hier wieder eine Substitution vorliegt. Natürlich fragt es sich, was durch jene Erscheinungen vertreten wird. Zunächst müssen wir an die Assoziationsgesetze denken, also in concreto an diejenigen Vorstellungen, welche mit jenen anderen assoziiert sind. Indessen kommen wir auf diese Weise nicht zum Ziele. Die Erwägungen, welche uns zur Einführung des Begriffes „Zustimmung" veranlaßten, zeigten, daß das Urteil in Assoziationen nicht auflösbar ist. Die Möglichkeit, die Zustimmung zu versagen, läßt sich aus den Assoziationen nicht ableiten. Wohl aber dürften die folgenden Erwägungen eine Erklärung gewähren: vertreten wird durch die erwähnten Gebilde der Gedanke daran, daß die Zustimmung auch verweigert werden kann. Wenn der Urteilende diese Ablehnung nicht aus seiner inneren Erfahrung bereits kannte, so wäre schlechterdings nicht einzusehen, wie das erwähnte zeitliche Intervall zustande kommen könnte. Dieses scheint uns der einfachste Fall zu sein, in welchem sich das Urteil nach seiner positiven Seite von dem mechanischen, ausschließlich auf der Reproduktion beruhenden Vorstellungsverlaufe abhebt. Schon zeitlich können wir in ihm unterscheiden jene stellvertretende Vorstellung und die vorbereitende Ideenassoziation. Nun ist ja freilich eine Annahme, wie wir sie soeben gemacht haben, methodisch nicht unbedenklich. Bisher haben wir fast

ausschließlich mit solchen Assoziationen, Substitutionen und negativen Beziehungen gearbeitet, welche sich an die äußere Wahrnehmung anlehnen bzw. aus dieser ableiten lassen. Erst in den letzten Ausführungen haben wir auch an die innere Wahrnehmung angeknüpft. Wir geben zu, daß dieses nicht geschehen soll, solange noch die Möglichkeit einer Erklärung der ersteren Art vorliegt. Aber andrerseits sehen wir auch keine Notwendigkeit, auf die Verwendung der inneren Erfahrung ganz zu verzichten. Denn wir finden schon im Denken des täglichen Lebens überall die Spuren einer primitiven Selbstbeobachtung. Das wird schon bewiesen durch die vielfachen Bezeichnungen und Begriffe, welche sich auf rein seelische Verhältnisse beziehen. Es kann sich demnach nur fragen, wo die Grenze zu ziehen sei zwischen denjenigen Erscheinungen, zu deren Erklärung die Vorstellungen der äußeren Wahrnehmung und ihre Nachwirkungen ausreichen, und denjenigen, welche bereits eine gewisse Selbstbeobachtung des denkenden Individuums voraussetzen. Das Urteil in seiner heutigen Form gehört nach unserer Überzeugung zu den letzteren. Es setzt gewisse Erfahrungen des Irrens voraus. Diese können nur durch innere Wahrnehmung gewonnen werden, mag diese auch noch so primitiver Art sein. Die negative Beziehung, wie wir sie aus unserem Beispiel „Dame—Arbeitsmann" abgeleitet haben, ist selbst ein Vorgang an äußeren Wahrnehmungen. Soll sie aber eine Einwirkung ausüben auf andere kompliziertere Prozesse, so muß sich zuvor von ihr eine Erinnerung bilden. Diese ist aber eine Tatsache der inneren Erfahrung. Sie wird nach dem Gesetze der Substitution durch irgend ein Denkelement vertreten. Und dieses ist dasselbe, welches im Bewußtsein der Zustimmung entspricht. Aufgefunden haben wir diese selbst dagegen nicht durch innere Beobachtung sondern durch Vergleichung verschiedener Vorgänge. Die Bezugnahme auf jene primitive innere Erfahrung scheint uns methodisch weniger bedenklich zu sein als die Einführung eines empirisch überhaupt nicht festzustellenden Begriffes. Da aber das Urteil durch die Assoziationsgesetze allein nicht erklärt werden kann, so muß diese Lücke irgendwie ausgefüllt werden.

Der jetzt behandelte Fall entspricht der oben besprochenen Versagung der Zustimmung, die aus unbestimmten Motiven erfolgt. Jetzt wird die Zustimmung erteilt, aber die Gründe, aus welchen

dieses geschieht, sind ebenso so unbestimmt, wie sie uns früher im Falle der Ablehnung erschienen. Gerade wie dort neben der unbestimmten Ablehnung die bestimmt motivierte stand, so kann auch hier eine Erteilung der Zustimmung aus unbestimmten und eine solche aus bestimmten Motiven unterschieden werden. Psychologisch würden wir den letzten Vorgang auf folgende Weise erklären: die soeben geschilderte stellvertretende Vorstellung kann, wie alle Substitute, eine reproduzierende Wirkung ausüben. Es treten dann, ehe die Zustimmung erteilt wird, erst noch eine ganze Reihe von Vorstellungen ins Bewußtsein ein. Das ist der Fall, den man mit Überlegung bezeichnet. Die Zeit zwischen dem Auftreten der vorbereitenden Ideenverbindungen und dem Zustandekommen des Urteils ist dann natürlich länger, als in dem zuerst besprochenen Falle. Das Urteil bleibt längere Zeit hindurch in der Schwebe. Wir befinden uns hier an einem Punkte, an welchem das menschliche Gedankenleben bereits aus seinen einfachsten Stadien heraus und in die höheren, komplizierteren Regionen eingetreten ist. Daraus erklärt sich auch eine gewisse scheinbare Reziprozität zwischen den Fällen, in welchen die Zustimmung versagt, und denen, in welchen sie erteilt wird. Dort fanden wir als einfachste Form die negative Beziehung zwischen Vorstellungen, die Verdrängung des einen Teiles einer Vorstellung oder Vorstellungsverbindung durch eine andere. Und in den einfachsten Fällen dieser Art ist das Gebilde, welches die verdrängende Wirkung ausübt, eine bestimmte, konkrete Vorstellung. Erst wenn das Denken sich weiter entwickelt, kann diese vertreten werden durch eine abstraktere Erscheinung. Bei der Erteilung der Zustimmung dagegen erschien das Phänomen als das einfachste, in welchem nur ein Substitut neben der das Urteil vorbereitenden Ideenverbindung erscheint. Als komplizierter stellen sich diejenigen Vorgänge dar, in denen noch andere Vorstellungen hinzutreten. So scheint das erste Mal die Wirksamkeit der konkreten Vorstellung das einfachere und frühere zu sein, das andere Mal die der abstrakteren. Indessen ist diese Reziprozität doch nur scheinbar. In Wirklichkeit besteht ein genauer Parallelismus. Wir verweisen hier auf den Schluß unserer Ausführungen über kritisch berichtigendes Denken. Dort waren als die beiden Wurzeln, aus denen heraus alles Gedankenleben erwächst, bezeichnet worden —

abgesehen von der Wahrnehmungsbildung — die Assoziation und die negative Beziehung zwischen Vorstellungen. Diese beiden stehen auf einer Stufe. In beiden sind, wenn wir die einfachsten Fälle ins Auge fassen, nur konkrete Vorstellungen wirksam, das eine Mal reproduzierend, das andere Mal verdrängend. Nun bilden sich kompliziertere Erscheinungen durch weitere Assoziationen und Substitutionen, insbesondere durch das Hinzutreten der Wortvorstellungen und deren stellvertretende Wirksamkeit. So geht die negative Beziehung allmählich über in die Versagung, die Assoziation in die Erteilung der Zustimmung. Das letztere ist, wie wir gesehen hatten, nur dadurch möglich, daß eine Substitution für jene (für die Versagung der Zustimmung resp. für die negative Beziehung) in die Assoziation eintritt. Es fragt sich an dieser Stelle, an welchem Punkte, bzw. in welchem Stadium der Entwicklung die Ausdrücke „Zustimmung" bzw. „Versagung der Zustimmung" einsetzen können. Wir schließen uns hier, um uns in den komplizierten Verhältnissen zu orientieren, an die Auffassungsweise des täglichen Lebens an, soweit dieselbe von den Assoziationsgesetzen bereits Kenntnis genommen hat. Freilich fügen wir ergänzend den von uns provisorisch gebildeten Begriff „Zustimmung" hinzu. Mit seiner Hilfe versuchen wir uns die Vorgänge zurecht zu legen. Soweit irgend möglich, wollen wir vorläufige Orientierung und definitive Erklärung auseinander halten.

Wir würden nun — unter Anwendung dieser Terminologie — in den einfachsten Fällen, in welchen ein Urteil zustande kommt, von einer Erteilung der Zustimmung kaum reden. Denn es handelt sich hier um ebenso mechanische Vorgänge, wie bei den Phänomenen des Gedächtnisses und der Phantasie. Die Erklärung des Urteils würde hier nicht die Einführung eines neuen Begriffes erfordern. Anders stellt sich die Sache dar, wenn wir uns der auf gleicher Entwicklungsstufe stehenden Ablehnung eines Urteils bzw. einer das Urteil vorbereitenden Ideenverbindung zuwenden. Wie soeben — abgesehen von der Substitution, die stets in der Kopula enthalten ist und natürlich immer einen abstrakten Charakter zeigt — nur konkrete Vorstellungen sich reproduzierten und dadurch das fast gedächtnismäßige Urteil bilden halfen, so übt hier ebenfalls eine konkrete Vorstellung eine verdrängende Wirkung aus. Trotzdem würde unserem Sprachgefühl nach

die Ausdrucksweise des täglichen Lebens hier von einer Verweigerung der Zustimmung an die betreffende Ideenverbindung reden. Hier zeigt sich zum ersten Male ein Unterschied zwischen der Anschauungsweise des täglichen Lebens und derjenigen Begriffsfassung, welche wir auf Grund unserer bisherigen Untersuchung gewonnen haben. Die negative Beziehung ist noch nicht bekannt. Wohl aber hatten wir die Assoziation als bekannt vorausgesetzt. Deshalb wird man da, wo jene vorliegt, eher ein Eingreifen der früher so genannten höheren Denkprozesse annehmen, als bei dieser.

Nun entwickelt sich das Gedankenleben weiter. Es bildet sich eine Vorstellung von den soeben geschilderten Prozessen selbst, und für diese Vorstellung tritt irgend ein Substitut ein, sei es ein Wort, eine Bewegung z. B. eine Gebärde, oder auch nur eine körperliche Gemeinempfindung. Treten nun solche stellvertretenden Vorstellungen zu der ursprünglichen Assoziation hinzu — wie wir dieses früher geschildert haben —, so nähern wir uns demjenigen Falle, in dem wir von einer Erteilung der Zustimmung reden können. Erst auf dieser Stufe hebt sich das Urteil nach seiner positiven Seite deutlich ab von dem rein mechanischen Vorstellungsablaufe. Nach der negativen Seite, betreffs der Verweigerung der Zustimmung, würde dagegen hier — unter Voraussetzung der gleichen Anzahl von Assoziationen und Substitutionen nicht mehr der einfachste Fall vorliegen. Der ist vielmehr im vorigen Absatze dargestellt worden. Hier würde schon die erste Komplikation gebildet worden sein.

Wir sehen demnach, daß die im Anschlusse an die Ausdrucksweise des täglichen Lebens gewählten Bezeichnungen „Erteilung und Versagung der Zustimmung“ sich nicht auf die gleiche Stufe der Entwicklung des Gedankenlebens beziehen. Von einer Versagung der Zustimmung reden wir auch da, wo die innere Beobachtung, oder vielmehr die auf diese gestützte Analyse, nur eine negative Beziehung zeigt, vorausgesetzt, daß bereits Wortvorstellungen sich dem ursprünglichen Ideenkomplexe zugesellt haben. Dagegen würden wir umgekehrt auf der entsprechenden positiven Stufe des Gedankenlebens, dem rein mechanischen, gedächtnismäßigen Zustandekommen eines Urteils wohl kaum von einer Erteilung der Zustimmung sprechen. Hier reichen die

Assoziationsgesetze zur Erklärung aus. Freilich wird dann vergessen, daß auf der anderen Seite, bei der Versagung der Zustimmung, die auf der gleichen Stufe steht, die Assoziationsgesetze, vermehrt um die negative Beziehung, ebenfalls ausreichen. Erwägt man das soeben Gesagte, so kann es nicht auffallen, daß die Erteilung der Zustimmung schon auf ihrer einfachsten Stufe mit einer Erscheinung der Substitution, also mit einem abstrakten Denkakte einsetzt, während die Versagung derselben zunächst nur konkrete Vorstellungen zeigt. (Abgesehen ist, wie schon eben erwähnt, beidemal von den Substitutionen, die in jedem sprachlichen Ausdrucke, auch dem einfachsten, enthalten sind.) Das liegt an der Terminologie, welche in Wirklichkeit beidemal zwei verschiedene Entwicklungsstufen betrifft.

Wir haben bisher den Begriff „Zustimmung" verwendet, obwohl wir bei seiner Einführung ausdrücklich darauf hinweisen mußten, daß er nur provisorische Geltung besitzt. Die Verhältnisse, welche wir hier darzustellen haben, sind, trotzdem wir die einfachsten ihrer Art herausgreifen, so verwickelt, daß der Gebrauch derartiger abkürzender Bezeichnungen eine unbedingte Notwendigkeit ist. Schon bei der im zweiten Kapitel gegebenen Analyse des Beispieles „Dame—Arbeitsmann" kamen wir häufig in Verlegenheit wegen des geeigneten Ausdruckes. Und wie einfach ist dieses im Vergleich zu den jetzt behandelten Erscheinungen! Unsere Sprache ist eben nicht gebildet worden zum Zwecke psychologischer Untersuchungen sondern für die praktischen Bedürfnisse des täglichen Lebens. Deshalb reicht sie für unsere Aufgaben häufig gar nicht oder doch nur zur allerhöchsten Not aus. Wir können uns dann nur dadurch helfen, daß wir sozusagen Kompromisse abschließen. Wir müssen uns zur raschen Verständigung solcher Bezeichnungen bedienen, welche für das praktische Leben zwar ausreichen, aber vom Standpunkte der psychologischen Methodik aus nicht haltbar sein würden. Ein solches Verfahren ist gewiß nicht ungefährlich. Das wird jeder zugeben, der über den Einfluß der Sprache auf das Denken einmal nachgedacht hat. Aber das Herantreten an eine Gefahr ist noch nicht identisch mit dem Untergehen in derselben. Wir müssen uns dessen bewußt bleiben, daß die Schranken der Sprache uns einengen. Sie zwingen uns, manche Ausdrücke zu brauchen, die wir ohne sie nicht verwenden würden. Dieser

Gedanke wird unsere Begriffe vor irrtümlichen Fassungen schützen. Dazu ist freilich erforderlich, daß in einer späteren besonderen Betrachtung diejenigen Ungenauigkeiten wieder richtig gestellt werden, welche wir früher zum Zwecke der Verständigung mit anderen einführen mußten. Unsere Ausdrucksweise steht unter der Einwirkung der Entwicklung, welche die menschliche Gattung in den verflossenen Jahrtausenden durchgemacht hat. Unser Denken dagegen vermag die Schranken, mit welchen diese uns umgibt, bis zu einem gewissen Grade zu durchbrechen.

Wie wir im Vorhergehenden angeknüpft haben an die Analyse des Beispiels „Dame—Arbeitsmann" (Kap. 2) und an die Ausführungen über kritisch berichtigendes Denken (Kap. 3), so werden wir jetzt in der Gedankenreihe über psychische Aktivität fortfahren müssen, der wir im 4. Kapitel Ausdruck gegeben haben. Und ebenso wie im Vorhergehenden die früheren Ausführungen wesentlich dadurch komplizierter geworden waren, daß die Wortvorstellungen mit ihrer stellvertretenden Wirkung zu den ursprünglichen, einfachen Phänomenen hinzutraten, so werden wir auch hier zu untersuchen haben, ob die im 4. Kapitel für die primitiven Stadien der geistigen Entwicklung aufgestellten Gesichtspunkte auch für die höheren Stufen, insbesondere auch für das in der Sprache fixierte Urteil gelten. Freilich kann, wie wir schon damals hervorhoben, diese Frage nur durch die Gesamtheit der hierher gehörigen Einzeluntersuchungen entschieden werden. Hier können wir nur einige Gesichtspunkte anführen, welche für sie in Betracht kommen. Die Assoziationsgesetze können, wie wir sahen, das menschliche Gedankenleben allein nicht erklären. Wir haben sie ergänzt durch die negative Beziehung und die Substitution. Es muß nun zugesehen werden, ob auf diese Weise die Lücken ausgefüllt werden können, welche früher die empirische Erklärung noch lassen mußte. Denn das ist ja zuzugeben, daß nicht so einfache Phänomene wie das Beispiel „Dame—Arbeitsmann" zur Annahme einer psychischen Aktivität geführt haben, sondern die komplizierteren Prozesse, welche wir jetzt betrachten. Eine jede Erklärung sucht das Unbekannte auf Bekannteres zurückzuführen. Für die populäre Anschauungsweise ist das Bekannteste im seelischen Leben die eigene Person. Alle ihre Begriffe gehen zurück auf den Begriff des Ich. Wenn die Denkvorgänge

bezogen werden auf ein solches ICH, auf eine Person, dann muß das Denken als eine Tätigkeit dieser Person aufgefaßt werden. Die Zustimmung ist der letzte Rest dieser Erklärungsweise. Sie bleibt übrig, wenn man von der Tätigkeit des ICH, von der psychischen, rein inneren Aktivität der denkenden Person alles abzieht, was nur irgend auf Rechnung äußerer Einwirkungen gesetzt werden kann. Die Psychologie, welche von den Daten der inneren Wahrnehmung ausgeht, gelangt allmählich zu der entgegengesetzten Auffassung. Für sie wird das ICH selbst zu einem Probleme. Deshalb erscheint es uns mißlich, es als Erklärungsprinzip zu verwenden, andere Phänomene auf dasselbe zurückzuführen. Auf der anderen Seite erscheinen uns die Vorstellungen und ihre einfachsten Bestandteile, die Empfindungen, nicht mehr ausschließlich als Wirkungen, welche die Außenwelt auf das Bewußtsein ausübt. Wir abstrahieren vollkommen von der Art ihrer Entstehung und nehmen sie einfach so, wie sie vor uns liegen. Dadurch verlieren sie ihren passiven Charakter. Sie selbst sind indifferent in dem Gegensatze von Aktivität und Passivität. Als solche nun, rein für sich selbst betrachtet, ganz losgelöst von ihrer Beziehung auf die Außenwelt aber auch auf die psychische Substanz, das ICH, erscheinen sie uns als das Bekannteste, was die Psychologie, überhaupt zu erreichen vermag. Von ihnen aus sind alle anderen Erscheinungen zu erklären. — Mit diesem Fallenlassen des passiven Charakters der Vorstellungen ist die psychische Aktivität ihrerseits noch durchaus nicht eliminiert. Zunächst ist nur ihre begriffliche Stellung eine andere geworden. Sie würde aber auch jetzt noch dann anzunehmen sein, wenn im menschlichen Gedankenleben irgend etwas von den Vorstellungen und den Vorgängen an ihnen aus nicht erklärt werden könnte. Das ist nach den Ausführungen unseres vierten Kapitels aber nicht der Fall. Nachweisen läßt sich neben den Gesetzen der Wahrnehmungsbildung und der Assoziation nur noch die negative Beziehung zwischen Vorstellungen. Durch den Gegensatz, in welchem sie zu den zuerst erwähnten Prozessen steht, entsteht der Schein einer besonderen Tätigkeit des Bewußtseins. Ermöglicht wird derselbe dadurch, daß die negative Beziehung nicht unter allen Umständen selbst in das Urteil eingeht, sondern durch ein Substitut vertreten wird. Mit diesem Gegensatze verbindet sich

der andere Gegensatz von ICH und Außenwelt. Der mechanische Vorstellungsablauf erscheint dann als Wirkung der letzteren, die Aktivität als Betätigung des ersteren. Verstärkt wird derselbe Schein durch das Hinzutreten des sprachlichen Ausdrucks. Der wichtigste, unentbehrlichste und wahrscheinlich auch älteste Bestandteil desselben ist das Verbum. Und dieses bezeichnet eine Tätigkeit oder einen Zustand. Ferner scheint ja der sprachliche Ausdruck selbst eine Verarbeitung des in ihn eingehenden Vorstellungsmaterials zu enthalten. Dasselbe findet in ihm seinen Ausdruck nicht so, wie es ursprünglich war, sondern so, wie es von dem Sprechenden oder Schreibenden, der zugleich der Denkende ist, umgebildet worden ist. Das ist die Auffassung, wie sie der naiven Ansicht am nächsten liegt. Dagegen erscheint sie uns nicht mehr haltbar im Hinblick auf die von Taine begründete und in unserem fünften Kapitel entwickelte Theorie der Substitution. Diese schließt sich an an die Gesetze der Assoziation, aber sie geht über dieselben hinaus und vervollständigt sie. Durch sie und durch die „negative Beziehung zwischen Vorstellungen" werden nach unserer Ansicht diejenigen Vorgänge, oder sagen wir besser diejenigen Elemente der Denkprozesse, erklärt, welche sich nicht als einfache Reproduktionsphänomene auffassen ließen. Da wir nun in ihrem Vorhandensein das eigentliche Motiv für die Bildung des Aktivitätsbegriffes sehen, so erscheint uns derselbe nach Einführung jener beiden Erklärungsprinzipien überflüssig. Jedenfalls liegt die Beweispflicht jetzt noch mehr als früher auf Seiten seiner Anhänger. Denn ihre Ansichten enthalten mehr Begriffe, oder, wo das nicht der Fall ist, mehr Merkmale in ihren Begriffen, als die unsrigen. Dieser Überschuß muß aus den Tatsachen abgeleitet oder auf Grund der lex parsimoniae verworfen werden.

Nach dem Gesagten können wir nicht zugeben, daß zur Erklärung des Urteils außer Assoziation (nebst Bildung der Wahrnehmungen), Substitution und negativer Beziehung noch ein weiteres Erklärungsprinzip anzunehmen sei. Auch die Zustimmung ist nicht als solches anzusehen. Die Tatsachen, welche durch sie bezeichnet werden, lassen sich in die drei erwähnten Gruppen von Vorgängen auflösen. Die Verweigerung der Zustimmung, die Ablehnung einer ein Urteil vorbereitenden Vorstellungsverbindung.

ist eine Erscheinung der „negativen Beziehung zwischen Vorstellungen". Sie unterscheidet sich von der Form, die wir in dem Beispiel „Dame—Arbeitsmann" kennen gelernt haben, nur durch ihren komplizierteren Charakter, durch das Hinzutreten neuer Assoziationen, einer größeren Zahl von Vorstellungen, von denen ein Teil auch eine stellvertretende Wirkung ausübt. Die Erteilung der Zustimmung hängt ebenfalls mit der negativen Beziehung zusammen. Sie unterscheidet sich von den Reproduktionsphänomenen durch den Gedanken, daß auch eine Ablehnung der betreffenden Ideenassoziationen möglich sei, ein Gedanke, der nach dem Gesetze der Substitution irgendwie im Bewußtsein vertreten ist. Beide Seiten des Urteils können sich weiter entwickeln durch das Hinzutreten neuer Assoziationen und Substitutionen. Eine obere Grenze für diese Entfaltung anzugeben ist schlechterdings unmöglich.

Als Erklärungsprinzip lehnen wir die Zustimmung also ab. Dagegen sehen wir nicht ein, weshalb wir auch das Wort vermeiden sollen. Es ist ja so bequem für den Zweck schneller Verständigung mit den Mitforschenden. Wenn wir an jedem Urteile, welches wir betrachten, alle Assoziationen, Substitutionen und negative Beziehungen aufzählen wollten, so würde das eine recht weitschweifige Sache werden. Deshalb fassen wir einen Teil dieser Vorgänge in dem Worte „Zustimmung" zusammen und geben genauere Analysen nur dann, wenn dieses aus prinzipiellen oder anderen Gründen notwendig erscheint. Ein solches Verfahren ist unbedenklich, so lange es sich nur um eine Abwechslung in den Worten handelt, wodurch die Begriffe nicht tangiert werden.

Vorstellung des prädikativen Verhältnisses.

Wir haben bisher im allgemeinen von den Substitutionen gesprochen, welche in dem Urteile enthalten sind. Das war deshalb möglich, weil der sprachliche Ausdruck, der Träger derselben, jedem aus seiner täglichen Erfahrung bekannt ist. Deshalb ist eine Verständigung in diesen Fragen auch ohne genaue wissenschaftliche Untersuchung möglich. Aber ersetzt kann die letztere nicht werden durch die, sozusagen praktische, Erfahrung. Denn diese verleiht wohl eine Orientierung im allgemeinen. Aber Kenntnisse im einzelnen kann nur die eindringende Forschung geben. Diese Fragen können natürlich nicht durch die wenigen

Bemerkungen erledigt werden, welche wir hier geben können. Dazu wird die intensive Arbeit vieler Forscher notwendig sein. Hier können wir nur Fingerzeige geben für die Richtung, in welcher diese sich unserer Ansicht nach wird bewegen müssen. Außerdem hoffen wir die nach unserer Ansicht richtige prinzipielle Lösung des Problems dadurch wenigstens vorzubereiten.

Von den erwähnten Substitutionen kommt für uns zunächst in Betracht die Kopula — das Wort im Sinne der Logik verstanden. Zwar können auch Subjekts- und Prädikatsvorstellungen solche Substitutionen enthalten. Das ist dann der Fall, wenn sie abstrakte Begriffe sind. Aber die Verwendung solcher Gebilde setzt bereits eine höhere Entwicklungsstufe des Denkens voraus. Wir dagegen betrachten, den Grundsätzen empirischer Untersuchung gemäß, zunächst die einfachsten Formen des sprachlich fixierten Urteils.

Die Kopula im Sinne der Logik ist, wie oben dargelegt wurde, normaler Weise enthalten in der Flexion des Verbums, welches das Prädikat des Urteils bildet. Die Prädikatsvorstellung ist davon streng zu unterscheiden. Wir gewinnen sie, wenn wir von dem grammatischen Prädikate alles abziehen, was zur logischen Kopula gehört, wenn wir also z. B. das Verbum ohne Flexion ins Auge fassen. Wenn sie ohne die Subjektsvorstellung im Bewußtsein vorhanden ist, so ist es für das Denken gleichgültig, ob sie mit oder ohne Kopula, ob das Verbum mit oder ohne Flexion erscheint. Das ändert sich nun aber infolge des Zusammenhanges, in welchem sie steht. Dieser wird durch die Kopula ausgedrückt. Auch hier können wieder Substitutionen stattfinden. Das Wort oder der Wortteil, in welchem normaler Weise die Kopula besteht, kann ersetzt oder vertreten werden z. B. durch eine Gebärde. So nenne ich etwa beim Anblicke eines Menschen den Namen desselben. Das ist zwar ein verkürzter Aussagesatz, aber ein vollständiges Urteil. Denn für dieses ist es nach Sigwart nur notwendig, daß zu der Prädikatsvorstellung sich der sprachliche Ausdruck hinzugesellt hat. Bei der Subjektsvorstellung kann er fehlen. In dem jetzt behandelten Falle besteht das Prädikat des Urteils in der Wortvorstellung, dem Namen der Person. Das Subjekt wird gebildet durch die Wahrnehmungsvorstellung der letzteren, und die Kopula würde bestehen in der Bewegung oder Gebärde.

welche diese beiden zueinander in Beziehung setzt. Der sprachliche Ausdruck derselben würde ersetzt oder vertreten werden durch die Bewegung der Hand, die Richtung der Augen usw.

Dasselbe, was so von dem verkürzten Aussagesatze gilt, muß auch von dem vollständigen behauptet werden. Der Unterschied besteht nur darin, daß in diesem sowohl Subjekt als Prädikat ihren sprachlichen Ausdruck gefunden haben. Auch die Kopula ist in diesem der Regel nach ein Wort oder wenigstens ein Bestandteil eines Wortes. Freilich kann sie auch durch die Zusammenstellung beider Wörter, des Subjekts und Prädikats, ersetzt werden. Der Satz „keine Rose ohne Dornen" ist ein vollständiges Urteil, obwohl er für die Kopula keine sprachliche Bezeichnung enthält. Wie in dem oben gewählten Beispiele das Hindeuten bei dem Aussprechen des Namens die Kopula bildet, so wird sie jetzt ersetzt durch die Nebeneinanderstellung der Wörter. In beiden Fällen liegt dasselbe Verhältnis zwischen Subjekts- und Prädikatsvorstellung vor, dem auch die sprachliche Kopula Ausdruck gibt. Dieses Verhältnis besteht nicht nur in der Tat, es läßt sich auch nicht nur durch rückschließende Betrachtung feststellen, sondern wir haben von ihm auch während des betreffenden Denkaktes ein ganz bestimmtes Bewußtsein. Hierfür wollen wir die Bezeichnung „Vorstellung des kopulativen" oder besser des „prädikativen Verhältnisses" einführen. Es soll damit weiter nichts gesagt sein, als das, was in den letzten Sätzen dargelegt wurde, daß der Kopula oder der Erscheinung, welche sie vertritt, eine bestimmte Modifikation in unserem bewußten Leben entspricht. Doch glauben wir auch einen anderen Gedanken, der durch den gewählten Ausdruck nahe gelegt wird, hier in vollem Umfange annehmen zu dürfen. In allen Fällen wird die Kopula durch eine ganz bestimmte Vorstellung im Denken vertreten. Am deutlichsten scheint uns das zu sein, wenn, wie beim Aussprechen eines Namens, eine körperliche Bewegung die Beziehung zwischen Prädikats- und Subjektsvorstellung vermittelt. Hier vertritt die Vorstellung dieser Bewegung die Vorstellung des prädikativen Verhältnisses. Schon weniger deutlich ist das Auftreten der selbständigen einzelnen Vorstellung dann, wenn die Kopula in der Flexion des Verbums besteht. Denn hier ist sie ja äußerlich betrachtet nur eine Modifikation des Prädikats. Doch auch hier geht der wirklichen Be-

wegung, dem Aussprechen des Verbums, eine andere Bewegungsvorstellung oder Bewegungsempfindung voraus. Wir möchten sie die Vorstellung oder Empfindung des Ansetzens zum Aussprechen nennen. Am leichtesten kann man diese in sich finden, wenn man etwa mitten in einem Satze, den man auszusprechen im Begriff ist, innehält. Ebenso lassen sich derartige Beobachtungen machen beim lauten Lesen geschriebener oder gedruckter Sätze. Hierbei braucht die Aufmerksamkeit nicht so, wie es beim Aussprechen eigener Gedanken notwendig ist, auf den Inhalt gerichtet zu werden. Man kann deshalb mehr auf die Art des Aussprechens Acht geben. Dabei wird man jene Vorstellungen oder Empfindungen wahrnehmen, welche der eigentlichen Bewegung des Aussprechens bzw. der Vorstellung dieser Bewegung vorangehen. Diese Empfindung des Ansetzens bestimmt unserer Ansicht nach auch die Art, wie ein Wort ausgesprochen wird. Nun ist aber die Betonung eines Verbums anders, wenn es als Prädikat erscheint, als wenn es irgend eine andere Stellung in dem Satze einnimmt. Diese Verschiedenheit geht zurück auf die Verschiedenheit jener Vorstellungen des Ansetzens. Im gewöhnlichen Verlaufe des Denkens und Sprechens folgen sich die Erscheinungen so rasch, daß man diese Unterschiede wohl kaum beobachten kann. Wohl aber dürfte das dann möglich sein, wenn durch irgend welche Umstände eine Verzögerung des Vorstellungsablaufes herbeigeführt wird. Hat man z. B. vor einer größeren Versammlung zu sprechen, so muß das Tempo der Worte und infolgedessen auch das Tempo des Denkens verlangsamt werden. Indessen dürfte bei einer solchen Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Redners doch so sehr auf sein Thema, die Art seines Vortrags, seine Zuhörerschaft usw. gerichtet sein, daß die Beobachtung des eigenen Vorstellungsverlaufes unmöglich wird. Nun reproduziere man aber diese Weise des Redens in dem eigenen Studierzimmer und zwar mit Unterstützung eines Manuskripts. Dann ermöglicht die langsamere Folge der Wörter und Wortvorstellungen, wie sie in Nachahmung des öffentlichen Redens erfolgt, die Selbstbeobachtung. Denn dann ist die Aufmerksamkeit nicht so angespannt, wie bei dem wirklichen Vortrage. Zugleich läßt dagegen die Nachahmung des größeren Pathos, welches der letztere erfordert, die Unterschiede der Betonung stärker hervortreten als die gleichmäßiger ver-

fließende Redeweise des täglichen Lebens. Durch diese zwei Umstände wird es möglich, die Verschiedenheit der Ansatzempfindungen und Ansatzvorstellungen durch Beobachtung festzustellen. Sonst kann man dieselben nur durch rückschließende Folgerung erforschen. Dieselben Verschiedenheiten wird man auch wahrnehmen bei der flexionslosen Nebeneinanderstellung von Wörtern. Auch hier ist die Betonung des zweiten Wortes — und dementsprechend der Ansatz zu dem Aussprechen desselben — verschieden nach der Bedeutung im Zusammenhange des Gedankens, verschieden nach seiner Stellung im Satze. Eine der Modifikationen, welche sich hierbei zeigen, entspricht der Prädikatsvorstellung. Die ihr zugrunde liegende Empfindung oder Vorstellung ist demnach ein Substitut der Kopula.

Worin besteht nun aber die Bedeutung der Vorstellung des prädikativen Verhältnisses und damit auch die Bedeutung der sie im Bewußtsein vertretenden Empfindung oder Vorstellung? Nicht bloß die letztere ist eine abstrakte Erscheinung unseres Gedankenlebens sondern die erstere auch. Das prädikative Verhältnis kann nie für sich allein vorgestellt werden, sondern immer nur an zwei Vorstellungen, die gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander im Bewußtsein sich befinden oder in ihm durch ihre Substitute vertreten werden. Wenn wir also sagen, daß die als Zeichen der Kopula dienenden, oben erwähnten Empfindungen und Vorstellungen, die Vorstellung des kopulativen Verhältnisses vertreten, so ist damit das Problem nicht gelöst sondern nur verschoben. Da dieses prädikative Verhältnis immer nur an zwei Vorstellungen oder an deren Substituten konstatiert werden kann, so werden wir die realen Prozesse, von denen es abstrahiert ist, eben auch lediglich im Bewußtseinsleben finden. Hier erinnern wir an unsere Ausführungen über Zustimmung und an das, was vor diesen über die logische und zeitliche Relation zwischen der Zustimmung und der Vorstellung des prädikativen Verhältnisses gesagt war. Dort hatten wir ausgeführt, daß die Zustimmung sich auf die Entstehung des Urteils bezieht, die Vorstellung des prädikativen Verhältnisses dagegen sich an dem Urteile als fertigem Gebilde nachweisen läßt. Die bisherigen Erwägungen haben uns dazu geführt, das prädikative Verhältnis lediglich im Denken, also an psychischen Erscheinungen zu suchen. Dadurch werden die methodischen

Bedenken hinfällig, welche wir sonst gegen die Verwendung der inneren Wahrnehmung zu Erklärungszwecken hegen. Ferner müssen wir die Merkmale, welche sich an den fertigen Denkgebilden finden, zurückführen auf die lebendigen Prozesse, denen diese ihre Entstehung verdanken. Diese Betrachtungen legen die Frage nahe, ob nicht die Vorstellung des prädikativen Verhältnisses, wie wir sie oben zu schildern versuchten, als ein Substitut der Zustimmung anzusehen sei. Im einzelnen würden wir uns das folgendermaßen zu denken haben. Wir werden auch hier wieder mit unserer Erklärung einsetzen müssen bei der Versagung der Zustimmung bzw. bei der einfachen Erscheinung, aus welcher sie sich entwickelt hat, der negativen Beziehung zwischen Vorstellungen. Von dieser bildet sich, wie wir gesehen haben, eine innere Wahrnehmung, diese wird dann wieder durch eine irgendwie gestaltete Vorstellung im Bewußtsein vertreten. Dieses Substitut kann seinerseits in Assoziationsverhältnisse und negative Beziehungen zu anderen Vorstellungen treten. Hierdurch entsteht diejenige Erscheinung, die wir oben als Zustimmung bezeichnet haben und näher zu analysieren versuchten. Nun bildet sich auch von dieser wieder eine Vorstellung und für diese ein Substitut. Dasselbe braucht nicht sofort ein sprachlicher Ausdruck zu sein. Es kann auch in einer Bewegungsvorstellung oder in einer unbestimmten Empfindung des körperlichen Gemeingefühls bestehen. Jedenfalls kann es wieder in Assoziationen und negative Beziehungen eintreten. Dadurch gewinnt die Zustimmung und auch die Versagung der Zustimmung größere Reichhaltigkeit und größere Bestimmtheit. Zu der anfangs neben den Wahrnehmungen und Assoziationen allein vorhandenen negativen Beziehung und deren Substituten finden sich jetzt noch zahlreiche Assoziationen und stellvertretende Ideen. Diese gehorchen zwar ebenfalls den Reproduktionsgesetzen. Aber sie heben sich deutlich ab von den rein mechanisch in das Bewußtsein gehobenen Vorstellungen. Denn sie stehen in engerer Verknüpfung zu dem Denkvorgange der Zustimmung oder ihrer Verweigerung selbst. Nun tritt der sprachliche Ausdruck hinzu. Er verbindet sich, wie wir annehmen müssen, zunächst mit den verhältnismäßig konkreten Vorstellungen, die in den einfachsten Urteilen Subjekt und Prädikat ausmachen. Er verbindet sich aber auch mit den Substituten, die für die

negative Beziehung und weiterhin für die Erteilung und Verweigerung der Zustimmung eingetreten sind. Daß der sprachliche Ausdruck für die — in den einfachsten Verhältnissen konkrete — Subjekts- und Prädikatsvorstellung sich früher gebildet hat, als für die — stets abstrakte — Kopula, folgt daraus, daß die Wortvorstellungen den Gesetzen der Assoziation und Reproduktion ebenso unterliegen wie alle anderen auch. Nun dürfen wir annehmen, daß die abstrakteren Ideen sich aus den konkreteren gebildet haben, also erst später als diese eine reproduzierende Wirkung ausüben konnten. Denn die Substitution geht auf die Assoziation zurück. Hierfür scheint uns auch der Umstand zu sprechen, daß die Kopula normalerweise als Flexion des Verbums erscheint. Erst mußte sich die Wortbezeichnung des Prädikats bilden. Dann erst konnte sie flektiert werden. Nachzuweisen, wie im einzelnen sich dieser Prozeß vollzogen hat, ist nicht mehr Sache der Psychologie sondern der Sprachwissenschaft. Die Seelenlehre kann bloß die Denkelemente aufzeigen, welche dabei mitgewirkt haben. Diese bestehen unserer Ansicht nach in der Vorstellung der Zustimmungserteilung oder -verweigerung bzw. ihren Substituten und dem sprachlichen Ausdrucke für die Prädikatsvorstellung, der in den einfachsten Fällen ein Verbum ohne Flexion sein wird. Aus beiden zusammen bildet sich das flektierte Verbum nach den bekannten Gesetzen der Assoziation. Im einzelnen wird die Entstehung der Endung gerade so vor sich gegangen sein, wie die Entstehung der sprachlichen Bezeichnung überhaupt. Vielleicht wurde das Wort, welches das Prädikat vertritt, in zwei oder mehreren Nuancen ausgesprochen. Die Verschiedenheit beider wurde bemerkt. Ihre Bildung war eine unwillkürliche, man kann vielleicht sagen, zufällige. Jedenfalls hatte der Denkende nicht die Absicht, mit ihnen auch Verschiedenheiten des Vorstellens auszudrücken. Nun war gleichzeitig mit der einen dieser Nuancen auch das oben beschriebene Substitut der Zustimmung im Bewußtsein vorhanden. Bei der anderen fehlte es dagegen. Dadurch bildete sich eine Assoziation. Nun hat die Vorstellung, welche die Zustimmung vertritt, das Bestreben, immer die eine der beiden ursprünglich ganz gleichwertigen Formen der Prädikatsbezeichnung zu reproduzieren. So tritt diese Form immer dann auf, wenn die Zustimmung (oder deren Versagung) im Bewußtsein ist. Dann

treten auch hier wieder neue Assoziationen hinzu, und diese bewirken, daß der Unterschied zwischen den beiden Formen der Prädikatsbezeichnung immer deutlicher wird. Von besonderer Wichtigkeit sind unter diesen Assoziationen solche, welche zwischen Wortvorstellungen selbst zustande kommen. Denn dadurch gewinnt der Denkende die Möglichkeit, sich in dieser Mannigfaltigkeit von Erscheinungen zu orientieren. Wir hatten gesehen, daß sich von der Prädikatsbezeichnung zwei Formen gebildet hatten, von denen die eine mit der Zustimmung assoziiert ist. Zu dieser Verbindung tritt nun ein neues Element hinzu, und zwar eine neue Wortvorstellung. Da nun kein Interesse besteht, diese von der Prädikatsbezeichnung getrennt zu erhalten, so verschmilzt sie mit derselben zu einer komplexen Wortvorstellung. Es bildet sich das flektierte Verbum aus dem unflektierten und einem anderen Wortelement, das eben nachher die Endung ausmacht. Jenes entspricht der ursprünglichen Prädikatsbezeichnung, dieses ist die Wortvorstellung, die zu dem Substitute der Zustimmung hinzugetreten ist. Im einzelnen ist es, wie gesagt, nicht mehr Sache der Psychologie sondern der Sprachwissenschaft, den Prozeß zu schildern, insbesondere die Wortvorstellungen zu bezeichnen, welche sich in der erwähnten Weise verbinden. — So würde sich die Sache darstellen, wenn wir die Endung des Verbums von vorn herein als einen Bestandteil dieses letzteren ansehen. Wesentlich einfacher würde sich dagegen die psychologische Erklärung gestalten, wenn die Endung ursprünglich ein selbständiges Wort gewesen ist. Alsdann hat diesem auch eine selbständige Bedeutungsvorstellung entsprochen. Die Weiterbildung hat dann in einem Prozesse der assoziativen Verschmelzung bestanden.

Die Vorstellung des prädikativen Verhältnisses ist also ein Substitut für die Zustimmungserteilung oder -verweigerung. Da sie ihrerseits wieder durch die (logische) Kopula im Bewußtsein vertreten wird, so findet sich außer dieser sprachlichen Bezeichnung kein reales Denkelement, welches ihr entspricht. Das ist zu verstehen aus der Entwicklung der Sache heraus, wie wir sie im vorstehenden uns klar zu machen versucht haben. Von einem psychischen Vorgange bildet sich eine Vorstellung, und zu dieser tritt ein Substitut hinzu. Dasselbe wird nun seinerseits Bestandteil eines anderen Denkprozesses (einer Assoziation oder einer

negativen Beziehung). Von dieser kann sich nun wieder eine Vorstellung bilden, zu der wieder ein Substitut hinzutreten kann usw. Auf diese Weise bildet sich eine aufsteigende Reihe von Denkerscheinungen, von denen die höheren durch Vermittlung der stellvertretenden Vorstellungen auf den niedrigeren, einfacheren sich aufbauen. Zu einem gewissen Abschlusse gelangt diese Entwicklung, wenn die Substitute sprachliche Bezeichnungen sind. Durch sie gewinnt das Denken eine Übersichtlichkeit und Festigkeit, die es vorher nicht besaß. Denn die vordem vorhandenen stellvertretenden Vorstellungen haben wir uns zu denken als körperliche Bewegungen und Gemeinempfindungen. Beide Arten von Erscheinungen sind aber zu unbestimmt und vielgestaltig, um eine dauernde Ordnung des Gedankenlebens bewirken zu können. Wenn sie von den Wortvorstellungen abgelöst sind, so verschwinden sie entweder gänzlich aus dem Bewußtsein oder verblassen doch zu völliger Unerkennbarkeit. Denn ein Interesse haftet ihnen dann nicht mehr an. Ihre Bedeutung bestand von vorn herein nur darin, daß sie die Erinnerung an vorausgehende Denkakte vertraten. Die gleiche Funktion üben nachher die Wortvorstellungen aus und machen die gleichwertigen vorangehenden Gebilde dadurch überflüssig. So kommt es, daß wir neben der sprachlichen Bezeichnung in der Selbstbeobachtung nur ganz unbestimmte Verschiedenheiten des psychischen Gesamtzustandes finden.

Eine Nachwirkung des oben geschilderten Prozesses, daß das Substitut eines einfacheren Denkvorganges wieder Bestandteil eines komplizierteren werden kann, finden wir noch jetzt in der Stellung der Verneinung und ihres sprachlichen Ausdruckes, des Negationszeichens. Die Verneinung selbst ist ein Akt des Denkens. Sie ist als solche annähernd gleichbedeutend mit der Verweigerung der Zustimmung. Der sprachliche Ausdruck der Negation dagegen kann sehr wohl ein Bestandteil der Ideenverbindung werden, welche die Zustimmung fordert und auch eventuell erhält. Ich kann auch ein negatives Urteil, das etwa ein anderer mir gesagt oder geschrieben hat, annehmen. Die Zustimmungserteilung selbst ist eine positive. Die Negation gehört zu der Vorstellungsverbindung, der die Zustimmung erteilt wird. Ja, es sind auch Übergänge oder Kombinationen beider Phänomene möglich. Ich höre vielleicht eine Ansicht, ich lehne sie ab. Das erste Wort, welches ich dabei

ausspreche, ist vielleicht das Wort: nein. Da ist die Zustimmung verweigert worden. Von diesem Vorgange hat sich eine Vorstellung gebildet, und zu dieser ist das Substitut, das Wort „nein“ hinzugetreten. Aber der Gedankenzug geht weiter. Es bilden sich Assoziationen aus den Bestandteilen des abgelehnten Urteils. Der Sinn ist aber natürlich der entgegengesetzte als in dem letzteren. Es tritt zu den ursprünglichen Vorstellungen etwa die Wortvorstellung „nicht“ hinzu. Das so präparierte Urteil wird nun angenommen. Logisch werden wir das Negationszeichen in diesem Falle deshalb auch nicht zu der Kopula rechnen sondern zum Prädikat. Freilich kann man hierüber geteilter Ansicht sein. Das kommt eben daher, daß alle diese Prozesse, wie oben gesagt, fortwährend ineinander übergehen. Das Negationszeichen, welches jetzt dem Prädikate angehört, kann unmittelbar vorher das Substitut eines lebendigen Denkaktes gewesen sein, also der Stelle entsprochen haben, die wir der Kopula zuschreiben.

Ebenso dürfte mit den dargelegten Verhältnissen die verschiedene Stellung zusammenhängen, welche die Logiker dem Verbum „sein“ zuweisen. Manche fassen es, in Übereinstimmung mit der Grammatik, selbst als Kopula auf. Andere dagegen ziehen es zum Prädikate und betrachten als Kopula nur seine Flexion. So entspricht es den übrigen Verben, von denen auch der Stamm der Ausdruck für das Prädikat, die Endung der Ausdruck für die Kopula ist. Wir meinen, daß die erstere Auffassung dem ursprünglich vorhandenen psychologischen Prozesse entspricht. Sage ich: „das Blatt ist grün“, so sind zunächst vorhanden die beiden Vorstellungen „Blatt“ und „grün“. Diese verbinden sich in der eigentümlichen Weise, die wir Urteil nennen, und das Zeichen für diesen Vorgang ist das Wort „ist“. Nun aber tritt wieder die Erscheinung in Kraft, daß sich für den psychischen Prozeß selbst ein Substitut bildet, und daß dieses dann als Bestandteil in einen anderen Denkvorgang eingeht. Auf dieser Stufe, die wohl dem jetzigen Zustande entspricht, ist dann das Verbum „sein“ ein Teil des Prädikats, nur seine Flexion gehört zur Kopula. Außerdem ließen sich leicht noch Beispiele aus unserer heutigen Erfahrung anführen, in welchen Denkakte ihrerseits wieder Objekte anderer Denkakte werden. Indessen würden wir damit die einfachsten Entwicklungsstufen des in der Sprache fixierten Urteils, welche

wir hier allein behandeln wollen, verlassen. Hier kommt es nur darauf an, auf diesen Übergang von Denkakten in Elemente des Gedankenlebens hinzuweisen. So wie dieser Übergang heute fortwährend stattfindet, kann er auch in der Entstehung des Denkens wirksam gewesen sein. Durch ihn würden viele Schwierigkeiten in der Psychologie des Urteils erklärt werden, welche sonst unüberwindlich erscheinen.

Es handelt sich also in der Vorstellung des prädikativen Verhältnisses nur um eine sprachliche Fixierung des lebendigen Urteilsvorganges, desjenigen Prozesses, den wir oben als „Zustimmung" bezeichnet haben. Sie wird vermittelt durch das Gesetz der Substitution und ermöglicht eine weitere Entwicklung des Denkens dadurch, daß die von letzterer geschaffenen Zeichen in neue Denkprozesse eintreten können.

Weitere Entwicklung des Urteils.

Wir glauben im Vorstehenden diejenigen Elemente des Urteils aufgezählt zu haben, welche für dessen Zustandekommen unbedingt erforderlich sind. Dagegen dürften selbst die elementarsten Urteile, welche wir wirklich in der Erfahrung vorfinden, dem einfachen Schema, welches sich so ergibt, nicht entsprechen. In ihnen allen sind Kombinationen jener primitiven Vorgänge zu erkennen. Ehe selbst der einfachste Satz, den wir heute aussprechen, möglich geworden ist, müssen eine Menge Assoziationen, Substitutionen und negative Beziehungen wirksam gewesen sein. Wir nahmen im Vorstehenden an, daß Subjekt und Prädikat konkrete Vorstellungen seien, zu denen einfach eine Wortvorstellung sich hinzugesellt habe. Nur die Kopula muß unbedingt abstrakt sein. Nun ist das ja ein Fall, der unserem heutigen Denken durchaus nicht fremd ist. Man nehme an, ich sehe einen Mann, nenne dessen Namen und deute auf ihn hin, um einem Dritten mitzuteilen, wer der Betreffende sei. Das Subjekt ist hier die Wahrnehmungsvorstellung des Mannes, das Prädikat der Name. Beides sind konkrete Vorstellungen, da ja in diesem Falle der Name keine Bedeutung besitzt. Er vertritt demnach keine andere Vorstellung im Denken sondern muß lediglich als Gehörsvorstellung aufgefaßt werden. Die Kopula wird vertreten durch die Bewegung des Hindeutens. Das ist zwar auch an sich ein konkreter Vor-

gang, aber ein solcher, der etwas anderes bezeichnet, als er selbst ist, nämlich den Zusammenhang von Person und Name. Das ist aber ein abstraktes Element. Insofern entspricht dieser einfache Vorgang ganz genau den in dem vorigen Absatze dargelegten Prinzipien. Wie schnell sich das aber ändert, ersieht man dann, wenn auch nur ein ganz einfacher weiterer sprachlicher Ausdruck hinzukommt. Sage ich z. B.: „das ist N. N.“, so hat sich nichts geändert hinsichtlich des Prädikats und der Kopula (wenn man als letztere das ganze Verbum „sein“ auffaßt). Das Prädikat ist nach wie vor der Name „N. N.“. Die Kopula ist vertreten durch ein bestimmtes Element. Daß dieses vorhin in der Bewegung oder Bewegungsvorstellung des Hindeutens bestand, jetzt aber in dem Worte „ist“ enthalten ist, macht keinen prinzipiellen Unterschied aus. Anders hingegen liegt die Sache hinsichtlich des Subjektes. Dieses wird nicht mehr ausschließlich durch die konkrete Vorstellung, den Anblick des betreffenden Mannes gebildet. Es ist zu ihr bereits eine einfache lautliche Bezeichnung hinzugetreten, nämlich das Wörtchen „das“. Nun, in der Regel wird das freilich keine allzugroße Verschiebung in dem ganzen Gedankenverlaufe bewirken. Wenn der Mann innerhalb des Gesichtsfeldes der beiden sich unterhaltenden bleibt, so wird das — logische und psychologische — Subjekt immer der Anblick desselben, die Gesichtsvorstellung sein. Das Wort „das“ ist dann ein bloßer Laut. Derselbe wird reproduziert, weil wir nun einmal gewohnt sind, zu der grammatischen Kopula ein Subjekt hinzuzufügen. Anders ist das aber, wenn der Mann sich entfernt hat. Dann macht auch das Wörtchen „das“ die ganze stellvertretende Kraft geltend, die dem sprachlichen Ausdrucke innewohnt.

Dieses ist nun in ungleich höherem Grade der Fall, wenn inhaltvollere Wortbilder in den Gedankenverlauf eintreten. Den Satz „das Blatt ist grün“, kann ich freilich auch in ähnlichem Sinne aussprechen, wie in dem vorigen Beispiele den Namen des Mannes. Ich habe dann ein grünes Blatt vor mir. Aber in diesem Falle liegen schon Nebenbedeutungen vor, die allerdings nicht immer zum Bewußtsein zu gelangen brauchen. Das Wort „Blatt“ wird in mir reproduziert, weil ich den ihm entsprechenden Begriff besitze. Ebenso bin ich mir beim Aussprechen sehr wohl bewußt, daß „grün“ der richtige Name für die betreffende Farbe sei.

Mithin sind selbst diesem einfachen Urteile bereits psychische Prozesse vorausgegangen, denen die Bildung seiner Bestandteile zu verdanken ist.

Das ist nun in noch weit höherem Grade der Fall bei den noch komplizierteren Vorgängen. Neue Vorstellungen, insbesondere neue Wortvorstellungen und neue Begriffe treten in ihnen hinzu. Aber diese Vorstellungen stehen zugleich in Beziehung untereinander. Mit diesen Beziehungen treten wiederum abstrakte Elemente in den Denkprozeß auch dann ein, wenn die Vorstellungen selbst, welche in diesen Beziehungen stehen, durchaus konkret sind. Das ist z. B. der Fall, wenn ein Wort als Objekt in den grammatischen Verband des Satzes eintritt. Der Gegenstand, welchen das Wort bezeichnet, bildet dann etwa das Objekt für die Tätigkeit, welche das Verbum ausdrückt. Auch dieses Verhältnis wird dann vorgestellt, und diese Vorstellung ist abstrakt. Sie ist im Bewußtsein vertreten durch bestimmte Modifikationen in den Wörtern, meist in den Wortendungen. Diese Modifikationen sind Substitute, wenn auch Substitute anderer Art, als sie in der Kopula vorliegen. Ebenso sind mutatis mutandis die Verhältnisse im Attribut, der Apposition usw. aufzufassen.

Abermals liegt eine andere Art von Substituten vor, wenn es sich um das grammatische oder logische Verhältnis zweier Urteile oder zweier Sätze handelt. Wir fassen hier zunächst das Verhältnis von Nebensatz und Hauptsatz ins Auge. Von diesen Verhältnissen ist eins von der Logik besonders berücksichtigt worden, nämlich das hypothetische. Wiederum sind hier bestimmte Nuancen des Gedankens vorhanden. Wiederum haben diese in bestimmten Worten und Konstruktionen ihren sprachlichen Ausdruck gefunden. Wiederum muß dieser sprachliche Ausdruck als eine Stellvertretung für die betreffende Änderung im Gedanken angesehen werden.

Aber diese Modifikationen der Sprache, sind nicht die einzigen, welche sich auf die feinere Ausgestaltung des Denkens beziehen. Auch die Hauptsätze, welche in zusammenhängender Rede einander folgen, stehen in logischen Verhältnissen. Diese können durch Konjunktionen, wie „denn“ „aber“ usw. ausgedrückt sein. Aber auch, wo solche Bezeichnungen fehlen, sind doch bestimmte Beziehungen der Gedanken vorhanden. Diese finden ihren Ausdruck etwa in der Betonung beim Sprechen, in der Wortstellung.

Vielleicht ergeben sie sich auch nur aus dem Inhalte. Damit aber sind wir an der Grenze angelangt, die wir uns jetzt gesteckt haben. Wenn ein vorhergehender Gedanke den Inhalt des folgenden mit bestimmt, dann bildet er eine Tendenz für dessen Zustandekommen. Solche Tendenzen der Urteilsbildung aber sind stets vorhanden, ob sie nun aus dem vorliegenden Denkzusammenhange heraus erkannt werden können oder durch Vergleichung mit ähnlichen Erscheinungen erschlossen werden müssen. In dem vorliegenden ersten Bande handelte es sich nur um die Analyse des einzelnen Urteils. Den Tendenzen, welche zur Entstehung desselben führen, soll der zweite Band gewidmet sein.

Anhang.

Zur Einleitung.

Das Verhältnis des Urteils zu den sogenannten „oberen Erkenntnisfähigkeiten“ dürfte in historisch einflußreicher Weise zum ersten Male bestimmt sein von Kant in der Dissertation vom Jahre 1770. Vgl. A. Riehl, Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft Bd. I, S. 213.

Zu der Frage, ob eine psychologische Untersuchung des Denkens möglich sei, vgl. Benno Erdmann: Umrisse zur Psychologie des Denkens. In: Philosophische Abhandlungen, Christoph Sigwart zu seinem siebzigsten Geburtstage gewidmet. Tübingen, Freiburg i. B., Leipzig 1900. S. 7.

„Daß solche (scil. psychologischen Bestimmungen des Denkens) möglich sind, unterliegt keinem Zweifel, falls der Psychologie wissenschaftliches Bürgerrecht zugestanden, also anerkannt wird, daß die geistigen Vorgänge nicht lediglich als besondere Arten von Bewegungsvorgängen anzusehen sind und, gleichviel auf welchem Wege, allgemeingültig formuliert werden können. Denn alle die Motive, die zu Fassungen des Denkens geführt haben, schließen die Annahme ein, daß bestimmte, als wirklich erweisbare geistige Vorgänge unter diesen Gattungsbegriff zusammengefaßt werden.“

Den zentralen Charakter des Urteilens hebt bereits hervor Ottomar Domrich: Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittlung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten. Leipzig 1849. S. 121:

„Das Denken besteht immer in Urteilen; durch sie wird das Verhältnis mehrerer Vorstellungen zueinander bestimmt."

Die streng immanente Fassung, die wir den Begriffen „wahr" und „falsch" gegeben haben, schließt ein Problem aus, welches sonst häufig in Verbindung mit der Untersuchung des Urteils zugleich behandelt worden ist. Wir meinen die Beziehung auf die Außenwelt, die Objektivität, auf bewußtseinstranszendente Verhältnisse. Wir haben keine Schwierigkeiten darin gefunden, unsere Aufgabe ohne jenen Gedanken in Angriff zu nehmen. Ohne Not aber sollte man ein Problem, welches der Erkenntnistheorie angehört, nicht mit psychologischen Untersuchungen verquicken. In der englischen Psychologie ist die gleiche Frage häufig unter dem Stichwort „belief" behandelt worden. Vor einiger Zeit wurde dasselbe sehr treffend mit „Wirklichkeitsbewußtsein" übersetzt. Doch auch sonst hat dieser Gedanke die englischen Philosophen beschäftigt. Wir führen an erster Stelle an John Stuart Mills Darstellung und Beurteilung von William Hamiltons Theorie des Urteils:

An examination of Sir William Hamiltons philosophy and of the principal philosophical questions discussed in his writings. London 1865. S. 341:

„That to judge is to recognise wether two concepts, two things, or a concept and a thing, are capable of coexisting as parts of the same mental representation. This I will call Sir W. Hamiltons first theory of Judgment;"

Ferner S. 344, 345:

„We may, therefore, articulately define a judgment or proposition to be the product of that act in which we pronounce that of two notions, thought as subject and as predicate, the one does or does not constitute a part of the other, either in the quantity of extension, or in the quantity of comprehension."

This is Sir W. Hamiltons second theory of Judgment.

Es folgt S. 346 die Kritik Mills, soweit sie hierher gehört:

„The first objection which, I think, must occur to any one, on the contemplation of this definition, is that it omits the main and characteristic element of a judgment and of a proposition. Do we never judge or assert anything but our mere notions of things? Do we not make judgments and assert propositions

respecting actual things? A Concept is a mere creation of the mind: it is the mental representation formed within us of a phaenomenon; or rather, it is a part of that mental representation, marked off by a sign, for a particular purpose. But when we judge or assert, there is introduced a new element, that of objective reality, and a new mental fact, Belief. Our judgments, and the assertions which express them, do not enunciate our mere mode of mentally conceiving things, but our conviction or persuasion that the facts as conceived actually exist: and a theory of Judgments and Propositions which does not take account of this, cannot be the true theory."

A. Höfler äußert in seiner Psychologie folgende Ansicht über das Urteil (S. 15).

„Urteil . . . . zunächst Gedanken, in denen wir etwas glauben, etwas bejahen oder verneinen . . . . solchen gegenüber, in denen wir uns bloß vorstellend verhalten . . . . Darüber, ob sich an einen Vorstellungsakt auch ein Glaubens- oder Urteilsakt anschließe, läßt die einigermaßen aufmerksame Analyse selbst in verwickelteren Fällen kaum jemals einen Zweifel."

Vgl. ferner Schuppe, Erkenntnistheoretische Logik, Bonn 1878 S. 669, ferner Wilhelm Jerusalem, Glaube und Urteil. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie Bd. 18, S. 165.

In einem wesentlich anderen Sinne spricht sich über das gleiche Problem aus G. E. Moore in dem Artikel The Nature of Judgment im Mind, Bd. 8 1899. S. 192:

„A judgment is universally a necessary combination of concepts equally necessary, wether it be true or false. That it must be either true or false, but that its truth or falsehood cannot depend on its relation to anything else whatever, reality for instance, or the world in space and time. For both of these must be supposed to exist, in some sense, if the truth of our judgment is to depend upon them; and then it turns out that the truth of our judgment depends not on them, but on the judgment that they, being such and such, exist. But this judgment cannot, in its turn, depend on anything else, for its truth or falsehood: its truth or its falsehood must be immediate properties of its own, not dependent upon any relation it may have to something else."

Dieselben Ansichten, welche er hier über Wahrheit und

Falschheit äußert, spricht er auch aus über das Urteil schlechthin. Vgl. S. 193.

„From our description of a judgment, there must, then, disappear all reference either to our mind or to the world. Neither of these can furnish „ground" for anything, save in so far as they are complex judgments. The nature of the judgment is more ultimate than either, and less ultimate only than the nature of its constituents, — the nature of the concept or logical idea."

Dem Verhältnis des Urteils zu der realen Außenwelt muß ein Verhältnis des Urteils zu anderen Denkerscheinungen entsprechen. Die Lösung des hierdurch entstehenden Problems ist angedeutet in dem schon erwähnten Buche A. Riehls, II. Bd. 1. Teil. S. 43.

„Allen Urteilen über Begriffe liegt das ursprüngliche Urteil der Empfindung zugrunde und macht erst die Aussagen über Begriffsverhältnisse zu eigentlichen Urteilen."

Vgl. ferner ebenda S. 41.

„Diejenige Erregung, die vorhanden sein muß, damit eine zweite empfunden werde, ist ganz analog der apperzipierenden Vorstellung, durch welche und nach Maßgabe welcher irgend eine zweite allererst erkannt oder beurteilt wird. Der Empfindungsvorgang ist das ursprüngliche Urteil, welches wir das sinnliche Urteil nennen wollen zum Unterschiede von dem sekundären begrifflichen."

Wertvolle Beiträge zu der Frage, inwieweit die Begriffe „wahr" und „falsch" auf psychische Erscheinungen angewendet werden dürfen, liefert Hans Cornelius in seiner „Psychologie als Erfahrungswissenschaft", Leipzig 1897. S. 7:

„Es kann sich, wie die Psychologie der Erkenntnis zeigt, niemals um die Frage handeln, ob die Erscheinungen unseres Bewußtseins als solche wahr oder falsch sind: dieselben stehen außerhalb der Frage nach der Wahrheit. Die psychologische Analyse führt uns zur Definition der Wahrheit, zur Darlegung des psychischen Tatbestandes, welcher überall vorliegt, wo wir eine Behauptung für wahr oder falsch erklären. Die so zu gewinnende Definition der Wahrheit wird uns zeigen, daß von einem Glauben oder Nichtglauben an die Daten des Bewußtseins als solche und somit auch von dem Vorwurfe des Dogmatismus in unserem Falle überhaupt nicht die Rede sein kann."

Ferner ebenda S. 316.

„Die Frage nach der Wahrheit kann demgemäß gleichfalls stets nur bei Symbolen einen Sinn haben; Inhalte als solche dagegen sind weder wahr noch falsch — sie können, während wir sie vorfinden, weder in Frage gestellt noch geleugnet werden."

Dieser Gedanke wird dann angewendet auf die Halluzinationen, bei denen keineswegs eine Täuschung über den wahrgenommenen Inhalt sondern nur über dessen Bedeutung vorliege.

Vgl. Stumpf, Tonpsychologie Bd. I. S. 258.

Auf S. 227 wendet sich Cornelius gegen die Assoziationspsychologie, deren Ansicht so geschildert wird: „aus der durch die Assoziationsgesetze beherrschten Verbindung dieser Elemente (scil. der einfachen Vorstellungen, welche die letzten Elemente des psychischen Lebens sind) sollten sich nicht nur alle komplexen Vorstellungen, sondern auch alle weiteren psychischen Tatsachen — Urteils-, Gefühls-, Willensphänomene ergeben. Jene Elemente sowohl als die Gesetze ihrer Verbindung erschienen dabei als ein Letztes, Gegebenes und nicht weiter Zurückführbares.

. . . . undurchführbar . . . . nicht nur gibt dieselbe von den Tatsachen der Erinnerung und den daran geknüpften Urteilsvorgängen keine Rechenschaft sondern sie vermag auch weder den Tatsachen der Analyse noch der Existenz von Gestaltqualitäten und Relationen gerecht zu werden. Überall drängt sich uns im vollsten Gegensatze zu dem Grundgedanken der Assoziationspsychologie die Wahrnehmung auf, daß das primär Gegebene ein äußerst Zusammengesetztes ist, daß sich nicht aus den einfachen Elementen die komplizierteren Erscheinungen synthetisch aufbauen, sondern daß vielmehr jene Elemente selbst erst sehr späte Abstraktionen sind . . . ."

Vgl. ferner James Mill, Analysis of the phenomena of the human mind.

S. 259 d. ersten, S. 347 der von seinem Sohne besorgten Auflage.

„Our belief that we see the shape, and size and distance of the object we look at, is as perfect as belief in any instance can be. But this belief is nothing more than a case of vere close association."

Der von James Mill in der Analysis vertretene Standpunkt enthält, soweit unsere Kenntnis reicht, die konsequenteste Durch-

führung der Grundsätze der Assoziationspsychologie auf dem Gebiete des Urteils und der mit diesem zusammenhängenden Fragen. Die von seinem Sohne hinzugefügten Fußnoten weisen auf die Lücken in dieser Erklärungsweise hin, ohne sich ihr doch ganz entziehen zu können.

Zu der Frage, wie sich Urteil und Aussagesatz zueinander verhalten, vgl. zunächst Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie, S. 169:

„Urteil und Satz decken sich nicht. Denn manche Urteile enthalten mehrere Sätze, ebenso wie manche Sätze mehrere Urteile."

Vgl. ferner Theodor Lipps: Grundzüge der Logik. Hamburg und Leipzig 1893. S. 23 u. 24.

„Der sprachliche Ausdruck gehört nicht zum Wesen des Urteils. Das Kind, das sich erinnert, daß auf die Annäherung der Hand an die Flamme eine Schmerzempfindung folgte, oder das auf Grund des ehemaligen Erlebnisses vor der neuen Annäherung wiederum Schmerz fürchtet, fällt ein Urteil, auch wenn ihm noch keinerlei Worte zum Ausdruck desselben zu Gebote stehen. Es weiß etwas; es vollzieht einen Akt der Erkenntnis. Was es in seinem Bewußtsein trägt, ist wahr, oder — falls es etwa auch vor der Annäherung einer bloß gemalten Flamme an der Hand Schmerz erwartet — falsch oder irrtümlich. — Da es Begriffe nicht gibt ohne Begriffsworte, so ist das Urteil als solches auch durch das Dasein von Begriffen nicht bedingt.

. . . . Noch weniger ist das Urteil ein Satz oder eine „ „Aussage" ". Das Urteil findet nur allerdings im Aussagesatz seinen vollendetsten sprachlichen Ausdruck. Dies hindert wiederum nicht, daß unter bestimmten Umständen ein einziges Wort, selbst ein Schrei, eine Gebärde, dieselbe Bedeutung für das Urteil hat, wie der korrekteste Satz."

Zur Teilungshypothese vgl. die Ausführungen Wundts über die zerlegende Wirksamkeit der Apperzeption ferner Heinrich Gomperz: Zur Psychologie der logischen Grundtatsachen. Leipzig und Wien 1897. S. 43. S. 47.

Die Teilungshypothese ist von Wundt ziemlich häufig entwickelt worden. Wir führen im folgenden eine Stelle an aus den „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele".

„Demgegenüber beginnen die intellektuellen Prozesse regel-

mäßig mit Gesamtvorstellungen. Diese aber sind von den zusammengesetzten Vorstellungen, die sich als Produkte simultaner Assoziationen bilden, dadurch verschieden, daß sie nicht aus Verbindungen bestehen, welche, wie z. B. die räumliche und zeitliche Ordnung, unmittelbar als objektive Eigenschaften der Vorstellung selbst erscheinen, sondern daß die Beziehungen ihrer Bestandteile als begriffliche Bestimmungen aufgefaßt werden, in welche erst durch die Gedankentätigkeit das zusammengesetzte Objekt zerlegt wird. Die Grundlage solcher Gesamtvorstellungen bilden aber stets assoziativ entstandene zusammengesetzte Vorstellungen. So erweckt der Eindruck eines roten Hauses durch assoziative Verschmelzungen und Assimilationen eine zusammengesetzte Gesichtsvorstellung. Diese wird aber erst zur Gesamtvorstellung, sobald ich die rote Farbe von der Vorstellung des Hauses als solcher trenne. Denn nun werden Eigenschaft und Gegenstand begrifflich gedacht und in der Gesamtvorstellung zueinander in Beziehung gesetzt."

Zu Kap. I.

Zur lex parsimoniä verweisen wir auf das schon erwähnte Buch von Hans Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft. Vgl. daselbst u. a. S. 85 die „Abbreviatur unserer Erfahrungen" und das „Oekonomieprinzip". Dieses letztere ist geradezu Cornelius' Grundgedanke. Er führt speziell das Gedankenleben auf dasselbe zurück. Jede Theorie, insbesondere die Feststellung von Kausalbeziehungen ist ihm bloß eine besondere Art in der Anwendung desselben. Er findet dasselbe bei Mach, die Mechanik in ihrer Entwicklung S. 5, 452 und bei Avenarius, Philosophie als Denken der Welt nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes.

William James gibt in seinem zweibändigen 1890 erschienenen Werke: The principles of psychology zunächst eine gute Definition der beiden Begriffe belief und judgment, wie sie sich nach einer ganz bestimmten Auffassung der Assoziationspsychologie darstellen (Bd. I. S. 598/599):

Belief (wie es scheint nach Ribot) in anything not present to sense is the very lively strong, and steadfast association of the image of that thing with some present sensation, so that as long as the sensation persists the image cannot be excluded from the mind.

Judgment is transferring the idea of truth by association from one proposition to another that resembles it.

Seine eigene Auffassung legt er dar im zweiten Bande S. 283:

What characterizes both consent and belief is the cessation of theoretic agitation, through the advent of an idea which is inwardly stable, and fills the mind solidly to the exclusion of contradictory ideas

und dann ausführlicher S. 286:

The commonplace doctrine of „judgment" is that it consists in the combination of „ideas" by a „copula" into a „proposition", which may be of various sorts, affirmative, negative, hypothetical etc. But who does not see, that in a disbelieved or doubted or interrogative or conditional proposition, the ideas are combined in the same identical way in which they are in a proposition which is solidly believed? The way in which the ideas are combined is a part of the inner constitution of the thoughts object or content. That object is sometimes an articulated whole with relations between its parts, amongst which relations, that of predicate to subject may be one. But when we have got our object with its inner constitution thus defined in a proposition, then the question comes up regarding the object as a whole: „Is it a real object? is this proposition e true proposition or not?" And in the answer Yes to this question lies that new psychic act which Brentano calls „judgment", but which I prefer to call „belief".

Am ausführlichsten ist das Urteil psychologisch bisher untersucht worden von Brentano und von Jerusalem. Der letztere faßt die Unterschiede in den Auffassungen beider Forscher folgendermaßen zusammen (Über psychologische und logische Urteilstheorieen. Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philosophie Bd. 21. S. 158 Anm.):

„Die „ „sachliche Differenz" " zwischen meiner Lehre und der Brentanos bezieht sich auf die allerwesentlichsten Merkmale des Urteils. Brentanos Schule hält das Urteil für eingliedrig, ich

notwendigerweise für zweigliedrig. Nach BRENTANO wird im Urteil der vorgestellte Inhalt „„anerkannt“ “ oder „„verworfen“ “, nach meiner Theorie geformt, gegliedert und objektiviert. Für BRENTANO ist das Urteilen eine eigne, nicht weiter zurückführbare Grundklasse von psychischen Phänomenen, für mich liegt im Urteil ein Apperzeptionsakt vor, der aus Vorstellungs-, Gefühls- und Willenselementen zusammengesetzt ist. Endlich hält BRENTANO die Existenzialurteile für die einfachste und also wohl ursprünglichste Form der Urteile, während dieselben nach meiner Theorie eine späte Entwicklungsphase dieses Prozesses darstellen.“

Zu Kap. II.

CORNELIUS, dessen Anwendung der Begriffe „wahr“ und „falsch“ auf psychische Erscheinungen wir schon oben erwähnt hatten, führt einige Beispiele an, welche mit dem Inhalte dieses Kapitels zusammenhängen. S. 317 wird besprochen das Falschlesen und die falsche Benennung eines gehörten Tones. Die letztere enthalte eine Prädikatstäuschung, einen Irrtum über die Beziehung zu anderen Tönen S. 320 werden die optischen Täuschungen besprochen. Gegen den Versuch, aus ihnen die psychologische Bedeutung der Begriffe „wahr“ und „falsch“ abzuleiten, haben wir einzuwenden, daß sie selbst ja recht einfache Phänomene sein mögen, daß aber ihre Konstatierung im Gegensatze dazu einen recht komplizierten Vorgang darstellt.

S. 321: „Wie aber auch die Erklärung der optischen Täuschungen ausfallen mag, jedenfalls muß sich der Gegensatz von Wahr und Falsch auch hier auf das Vorhandensein von Erwartungen gründen, deren Enttäuschung uns eben über das Vorliegen eines Irrtums aufklärt.“

Vorher war dieser Gedanke folgendermaßen abgeleitet worden:

S. 313: „Im Verlauf der bisherigen Betrachtungen ergab sich mehrfach Gelegenheit, auf Fälle der Erfüllung und Enttäuschung von Erwartungen hinzuweisen. Der Mechanismus dieser Vorgänge

ist überall derselbe. Gegeben ist zunächst die symbolische Bezeichnung eines unter bestimmten Bedingungen zu erwartenden Inhaltes; wird unter Erfüllung dieser Bedingungen ein Inhalt der bezeichneten Art vorgefunden, so sagen wir, daß die Erwartung sich erfüllt habe; wird dagegen bei Erfüllung der Bedingungen ein von dem bezeichneten verschiedener Inhalt vorgefunden, so sagen wir, daß unsere Erwartung enttäuscht worden, daß sie eine irrtümliche Erwartung gewesen sei. Auf dem gleichen Mechanismus beruhen alle diejenigen Erlebnisse, welche wir als Erkenntnis von Wahrheit und Irrtum bezeichnen."

Freilich gibt Cornelius zu, „daß diese Erwartungen durchaus nicht als solche erkannt und beurteilt werden müssen". In anderen Fällen sei nur ein eigentümliches Gefühl vorhanden.

Wir glauben, daß diese Untersuchungen sehr wohl das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen psychischen Erscheinungen klarer machen können. Methodisch aber soll man stets das Kompliziertere von dem Einfacheren aus zu verstehen suchen, nie umgekehrt. Unser Beispiel „Dame—Arbeitsmann" stellt eine einfachere Erscheinung dar, als diejenigen Prozesse sind, aus welchen der Begriff „Erwartung" abgeleitet ist. Natürlich kann man eine solche auch in unserem Vorgange finden. Wenn das aber eine wissenschaftliche Erklärung sein soll, so begeht sie den eben angedeuteten methodischen Fehler.

Von den Ausführungen Cornelius' ist für unsere Zwecke ferner wichtig die Behauptung (S. 335), daß „der Begriff und die Behauptung der Wahrheit nur vom Standpunkte des Hörenden aus Sinn hat".

Ferner: „daß nicht bloß im Hinblick auf Wahrnehmungsurteile sondern allgemein die Frage nach der Wahrheit sich nur auf die Bedeutung von Symbolen richten kann".

Wir führen an dieser Stelle zwei Äußerungen von Heinrich Gomperz an, welche die Bedeutung der Verneinung ins Auge fassen. Sie finden sich in seinem schon erwähnten Buche auf S. 61:

„Welches ist aber die ursprüngliche Funktion der Verneinung? Offenbar die, die Mitunterredner von der Bildung unrichtiger Kombinationen abzuhalten."

„Oder anders ausgedrückt: haben die positiven Sätze die Aufgabe, dem Assoziationsstrom sein Bett zu graben, so kommt

den negativen die nicht minder wichtige Funktion zu, ihn, wo es not tut, einzudämmen."

Wir glauben, daß es auch hier möglich ist, bis zu einfacheren Verhältnissen vorzudringen. Den Wert, welchen die Unterredung, das gemeinschaftliche Denken, für die Entwicklung unseres geistigen Lebens besitzt, verkennen wir keineswegs. Aber das Primäre, das Einfachere ist das Denken des Einzelnen. Ferner verweisen wir auf die Ausführungen unseres sechsten Kapitels, daß man auch positive Urteile verwerfen und auch negative anerkennen kann. Die negativen Urteile in ihrer jetzigen Form sind demnach nicht die einfachste Erscheinung der von Gomperz zuletzt erwähnten Funktion unseres Denkens.

Von den Ausführungen Jerusalems beziehen wir uns hier auf einige Stellen, welche dem schon zitierten Artikel „Glaube und Urteil" angehören:

„Das Moment des Glaubens bezieht Sigwart auf die Ineinssetzung, also eigentlich auf den Urteilsakt, was viel richtiger und verständlicher ist, als Brentanos „Anerkennung" des vorgestellten Inhaltes, die tatsächlich etwas durchaus Unvollziehbares ist. Allein auch Sigwart hat dieses Bewußtsein der objektiven Gültigkeit ebensowenig zergliedert und erklärt, wie die Ineinssetzung, und somit für die Psychologie des Urteilens noch viel zu tun übrig gelassen."

„Ist doch der Glaube nichts anderes als ein Gefühl, welches das Fürwahrhalten eines Urteils begleitet."

„Soll der Begriff der Wahrheit explicite möglich werden, dann muß der Mensch zuvor die Erfahrung gemacht haben, daß manche seiner Urteile durch spätere Erfahrung sich als unrichtig erweisen. Dies mußte besonders häufig in der Weise vorkommen, daß eine Wahrnehmung unrichtig gedeutet wurde, oder genauer gesprochen, daß eine spätere Wahrnehmung Anlaß wurde, ein anderes Urteil zu fällen, als es auf Grund der früheren Wahrnehmung geschehen war."

„Die Negation ist, wie zuerst Sigwart gesehen hat, ein Urteil über ein Urteil und setzt ein affirmatives Urteil voraus."

Ferner ist wichtig eine Stelle, welche dem ebenfalls schon zitierten Artikel „über psychologische und logische Urteilstheorieen entnommen ist (S. 190):

„Die rein psychologische Untersuchung des Urteilsaktes, die sich von jeder Rücksicht auf logische Prüfung der Richtigkeit der Aussagen ganz frei hält und den Akt in seinem Zusammenhange mit dem Gesamtleben und in seiner Entwicklung zu begreifen sucht, ist eine nicht abzuweisende Aufgabe der Psychologie."

Zu Kap. III.

Die ἐποχή der alten Skeptiker ist unseres Wissens bisher noch niemals vom psychologischen sondern immer vom logischen und erkenntnistheoretischen Standpunkte aus behandelt worden. Von den zahlreichen Darlegungen, welche hierher gehören, führen wir hier an: Lotze, System der Philosophie. Erster Teil: Logik. Leipzig 1874. S. 487:

„Aber die Skepsis, indem sie die Enthaltsamkeit vom Urteil nicht bloß als tatsächlichen Zustand ihrer Anhänger schildert, sondern mit Gründen sie als die einzig richtige Verfassung des Gemütes beweisen will, wird in diesem Anfange schon sich selbst untreu und setzt nicht bloß, hier wenigstens, die Wahrheit der logischen Gesetze voraus, auf deren Macht sie die Triftigkeit ihrer Demonstrationen stützen muß, sondern um die Unmöglichkeit dogmatischer Entscheidungen darzutun, muß sie mancherlei Dogmen voraussetzen, die nie unter den Phänomenen vorkommen können, sondern immer aus ihnen durch die Schlußfolgerungen entstehen, deren Zulässigkeit bestritten werden soll. Die zehn Tropen oder Rechtsgründe des Zweifels, die Sextus anführt, laufen alle darauf hinaus, daß aus Empfindungen sich nicht ermitteln läßt, wie der Gegenstand an sich selbst beschaffen ist, der sie erzeugt."

Zu Kap. IV.

Wir führen zunächst wieder zwei Stellen aus dem schon erwähnten Buche von Heinrich Gomperz an:

S. 68. „In der Tat, die Vorstellungen sind nichts Totes, Unwirksames, und jene Tätigkeit des Festhaltens oder Beiseiteschiebens, die wir der Kürze halber dem Subjekte zuschrieben, wird in Wahrheit als die Wirksamkeit aller in dessen Bewußtsein aufgespeicherten Vorstellungen, als Wirkung des gesamten Bewußtseinsinhaltes anzusehen sein."

S. 69. „Es handelt sich hier also um eine Assoziationswirkung höherer Ordnung. Nicht eine einzelne Vorstellung sondern der Gesamtinhalt des Bewußtseins wirkt in der Zustimmung oder Leugnung auf die neue Vorstellung ein."

Vgl. Höffding, Einleitung in die englische Philosophie unserer Zeit, übersetzt v. Kurella S. 19:

„A. Bain hat ein ursprüngliches aktives Element als Ausgangspunkt des seelischen Lebens nachgewiesen: die primitiven automatischen Bewegungen, die jeder Empfindung vorausgehen und hat damit einen Schritt weiter zur Erklärung der seelischen Aktivität getan."

Bain selbst erklärt weiter (The emotions and the will, 3. Aufl. 1880, S. 536):

„that Belief is purely an incident of our activity spontaneous and voluntary.

I have here regarded belief as a primitive disposition to follow out any sequence that has once been experienced and the expect the result."

Um Lotzes Standpunkt in den hier behandelten Fragen zu kennzeichnen führen wir an eine Stelle aus dem zweiten Bande des Mikrokosmus S. 151:

„Dem entgegen sprachen wir schon früher unsere Überzeugung aus, wie wenig es möglich sei, innerhalb eines und desselben Seelenlebens alle Formen seiner Tätigkeit aus den mechanischen Wechselwirkungen der Vorstellungen zu erklären; wie nötig im Gegenteil, das Wesen der Seele als beständig von neuem in dieses Getriebe eingreifend zu fassen. Und zwar eingreifend mit Anlagen

zur Tätigkeit, die in der Erzeugung der einfachen Vorstellungen noch keine Veranlassung zu hervortretender Wirksamkeit fanden, sondern sich zurückhielten, um erst durch die Verhältnisse, welche zwischen den mannigfach gegeneinander drängenden Vorstellungen sich entspinnen, wie durch Reize höherer Ordnungen allmählich erweckt zu werden."

Seine Motive entwickelt er an derselben Stelle:

„So würden wir unser Verlangen befriedigen können, das Höchste und Eigentümlichste, was die Seele in ihrer Entwicklung erreicht, auch auf das Tiefste und Ursprünglichste ihrer Natur begründet zu denken, ohne daß wir die Vorteile aufgeben müßten, welche die Überzeugung von einer mechanischen Ordnung des inneren Lebens wenigstens für die Zukunft der Wissenschaft verspricht."

In der medizinischen Psychologie hat er dieselben prinzipiellen Gesichtspunkte folgendermaßen ausgesprochen:

„Unsere Absicht ist es vielmehr, eine Auffassung des Seelenlebens zu entwickeln, die den Anforderungen naturwissenschaftlicher Anschauung ebenso vollständig Genüge leistet, als sie andrerseits unverkümmerten Raum läßt für die Anknüpfung jener sittlichen und religiösen Reflexionen, deren gleiches Recht an unseren Gegenstand zu leugnen wir der Leidenschaftlichkeit unserer Zeit nicht zugestehen dürfen."

Die Durchführung seiner Grundgedanken schildert Lotze im Mikrokosmus Bd. II, S. 238:

„Ich habe früher .... einen Unterschied zu erläutern versucht, welchen wir zwischen dem Denken, das allein diesen auszeichnenden Namen verdient, und zwischen jenem Verlaufe der Vorstellungen festhalten müssen, der durch die allgemeinen Gesetze des psychischen Mechanimus in allen beseelten Geschöpfen auf gleiche Weise, obgleich mit sehr verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit hervorgebracht wird. In dem letzteren verhält sich unser Bewußtsein vorzugsweis empfangend und leidend; es empfängt die mannigfachen Eindrücke, mit denen die Umgebung uns bestürmt, so zusammenhängend oder unzusammenhängend, so geordnet oder ordnungslos, wie der Zufall des Weltlaufes sie bringt; es leidet ferner, daß die Erinnerung nach den allgemeinen Regeln der Verknüpfung und Wiederbringung der Vorstellungen ihm die einzelnen

Eindrücke in derselben bald sinnreichen bald sinnlosen Zusammenstellung erneuert, in welcher die erste Wahrnehmung sie einst zueinander gesellt hatte."

„. . . . sorgt der Mechanismus des Vorstellens nicht nur für die Herbeischaffung des Inhaltes unserer Gedanken, sondern auch bis zu gewissem Grade für die Sichtung des Zusammengehörigen von dem zufällig Verknüpften, so übt doch das Denken allein an diesem Inhalt jene beständige Kritik, durch welche die Voraussetzungen, die wir über den notwendigen Zusammenhang aller Dinge und Ereignisse hegen, in die Wahrnehmung derselben hineingearbeitet und das bloß anschauliche Gemälde, welches Sinnlichkeit und psychischer Mechanismus entwerfen, durch die Erkenntnis der innerlichen Bande belebt wird, die seine einzelnen Punkte zusammenhalten."

Auf dem Standpunkte der Herbartschen Schule erscheint das Denken — ganz wie auch wir dasselbe aufgefaßt haben — nicht als Betätigung einer besonderen psychischen Aktivität sondern als eine Summe von Vorgängen, deren Träger die Vorstellungen sind. Wir führen als Beispiel an Wilhelm Volkmann Ritter von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode. 4. Aufl. ed. Cornelius II. Band.

S. 238: „Jenem Zuge des Denkens nachzuforschen, der überall dahingeht, subjektive, historische Verschmelzungen in objektive, logische Verbindungen umzusetzen, bedürfen wir keiner Appellation an einen, über den Vorstellungen schwebenden Verstand, sondern die Vorstellungen folgen ihm, indem sie dem Zug ihrer eigenen Qualitäten folgen. Vorstellungen, die zueinander gehören, kommen zusammen, wie Menschen einander finden, deren Eigenart sie gegenseitig aneinander verweist, und wie nicht das Schicksal den Menschen, sondern der Mensch sein Schicksal hat, so hat nicht der Verstand die Vorstellungen, sondern die Vorstellungen den Verstand. Diese den Vorstellungen durch ihre eigenen Qualitäten vorgezeichneten Bahnen ihnen freizuhalten, d. h. den störenden Einfluß der Verschmelzungen ab — und die Vorstellung selbst festzuhalten — dazu bedarf es allerdings eines bestimmten Begehrens und insofern ist das Denken kein zufälliges unwillkürliches Phänomen; aber der Zug der Spontaneität, der dem denkenden Ich aus

dem Wollen zu Denken entspringt, ist keine Spontaneität des Verstandes. In meinem Denken liegt an sich noch keine Spontaneität, wenn ich mich auch in dem Wollen zu Denken spontan fühle . . . ."

Liebmann spricht sich über die hier behandelten Fragen folgendermaßen aus (Zur Analysis der Wirklichkeit 2. Aufl. S. 468):

„Das erkennende Denken ist aus dem Assoziations- und Reproduktionsmechanismus auf keine Weise ohne greifbare Subreptionen erklärbar. Erkennendes Denken ist Urteilen. Urteilen ist Bejahen oder Verneinen, Behaupten oder Leugnen, Fürwahr- oder Fürfalscherklären. Daß der Denkstoff, der Inhalt möglicher Urteile dem denkenden Subjekt, abgesehen von der Sinnesanschauung, durch Assoziation und Reproduktion geliefert, durch unwillkürlichen Vorstellungsmechanismus im Bewußtsein zusammengeführt wird, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Daß aber hiermit die Denk- und Urteilsfunktion als solche eo ipso gegeben sei, ist wiederum eine kühne Behauptung, weiter nichts!"

Die Bedeutung der hier verhandelten Streitfragen entwickelt er auf den folgenden Seiten:

„Der Gedanke einer psychologischen Mechanik verdient nach wie vor Anerkennung als Ideal der Psychologie. Der Grund dieser Anerkennung liegt jedoch nicht sowohl in der Wahrscheinlichkeit, daß das Ideal völlig erreichbar sei, als vielmehr in dem Umstand, daß dasselbe nichts anderes ist als das Corollarium des allgemeinen Kausalprinzips.

Die durchgeführte Assoziationspsychologie würde einen Spezialfall jener Mechanik repräsentieren. Gleichviel, ob auf anatomisch-physiologische oder auf rein spiritualistische Basis gestellt, vermag sie günstigen Falls eine Approximation an eine Theorie des gedächtnismäßigen und phantasiemäßigen Vorstellungswechsels zu liefern."

Zur Aktualitätstheorie verweisen wir, abgesehen von den betreffenden Ausführungen Wundts auf William James a. a. O. Bd. I. S. 239.

„Consciousness . . . does not appear to itself chopped up in bits. Such words as „chain" or „train" do not describe it fitly as it presents itself in the first instance. It is nothing jointed; it flows A „river" or a „stream" are the metaphors by which it is most

naturally described. In talking of it hereafter, let us call it the stream of thought, of consciousness, or of subjective life."

Derselbe Forscher bespricht auf S. 194:

„The sources of error in psychology. The first of them arises from the Misleading Influence of Speech."

Auch wir haben in der genetischen Erklärung der psychischen Aktivität hierauf aufmerksam gemacht.

Zu Kap. V.

Den Übergang vom vorigen Kapitel zu diesem vermitteln am besten Ausführungen Friedrich Schumanns in dem Artikel: Zur Psychologie der Zeitanschauung im 17. Bande der Zeitschrift für Psychologie der Sinnesorgane. S. 112 (Das Folgende enthält ein Diktat aus G. E. Müllers Vorlesungen):

„Diesem Satze gemäß können wir z. B. von der schnellen Aufeinanderfolge mehrerer Töne reden und alle Urteile, welche mit diesen Begriffen operieren, richtig verstehen und anwenden, nicht deshalb, weil uns eine eigentümliche höhere geistige Fähigkeit die schnelle Aufeinanderfolge als solche besonders zum Bewußtsein bringt, sondern deshalb, weil wir uns den Ausdruck „schnelle Aufeinanderfolge mehrerer Töne" durch die dadurch reproduzierten Vorstellungen einer gewissen Anzahl von Komplexen schnell aufeinanderfolgender Töne in seiner Bedeutung verdeutlichen können, so wie wir uns auch die Bedeutung des Ausdruckes „Tontiefe" nur durch Vorstellung einer Anzahl tiefer Töne vergegenwärtigen können, und weil ein neu auftauchender Komplex schnell aufeinanderfolgender Töne gemäß der Art und Weise, wie seine Bestandteile zeitlich miteinander verknüpft sind, durch Substitution diejenigen Vorstellungen reproduzieren kann, die sich bisher mit anderen Komplexen schnell aufeinanderfolgender Töne assoziierten, vor allem also sofort die Worte „schnell aufeinanderfolgende Töne" und alle diejenigen in Worten ausgesprochenen

Urteile reproduzieren kann, die mit der schnellen Aufeinanderfolge gegebener Töne irgend welche andere Eigentümlichkeiten oder Folgen verknüpfen."

S. 113 (Das folgende enthält Worte SCHUMANNS):

„Ich stimme aber Herrn Professor MÜLLER darin unbedingt zu, daß es immer gut ist, bei der Erklärung psychologischer Probleme zunächst von möglichst einfachen Voraussetzungen auszugehen und nur auf solche psychische Größen sich zu stützen, die durch innere Wahrnehmung sicher konstatiert werden können. Dementsprechend sind in obigen Ausführungen unbekannte Größen, wie „„vergleichende Tätigkeit der Seele"", „„unterscheidende Tätigkeit"", „„wissender Zustand"" usw., mit denen vielfach nebelhafte Vorstellungen verbunden werden, beiseite gelassen."

Einige Beiträge zur Lehre von den mit unserem Denken verbundenen Gemeinempfindungen, welche unter Umständen auch Substitute für größere oder kleinere Gedankenkreise werden können, gibt bereits OTTOMAR DOMRICH a. a. O. S. 131:

„Unbedeutend und wenig intensiv sind die Rückwirkungen (scil. auf somatische Organe), welche das besonnene klare Vergleichen abstrakter Vorstellungen und deren Verbindung zu Urteilen auf motorische sowohl als sensorielle und sensible Nerven ausübt. Das Denken verdient deshalb mit Recht den Beinamen des ruhigen. Das Gemeingefühl wird sehr wenig affiziert, so lange der Prozeß ungehindert von statten geht; wir haben dann nur die Empfindung der ungestörten Funktion, welche als schwach markiertes Lustgefühl allen Lebenstätigkeiten eigen ist. Erleidet es hingegen Störungen, z. B. durch unwillkommene äußere Unterbrechungen oder durch gehemmte Assoziationen oder zu schnellen Fluß der Vorstellungen, so können sehr lebhafte Unlustgefühle mit allen ihren körperlichen Wirkungen auftreten."

CORNELIUS führt a. a. O. S. 63 den Gedanken, welchen TAINE mit Substitution bezeichnet, aus, durch Verwendung des Begriffes „Symbol".

„Das Wort erhält begriffliche Bedeutung, indem es vermöge der Entstehung seiner Bedeutung dem Individuum für sämtliche Inhalte als Symbol dient, welche in einer bestimmten Ähnlichkeitsreihe innerhalb gewisser Grenzen liegen."

Vorher hat er unterschieden zwischen Assoziations- und Relationssymbolik (S. 57). Das entspricht ziemlich genau TAINES Begründung der Substitution auf die Reproduktion. Er bezeichnet (S. 61) „die Repräsentation eines nicht gegenwärtigen Inhaltes durch das entsprechende Gedächtnisbild als einen und zwar den einfachsten Fall der Relationssymbolik."

Das folgende bildet einen Spezialfall für die Theorie der Substitution:

„It may be said, that when a notion is in our consciousness, but we do not know whether something is or is not a part of it, the reason is that we have forgotten some of its parts. We posses the notion, but are only conscious of part of it, and it does its work in our trains of thought only symbolically."

(JOHN STUART MILL: An examination of Sir WILLIAM HAMILTONS Philosophy S. 367.)

STEINTHAL charakterisiert die hier in Betracht kommenden Vorgänge kurz aber bestimmt (a. a. S. 338).

„Wenn man im gemeinen Leben sagt: Das Wasser ist naß, so denkt man hierbei wenig mehr als Laute, denn bei „Wasser" bildet man nicht die Anschauung des Wassers und ebensowenig bildet man bei „naß" eine bestimmte Anschauung. Die Seele gleitet also bei jenen Worten nur ganz leise über jene Anschauungen hin."

Eine Verbindung zwischen der Theorie der Substitution und der Erklärung des Glaubens finden wir bei JAMES MILL, Analysis (1. Aufl.).

S. 269: And whenever the association between the sign and thing signified, is sufficiently strong to become inseparable, it is belief.

Vgl. KERRY: Über Anschauung und ihre psychische Verarbeitung. Vierteljahrsschrift usw. Bd. IX, S. 445.

Vgl. ferner THEODOR LIPPS, Grundzüge der Logik, S. 28.

„Das Satzurteil ist danach nicht ein eigenes Urteil, sondern der Bewußtseinsrepräsentant des Sinnurteils. Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß das Satzurteil im allgemeinen nur der sehr inadäquate Bewußtseinsrepräsentant des Sinnurteiles sein kann."

Ferner ebenda S. 29:

„Die Möglichkeit der Mitteilung von Urteilen im eben angegebenen eigentlichen Sinne des Wortes beruht auf Assoziationen zwischen gehörten Sätzen und von uns selbst auf Grund eigener Erfahrung oder eigenen Nachdenkens vollzogenen Urteilen. Solche Assoziationen müssen für uns bestehen, da wir nur dadurch, daß sie sich knüpfen, überhaupt dazu kommen können, Sätze als Zeichen für Urteile anzusehen, also sie zu verstehen. Aus den Assoziationen zwischen bestimmten Sätzen und bestimmten von uns selbst vollzogenen Urteilen ist aber schließlich für uns eine Assoziation zwischen Sätzen und eigenen Urteilen überhaupt, d. h. eine Assoziation zwischen der Form des behauptenden Satzes und unserer Urteilsfunktion geworden. Diese Assoziation macht, daß in der Folge ein gehörter Satz ohne weiteres das Bewußtsein der objektiven Notwendigkeit der dem Satz entsprechenden Vorstellungsverbindung hervorruft." Diese Wirkung kann nur durch entgegengesetzte Erfahrungen, d. h. solche, bei denen sich an das Gehörte widersprechende eigene Urteile knüpfen, aufgehoben werden. „Mit anderen Worten: der Glaube an das Gehörte ist das Ursprünglichere und zunächst Unvermeidliche, weil für ihn zunächst die Voraussetzungen in der Erfahrung gegeben sind; das Mißtrauen entsteht erst nachträglich aus entgegengesetzten Erfahrungen."

Zum Schlusse vgl. Külpe, Grundriß d. Psychologie.

S. 433: „In der Tat verstehen wir auch sonst unter dem Erkennen nur die Beschreibung eines Erlebnisses mit Hilfe von Zeichen, die den erfahrenen Vorgang seinen wesentlichen Eigenschaften nach dem allgemeinen Zusammenhange der Begriffe und Urteile, dem System unserer Reflexion, unseres Wissens einordnen. So ist das Erkennen in seiner psychologischen Bedeutung ein mehr oder minder deutliches Reproduktionsphänomen."

Zu Kap. VI.

Vgl. Lipps, Grundzüge der Logik S. 24:

„Das Prädikat des Urteils wird nicht durch das Satzprädikat abgegrenzt, sondern einzig und allein durch den Akt des Urteilens .... zu dem der Satz als Ganzes auffordert."

Vgl. ferner Theodor Waitz, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschweig 1849.

S. 535: „Was hier hauptsächlich in Betracht kommt, ist die Entstehung des Urteils. Die Assoziation zweier Vorstellungen im Denken, so fest die Verbindung auch sein mag, die sie hervorbringt, ist nicht hinreichend, ein Urteil zu erzeugen, denn es entsteht immer dadurch nur eine Anfügung der einen an die andere, nicht innere Verknüpfung derselben. Als Antwort auf eine Frage läßt sich zwar jedes Urteil betrachten, aber es entspringt darum nicht jedes aus einer Frage. Es ist nicht nötig, daß der Zweifel zwischen zwei entgegengesetzten Prädikaten dem Urteil vorhergehe, ja es würde die psychologische Ableitung der letzteren aus jenem schon deshalb unzulässig sein, weil die Frage selbst sich nur der Form nach vom Urteil unterscheidet, da sie nur dadurch zustande kommen kann, daß man sich das Hinzutreten einander ausschließender Prädikatsbestimmungen zu einem Subjekte, d. h. entgegengesetzte Urteile als möglich denkt."

Die Weiterentwicklung des Gedankenlebens schildert er folgendermaßen (S. 533):

„Es ist dies (scil. die Assoziation) keine den einzelnen Vorstellungen wesentliche und notwendige Verbindung, keine innere durch das Vorgestellte selbst bedingte, sondern eine äußere, aber faktisch gegebene, welcher wir nicht imstande sind, uns zu entziehen. Die weitere Entwicklung der Intelligenz besteht daher darin, daß wir an die Stelle dieser bloß äußeren, großenteils zufälligen Verbindung eine innere und wesentliche treten lassen. Dadurch machen wir den Fortschritt von dem bloßen Vorstellen des faktisch Verbundenen, Aneinandergereihten zum Verknüpfen der Vorstellungen nach den Beziehungen des Vorgestellten selbst, zum Denken. Das Mittel, durch welches dieser Fortschritt hauptsächlich geschieht, ist das Urteilen."

Vgl. Liebmann a. a. O. S. 469:

„Nicht so verhält es sich, daß der vom unwillkürlichen Vorstellungswechsel gelieferte Bewußtseinsinhalt das Urteil erzeugte, sondern so, daß das über dem Vorstellungswechsel schwebende Subjekt den durch Assoziation und Reproduktion gelieferten Vorstellungskombinationen entweder assentierend die Genehmigung erteilt oder dissentierend die Genehmigung verweigert."

Vgl. ferner Cornelius a. a. O. S. 324:

„Insbesondere findet durch diese Bemerkung der Einwand seine Erledigung, daß zur Bejahung und Verneinung, zur Erkenntnis von Wahr und Falsch eben doch auch schon das Denken eines einzigen Individuums hinführen kann. In jedem Falle muß, wo etwas bejaht oder verneint, wo auf Wahrheit oder Falschheit erkannt werden soll, der Ausdruck eines Urteils bereits gegeben sein, auf welches sich diese Frage richtet. Diesem Urteil wird derjenige, der über die Wahrheit desselben entscheiden will oder soll, stets in der Weise gegenüberstehen, welche hier als der Standpunkt des Hörenden bezeichnet wurde — gleichviel ob seine eigene Gedankentätigkeit oder die eines anderen zu dem vorgelegten Urteilsausdruck hingeführt hat."

Vgl. ferner Lipps, Grundtatsachen des Seelenlebens, Bonn 1883. S. 394.

Schuppe, Erkenntnistheoretische Logik, Bonn 1878. S. 121.

Von den Schriften Jerusalems kommt für unsere Zwecke besonders der mehrfach zitierte Artikel „Glaube und Urteil" in Betracht. Derselbe ist, soviel wir sehen können, vollständig in das Buch „Die Urteilsfunktion. Eine psychologische und erkenntniskritische Studie. Wien und Leipzig 1895" hineingearbeitet worden. Letzteres enthält indessen mehr Detail, als wir zu geben beabsichtigten. Die prinzipiellen Gesichtspunkte treten stärker in der erwähnten kürzeren Arbeit hervor. Dasselbe gilt von B. Erdmanns öfter zitierten Abhandlung „Umrisse zur Psychologie des Denkens" im Vergleiche zu den reichhaltigen psychologischen Ausführungen in der „Logik" desselben Autors. In gleicher Weise gehen auch besonders Wundts hierhergehörige Darlegungen zum Teil auf Probleme ein, welche unseren Untersuchungen ferner liegen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Gesellschaft für psychologische Forschung.

P. P.

Die „Psychologische Gesellschaft in München“ und die „Psychologische Gesellschaft zu Berlin“ haben sich im November 1890 zu einer deutschen „Gesellschaft für psychologische Forschung“ vereinigt. Dieser Verband ist gestiftet worden, um die Arbeitskräfte der genannten, sowie anderer sich etwa noch anschließender Vereinigungen nach Möglichkeit zu konzentrieren und ihre Veröffentlichungen in einer gemeinsamen Reihe von „Schriften“ zu sammeln.

Die

Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung

enthalten leichtverständliche wissenschaftliche Beiträge zu den wichtigsten Zweigen der Psychologie. Je mehr die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß die Wissenschaft von des Menschen innerstem Wesen den Naturwissenschaften mindestens gleichwertig und die notwendige Grundlage für die jetzt mehrfach angestrebte Umgestaltung der Lebensgrundsätze ist, desto eher wird eingesehen werden. wie vielfältig die Beziehungen der Psychologie zu Wissenschaft und Leben sind und wie verkehrt es wäre, sie auf ein Gebiet und auf ein Verfahren einschränken zu wollen. Die „Schriften“ wagen den Versuch, einer freieren und weiteren Auffassung von der Aufgabe der Seelenlehre den Sieg zu erkämpfen. Sie erscheinen im Verlage von Johann Ambrosius Barth in Leipzig in zwanglosen Heften, welche einzeln käuflich sind. 5 Hefte bilden einen Band.

Bisher sind erschienen:

Heft 1.

Schrenck-Notzing, Dr. med. Freiherr von, prakt. Arzt in München, **Die Bedeutung narkotischer Mittel für den Hypnotismus mit besonderer Berücksichtigung des indischen Hanfes;** und **Forel, Prof. Dr. August,** in Zürich, **Ein Gutachten über einen Fall von spontanem Somnambulismus mit angeblicher Wahrsagerei und Hellseherei.** 94 Seiten. 1891. M. 3.—

Beide Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Hypnotismus, und zwar hat v. Schrenck in seiner Arbeit den Nachweis geliefert, daß man die Narkose unter gewissen Umständen in die Hypnose überführen kann, während es Forel gelang, nachzuweisen, daß eine wegen Simulation Angeklagte von spontanem Somnambulismus befallen war.

Heft 2.

Münsterberg, Dr. phil. et med. Hugo, Prof. a. d. Universität Cambridge, Mass., **Über Aufgaben und Methoden der Psychologie.** 182 Seiten. 1892. M. 6.—

Die geistvoll geschriebene Abhandlung beschäftigt sich in acht Abschnitten mit der engeren und erweiterten Aufgabe der Psychologie, der Abgrenzung und Gliederung der psychologischen Methoden, der psychologischen Untersuchung unter natürlichen und künstlichen Bedingungen und der psychophysiologischen Untersuchung. Sie verdient daher größte Aufmerksamkeit, denn sie vermittelt einen lohnenden Ueberblick über den gesamten Betrieb der Wissenschaft.

Heft 3 u. 4.

Moll, Dr. med. Albert, prakt. Arzt in Berlin, **Der Rapport in der Hypnose, Untersuchungen über den tierischen Magnetismus.** 242 Seiten. 1892. M. 8.—

Centralblatt für Nervenheilkunde: Wir raten Jedem, der sich für die hier behandelten Fragen, deren Bedeutung nicht gering anzuschlagen ist, interessiert, zur Lektüre der mit großem Fleiße und großer Umsicht angestellten Untersuchungen Molls.

Heft 5.

Koeber, Dr. phil. Raphael, Prof. in Tokio, **Jean Paul's Seelenlehre.** Ein Beitrag zur Geschichte der Psychologie, und **Offner, Dr. phil. Max** in München, **Die Philosophie Charles Bonnet's.** Eine Studie zur Geschichte der Psychologie. VI, 214 Seiten. 1893. M. 7.—

Beide Arbeiten sind historischen Inhalts. Die eine zeigt den Dichter und Humoristen Jean Paul von einer neuen originellen Seite. Die andere gibt eine umfassende, bis tief ins Detail eindringende Schilderung der psychologischen Ansichten Bonnet's.

Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung.

Heft 6.

BENTIVEGNI, Dr. A. von, Amtsrichter, **Anthropologische Formeln für das Verbrechertum.** Eine kritische Studie. 43 Seiten. 1893. M. 1.20

Der Verf. unterzieht die neuen kriminal-anthropolog. Anschauungen Lombrosos einer ruhigen und sachlichen Kritik, welche ergibt, daß weder die Analogie mit früheren Stufen der psycholog. Entwickelung noch der Bestand auszeichnender Anomalien des Körperbaues für die Verbrecher bewiesen worden ist.

Heft 7 u. 8.

PARISH, EDMUND, in München, **Über die Trugwahrnehmung (Hallucination und Illusion).** Mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Enquête über Wachhallucination bei Gesunden. 246 Seiten. 1894. M. 7.—

Der Verf. gelangt zu dem Ergebnis, daß die Trugwahrnehmungen ein Phänomen der gestörten Assoziation darstellen.

Heft 9 u. 10.

LIPPS, Prof. Dr. THEODOR, in München, **Raumaesthetik und optische Täuschungen.** VIII, 424 Seiten und 1 Tafel. 1897. M. 12.—

Der Verfasser ging von dem Gedanken aus, daß der optische und der ästhetische Eindruck, den wir von geometrischen Formen gewinnen, nur zwei Seiten einer und derselben Sache seien, und ihre gemeinsame Wurzel haben in Vorstellungen von mechanischen „Tätigkeiten". Daran schloß sich der weitere Gedanke, daß es möglich sein müsse, diese mechanischen „Tätigkeiten" im einzelnen näher zu bezeichnen und daraus die geometrisch-optischen Täuschungen in systematischer Weise abzuleiten.

Heft 11.

WRESCHNER, Dr. ARTHUR, Privatdozent in Zürich, **Methodologische Beiträge zu psycho-physischen Messungen.** VIII, 238 Seiten. 1898. M. 7.—

W. ließ eine Versuchsperson durch eine 20gradige Beugung des im Ellenbogen fixierten Armes zu bestimmten Zeiten Gewichte heben. 15 Normalgewichte von P = 200 bis 3000 gr wurden verglichen mit Fehlgewichten, die um 0,05 P; 0,1 P; 0,15 P; 0,2 P; 0,25 P das normale P überschritten. Die Versuchsperson hatte anzugeben, ob das zweite Gewicht gleich, größer, kleiner, viel größer oder viel kleiner als P erschien u. s. w. . . . Die Versuche und ihre Deutung erreichen einen auch für die heutige, bereits außerordentlich spezialisierte psychophysische Forschungsweise geradezu ungewöhnlichen Grad von Exaktheit.

Heft 12.

STERN, Dr. L. WILLIAM, Privatdozent in Breslau, **Über Psychologie der individuellen Differenzen (Ideen zu einer „differentiellen Psychologie").** VIII, 144 Seiten. 1900. M. 4.50

Die Schrift besteht aus zwei Hauptteilen. Der erstere kürzere umfaßt „Wesen, Aufgaben und Methoden der differentiellen Psychologie". Im zweiten Abschnitt werden unter dem Titel „Ueber einige Gebiete seelischer Differenzierung und ihre experimentelle Bearbeitung" in zwangloser Form einzelne seelische Funktionen betrachtet, so die Sinnesempfindlichkeit, der Anschauungstypus, das Gedächtnis. Im dritten Abschnitt gibt St. eine bibliographische Aufzählung der bisher vorhandenen differentiell-psychologischen Literatur.

Heft 13 u. 14.

LIPPS, Prof. Dr. THEODOR, in München, **Vom Fühlen, Wollen und Denken.** Eine psychologische Skizze. IV, 196 Seiten. 1902. M. 6.40

Diese Arbeit will zunächst eine Gefühlslehre sein. Da Gefühle nichts Selbständiges sind, sondern Begleiterscheinungen der psychischen Vorgänge, insbesondere Begleiterscheinungen des Apperzipierens Wollens und Denkens, so ergibt es sich von selbst, daß die Skizze der Gefühlslehre zugleich eine Skizze der Lehre vom Apperzipieren, Wollen und Denken wird.

Heft 15.

BAERWALD, Dr. phil. RICHARD, Psychologische Faktoren des modernen Zeitgeistes; und MÖLLER, Dr. med. PAUL, Die Bedeutung des Urteils für die Auffassung. 122 Seiten. 1905. M. 3.60

Dr. Baerwald unternimmt den Versuch, Resultate der modernen Psychologie für das Verständnis geistesgeschichtlicher Wandlungen nutzbar zu machen. Drei historische Erscheinungen werden behandelt u. a. führt er vor Augen, wie sich ein beständiger Wechsel zwischen konkreten und abstrakten Geistesepochen verfolgen lasse, veranlaßt durch das Vor- oder Zurücktreten bestimmter, die Aufmerksamkeit regulierender Gefühlsarten, sowohl in der Entwickelung des Individuums, wie in der geistigen Geschichte der Menschheit.

---

*Man bittet, alle Anfragen und Mitteilungen, welche die Sektion Berlin betreffen, an Herrn Dr. med. **Albert Moll, Berlin W., Blumenhof 9, für die Sektion München an den Sekretär Herrn Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München, Max Josephstr. 2, zu richten; alle buchhändlerischen Mitteilungen werden erbeten an die***

Verlagsbuchhandlung von Johann Ambrosius Barth
in Leipzig, Rossplatz 17.

Mit der im Heft 13 u. 14 der „Schriften" abgedruckten Abhandlung steht in engem Zusammenhange:

LIPPS, Prof. Dr. THEODOR in München, **Einheiten und Relationen.** Eine Skizze zur Psychologie der Apperzeption. IV, 106 Seiten. M. 3.60

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig.

LIPPS, Prof. Dr. TH., Vom Fühlen, Wollen und Denken. Eine psychologische Skizze. IV, 196 Seiten. 1902. M. 6.40

——— **Einheiten u. Relationen.** E. Skizze z. Psychologie d. Apperzeption. IV, 106 S. 1902. M. 3.60

Beide Arbeiten, von denen die erste als Heft 13 und 14 der Schriften der Psychologischen Gesellschaft, die zweite selbständig erschien, gehören zusammen und wollen einander ergänzen. Die erste Arbeit will zunächst eine Gefühlslehre sein, d. h. sie will die reiche Mannigfaltigkeit der qualitativ unterschiedenen Gefühle und Gefühlsmodifikationen aufzeigen und verständlich machen. Im übrigen hat die Arbeit die bekannten Vorzüge Lippsscher Schreibweise: Kürze, Prägnanz, Klarheit der Sprache; großen Reichtum in den Ausdrucksmitteln; L. versteht es, uns zum wirklichen Erleben des beschriebenen Tatbestandes zu zwingen, er gibt veränderte und mannigfach abgestufte Bedingungen an und nötigt uns, das eigene Erleben zu befragen, wie es sich den neuen Bedingungen gegenüber verhält — er gibt ein psychologisches Experiment auch ohne Apparate.

MACH, Dr. ERNST, Professor an der Universität zu Wien, **Populär-wissenschaftliche Vorlesungen.** 3. vermehrte u. durchges. Aufl. XII, 403 S. mit 60 Abb. 1903. M. 6.—, geb. M. 6.80

Von den geistreichen Vorlesungen des weltbekannten Verfassers mußte nach kurzer Zeit wieder eine neue Auflage hergestellt werden, die um mehrere Vorlesungen erweitert und auch sonst inhaltlich revidiert worden ist.

MEINONG, Prof. Dr. A., Über Annahmen. XV, 298 S. 1902. M. 8.—

Die 9 Kapitel des Buches betreffen 1. erste Aufstellungen, 2. die charakteristischen Leistungen des Satzes, 3. die nächstliegenden Annahmefälle, darunter die Annahmen in Spiel und Kunst, die Lüge, das Vorstellen fremder Urteile, Annahmen bei Fragen und sonstigen Begehrungen, aufsuggerierte Annahmen, 4. die Annahmeschlüsse, 5. die Gegenständlichkeit des Psychischen, 6. das Erfassen von Gegenständen höherer Ordnung, 7. das Objektiv, 8. Begehrungs- und Wertpsychologisches, 9. Bausteine zu einer Psychologie der Annahmen.

MEINONG, Prof. Dr. A., Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie. XII, 634 S. 1904. M. 18.—

Der Band, der zum 10jährigen Bestehen des Psychologischen Laboratoriums an der Universität Graz erscheint, enthält 11 Aufsätze von Professor Meinong und seinen Schülern, die bei Philosophen und Psychologen lebhaftes Interesse erwecken werden.

MÖBIUS, Dr. P. J., Ausgewählte Werke.

Band I: **J. J. Rousseau.**	Titelbild und Handschriftprobe. 1903.	XXIV, 311 Seiten mit M. 3.—, geb. M. 4.50
Band II u. III: **Goethe.**	2 Teile 264 u. 260 S. mit Titelbildern	je M. 3.—, geb. M. 4.50
Band IV: **Schopenhauer.**	XII, 282 S. mit 13 Bildnissen. 1904.	M. 3.—, geb. M. 4.50
Band V: **Nietzsche.**	XI, 194 S. mit 2 Bildnissen. 1904.	M. 3.—, geb. M. 4.50
Band VI: **Im Grenzlande.**	Aufsätze über Sachen des Glaubens. 1905.	XII, 246 S. mit Bild. M. 3.—, geb. M. 4.50

Prof. Pagel: „Alte, liebe, ja man darf sagen in doppeltem Sinne berühmte Bekannte sind es, die uns in den vorliegenden stattlichen Bänden entgegentreten, nicht allein glänzend konserviert, sondern neu verjüngt, in frischer, lebenskräftiger Gestalt, auch in äußerlich ansehnlichem Gewande. Es ist eine eigene Gattung Literatur, die der bekannte Leipziger Neurologe seit Jahren pflegt und fast allein mit seinen Werken repräsentiert, ein Zweig der medizinischen Kulturgeschichte d. h. jenes Teils der Geschichte unserer Kunst, der speziell die Betrachtung der Großen und Größten in Philosophie und Literatur vom medizinischen, will sagen, vom pathologischen Standpunkte sich zur Aufgabe macht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß mit diesen Arbeiten unserer Wissenschaft ebenso neue wie eminent fruchtbare Gesichtskreise eröffnet worden sind usw."

MÜNSTERBERG, Prof. Dr. HUGO, Grundzüge der Psychologie. Band I. Allgemeiner Teil, Die Principien der Psychologie. XII, 565 S. 1900. M. 12.—, geb. M. 13.50

Das Werk will nicht darstellen, sondern diskutieren, und auch, wenn es sich um Tatsachen handelt, will es weniger berichten, als aussondern und verbinden, damit aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Züge sich wirklich einheitliche Grundzüge allmählich herausheben. Die Aufgabe des Buches ist erfüllt, wenn es das Bedürfnis nach einheitlichem Zusammenhang der psychologischen Erkenntnisse vertieft.

OFFNER, Prof. Dr. MAX, Willensfreiheit, Zurechnung und Verantwortung. Begriffliche Untersuchungen aus d. Grenzgebiete von Psychologie, Ethik u. Strafrecht. X, 104 S. 1904. M. 3.—

Der Verfasser tritt für den Determinismus ein. Er sucht die alte Frage durch scharfe Fassung und konsequenten Gebrauch der Begriffe und klare Entwickelung der Gedanken auch für nicht fachmännisch Gebildete verständlich zu machen. Nicht nur die Psychologen, sondern auch Juristen, Pädagogen usw. sind Interessenten.

PFÄNDER, Dr. ALEXANDER, Einführung in die Psychologie. VII, 423 S. 1904. geb. M. 6.—

Das Buch will in wirklich elementarer Weise in die Psychologie einführen, indem es die Grundfragen ausführlich erörtert. Es gab bisher kein Buch, das diesen Zweck erfüllt, obgleich das Bedürfnis danach weitverbreitet ist. Nicht nur für die Hörer von psychologischen Vorlesungen, sondern auch für die Vertreter der Psychologie und Philosophie, für Lehrer usw. kommt das interessant geschriebene Buch in Betracht.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig.

Psychologische Studien herausgegeben von Prof. Dr. F. Schumann (Berlin).

Erste Abteilung: Beiträge zur Analyse der Gesichtswahrnehmung. Heft 1. VIII, 160 Seiten. 1904. M. 5.—

Zweite Abteilung: Beiträge zur Psychologie der Zeitwahrnehmung. Heft 1. VI, 167 Seiten. 1904. M. 5.—

Diese Studien bringen eine Reihe von Untersuchungen aus dem psychologischen Institut der Universität Berlin über die psychologischen Grundlagen der Gesichtswahrnehmung und Zeitschätzung; sie sind verstreut erschienen in der Zeitschr. f. Psychologie u. erscheinen hier im Zusammenhang.

Schrader, Dr. Ernst, Zur Grundlegung der Psychologie des Urteils. II, 98 S. 1903. M. 3.—

Dieses Werk ist der Vorläufer des größeren zweibändigen Werkes: Elemente der Psychologie des Urteils.

Schrader, Dr. Ernst, Privatdozent an der Technischen Hochschule in Darmstadt, **Elemente der Psychologie des Urteils.** 1. Teil: Analyse des Urteils. VIII, 222 S. 1905. M. 7.—

Dem vorliegenden Bande der „Analyse des Urteils" soll nach nicht zu langer Zeit ein zweiter folgen, welcher die „Tendenzen der Urteilsbildung" behandelt. Die Aufgabe beider Bände grenzt der Verfasser folgendermaßen ab: „Die „Analyse" sucht die Bestandteile des Urteils zu bestimmen und die Art, wie sie im einzelnen Falle sich verbinden, festzustellen. Als „Tendenzen der Urteilsbildung" betrachtet er dagegen diejenigen Faktoren, welche nicht mehr im einzelnen Urteile zu erkennen sind." Das Buch ist für Philosophen von hohem Interesse.

Schwarz, G. Ch., Ueber Nervenheilstätten und die Gestaltung der Arbeit als Hauptheilmittel. Mit einer Einführung von Dr. P. J. Möbius, Leipzig. XII, 134 S. 1903. M. 2.50, geb. M. 3.20

Die aus praktischen Erfahrungen gesammelte Schrift richtet sich an Aerzte, speziell Nervenärzte, Medizinalbeamte sowie an alle Förderer des Gemeinwohls. Sie hat besondere Berechtigung und verdient vollkommen die warmen Worte, mit denen sie Dr. Möbius eingeführt hat. . . . Niemand, der sich für die Sache interessiert, darf die Schrift ungelesen lassen. –

Sommer, Prof. Dr., Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. XII, 388 S. mit 18 Abbildungen. 1904. M. 10.—, geb. M. 11.50

Stallo, J. B., Die Begriffe und Theorieen der modernen Physik. Aus dem Engl. übers. u. herausg. von Prof. Dr. Hans Kleinpeter. Mit einem Vorwort von Ernst Mach. XX, 332 S. mit Porträt des Verf. 1901. M. 7.—, geb. M. 8.50

Stallo, ein Deutsch-Amerikaner, der 1900 in Florenz gestorben ist, behandelt von allgemeinen und philosophischen Gesichtspunkten aus dieselben Fragen, die Prof. E. Mach aus speziell naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten erörtert hat, und kommt auch zu sehr verwandten Resultaten. Das Buch wendet sich in der Hauptsache an die naturwissenschaftlich gebildeten Philosophen.

Wallaschek, Dr. Richard, Privatdozent a. d. Univ. Wien, **Psychologie und Pathologie der Vorstellung.** Beiträge z. Grundlegung der Aesthetik. X, 323 S. 1905. M. 8.—, geb. M. 9.—

Einen Beitrag zur Aesthetik nennt der Verfasser sein Buch, indem er die Aesthetik ungefähr in demselben Sinne auffaßt wie Fechner in seiner „Vorschule". Es handelt sich dabei zunächst darum, psychologisch zu zeigen, was im inneren Menschen vorgeht, wenn er künstlerisch produziert oder künstlerisch genießt.

Wallaschek, Dr. Richard, Anfänge der Tonkunst. IX, 341 Seiten mit 4 lithographierten Tafeln, 17 Abbildungen im Text u. 9 S. Musikbeispielen. 1903. M. 9.—, geb. 10.—

Ueber den Wert ethnologischer Untersuchungen für die Geschichte und Aesthetik der Tonkunst braucht heute kaum noch ein Wort verloren zu werden, das Buch wird sich daher nicht nur bei Musikern, sondern auch bei Historikern, Kunsthistorikern, Ethnologen, Philosophen und dem großen Kreis der Musikliebhaber bald Eingang verschaffen.

Wentscher, Prof. Dr. Max, Ethik. I. Teil. XII, 368 S. 1902. M. 7.—, geb. M. 8.50
II. Teil (etwa 400 Seiten) unter der Presse. Etwa M. 9.—, geb. 10.50

Verf. verteidigt entschieden die Willensfreiheit und stellt sich dadurch in bewußten Gegensatz zu der großen Mehrzahl der modernen Ethiker. Er zeigt sich zugleich als Anhänger der Lotze'schen Philosophie, wie es denn überhaupt wesentlich der Boden dieses letzteren ist, aus dem die vorliegende Ethik hervorgewachsen.

Witasek, Dr. Stephan, Grundzüge der allgemeinen Aesthetik. VII, 410 Seiten. 1904. M. 4.—, geb. M. 5.—

Verf. hat seine Darstellung so gehalten, daß sie auch ohne fachmännische Vorbildung gelesen werden kann.

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. In Gemeinschaft mit S. Exner, J. v. Kries, Th. Lipps, A. Meinong, G. E. Müller, C. Pelman, C. Stumpf, Th. Ziehen herausgegeben von Prof. Dr. Herm. Ebbinghaus und Prof. Dr. W. A. Nagel. pro Band M. 15.—

Jährlich erscheinen 2–3 Bände, jeder zu 6 Heften. Preis des Bandes 15 Mark. Im Jahre 1905 werden Band 38–42 erscheinen. Käufer der ganzen Serie erhalten einen ermäßigten Preis eingeräumt und macht die Verlagsbuchhandlung gern Offerten.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

MAY 31 1935